

School of Theology at Claremont



1001 1370052



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
CALIFORNIA



/Hartmuth von Kronberg./

Hartmuth von Kronberg.

Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit

BR
350
C7
B6

von

Wilhelm Bogler.

Bogler

Mit Bildnis.

Halle 1897.

Verein für Reformationsgeschichte.

Einleitung.

„Den ersten, im Sinne einer späteren Zeit frommen, vollkommen überzeugten Lutheraner“, so charakterisiert Ranke den ritterlichen Reformator Hartmuth von Kronberg. Dieser eifervolle Bekenner und Verfechter der lutherischen Reformation, der gesippte Helfer und treue Freund Franz von Sickingens, ist keine weltgeschichtliche Erscheinung wie dieser; aber auch er hat in seinem Kreise und nach seiner Kraft mitgearbeitet an dem großen Werke, das aus der gährenden Zeit der Kirchentrennung hervorgegangen. Darum gebührt auch Hartmuth von Kronberg ein Platz im Kreise der Männer, welche die Geschichte der Reformation als Bahnbrecher und Pfadfinder für den „neuen Glauben“ verzeichnet; und gerade in unserer Zeit, in welcher die römische Kirche zur Rückgewinnung ihrer weltumspannenden Macht ihre Streitkräfte so eifrig und rücksichtslos mobil macht — in dieser Zeit mag die Erinnerung an die Männer doppelt am Platze sein, welche unter den schwierigsten Verhältnissen zuerst den Kampf gegen die geistige und weltliche Uebermacht des Papsttums aufgenommen und siegreich durchgeführt haben. Unter ihnen darf aber auch Hartmuth von Kronberg nicht fehlen, der seine beste Kraft in den Dienst der lutherischen Sache einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gestellt hat mit schwärmerischer Begeisterung und kühnem, opferfreudigem Wagemut. „Seine eifervolle Ueberzeugungstreue hat fast etwas Puritanisches an sich“, sagt Ulmann. „Mit einer Rücksichtslosigkeit, wie sie nur der übt, der von der Wahrheit seiner Sache aufs Tieffste durchdrungen ist, trat er überall für Luther in die Schranken. Der Wahrheit und dem Wort Gottes Ehre und Platz zu geben, war der stets sich wiederholende Endreim seiner Auseinandersetzungen. Es war ihm heiliger Ernst. Einen gläubigeren Vertreter des der Reformation zu Grunde liegenden Prinzips, des Zurückgehens auf die Bibel, hat es nicht gegeben. Eine interessante Persönlichkeit von unerschütterlicher charaktervoller Einseitigkeit.“ Und Steig

charakterisiert Hartmuths Schriften dahin: „Sie atmen sämtlich den frischen, ursprünglichen, durch theologische Streitigkeiten noch nicht verbitterten Geist der ersten Reformation, die kindlich reine Freude an dem aus trüben Nebeln siegend emporgestiegenen Licht des lauterer, einfältigen Gotteswortes.“ Nebe schließt seine biographischen Mittheilungen über Hartmuth, die er an die Spitze seiner Geschichte der evangelischen Kirche in Nassau stellt, mit folgenden Worten: „Hartmuth war nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen, mit welchem sein schriftstellerisches Wirken wie sein Handeln und Leiden auf das Schönste übereinstimmt, eine offene, ehrliche, lautere Natur; Verstellung war ihm durchaus fremd, ein Zurückhalten, ein Verläugnen seiner Ueberzeugung ganz unmöglich. Er war leicht erregbar und entzündlich, rasch im Entschluß, rührig in der Ausführung, feurig in der Hoffnung. Was er einmal ergriff, ergriff er mit ganzer Seele; die Begeisterung ließ ihn nicht Rücksichten nehmen, Berechnungen anstellen; sie riß ihn fort zu kühnen Erwartungen; er konnte in der Glut der Begeisterung wohl bisweilen selbst schwärmen. Mit dieser Empfänglichkeit vereinte er aber eine höchst seltene Beharrlichkeit und Standhaftigkeit; er konnte in seinen Hoffnungen betrogen werden, aber das konnte ihn nicht verzagt machen; er hielt fest, wenn auch Alles auf dem Spiele stand, und war bereit, Gut und Blut für seinen Herrn und Heiland zu opfern. Sein Glaube war auf das Wort der heiligen Schrift gegründet, er hatte aus diesem Born wirklich das Wasser des Lebens getrunken und die Güter der zukünftigen Welt geschmeckt. Diesen Glauben mußte er mit den eindringlichsten, feurigsten Worten predigen, den Hohen und Niederen, zur Zeit und zur Unzeit. Er liebte seine Mitmenschen als seine Brüder, hing mit der innigsten Liebe an seinem deutschen Vaterlande und sah das Heil seines Volkes nur in der Annahme des Evangeliums. Daher war er alle Zeit fertig, nach Kräften mit männlichem, wahrhaft ritterlichem Mute als Schirmherr und Verteidiger der evangelischen Kirche, vor Kaiser und Reich, vor Papst und Orden, vor Rittern und Bürgern aufzutreten. Hartmuth von Kronberg ist einer der edelsten Ritter; er ist, wenn nicht die Blüte, so doch eine von den schönsten Blüten des evangelischen Adels deutscher Nation im Zeitalter der Reformation.“

Litteraturvermerke.

Die Litteratur für die Biographie Hartmuths von Cronberg umfaßt hauptsächlich folgende Publikationen:

A. Biographien.

- Spangenberg, Cyr. Adelspiegel; Schmalkalden, 1591—94.
Seyberth, H. v. C. (Nass. Intell. Bl. von 1854).
Rebe, H. v. C. (Gesch. der Ref. in Nassau; Denkschrift des Seminars in Herborn).
Thelemann, H. v. C. (Füllners deutsche Bl., 1875).
Baße, W. Das Rittergeschlecht und die Stadt Cronberg im Taunus. Frankfurt a. M. 1886.

B. Quellenwerke.

- Münch, C. Sickingen, II u. III. Stuttgart und Aachen 1827—29.
Böcking, C. Ulrici Hutteni Opera. 5. voll. Lips. 1859—62.
Enders, L. Luthers Briefwechsel, III. Calw u. Stuttgart 1889.
de Wette, Luthers Briefe. 5 Teile. Berlin 1825—28.
Walch, Luthers Schriften, Band XV.
Corpus Reformatorum, ed. Brettschneider.
Schlegel, Chr. Vita Spalatini. Jena 1693.
Mende, A. Sickingen (Programm der Annen-Realschule in Dresden, 1863).
Lenz, M. Briefwechsel Philipps mit Bucer (Publikationen aus d. k. preuß. Staatsarch.). Leipzig 1880 ff.
Ritter, J. B. Eb. Denkmahl der Stadt Frankfurt. Frankf. 1726.
Krafft, K. Briefe u. Dokumente aus der Ref.-Zeit. Elberfeld 1875.
Wehrich Wettermann, Wetteravia illustrata, 1731.
Tendel, P. Belagerung von Cronberg (Annal. f. Nass. Altertumsfunde, IV).
Archiv für Frankfurts Gesch. Neue Folge, Bd. IV. Frankfurt.

C. Andere Werke.

- Seckendorf, B. L. v. Commentarius histor. de Lutheranism. Francof. 1692.
- Ulmann, H. Fr. v. Sickingen. Leipzig 1872.
- Strauß, D. F. U. v. Hutten. 2. Aufl. Leipzig 1871.
- Szamotolski, S. Huttens deutsche Schriften. Straßburg 1891.
- Baum, J. M. Capito u. Buger. Elberfeld 1860. Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der ref. Kirchen. Elberfeld 1857—61.
- Hagenbach, Desolampad u. Myconius. Elberfeld 1859.
- Heyd, L. F. Ulrich von Württemberg. 3 Bde. Tübingen 1841—44.
- Kolbe, Th. M. Luther. Gotha 1884—89.
- Köflin, J. M. Luther. 2 Bde. 2. Aufl. Elberfeld 1883.
- Klersheimer Chronik, ed. D. Walz. Leipzig 1874.
- Chronicon Spalatini, J. B. Menden. Scriptores rerum Germanicarum. II. Lips. 1728.
- Buchholz, F. B. v. Gesch. Ferdinands I. 8 Bde. Wien 1831—38.
- Windelmann, Gründl. u. wahrh. Beschreibung der Fürstenthümer Hessen u. Hersfeld. Bremen 1694.
- Kommel, Ch. v. Hess. Gesch. 8 Bde.
- Lauze, W. Leben u. Thaten Philippi Magnanimi in Ztschr. des Vereins für hess. Gesch. u. Landeskunde. Supplem. Kassel 1841 u. 47.
- Keller, E. F. Gesch. Nassaus v. d. Reformation bis zur Neuzeit. (Nur I. Bd. b. z. 30jähr. Krieg). Wiesbaden 1864.
- Jörg, J. C. Deutschland von 1522—26. Freiburg 1851.
- Stälin, Ch. F. Württemb. Geschichte. Bd. IV. Stuttg. 1873.
- Roesler, R. Die Kaiserwahl Karls V. Wien 1868.
- Smend, J. Die ev. deutschen Messen. Göttingen 1896.
- Birk, H. Polit. Corresp. der Stadt Straßburg. Straßburg 1879.
- Quellen zur Frankfurter Geschichte, Bd. II. Frankfurt.
- Rosel, Grabmal Hartmuths. (Period. Blätter der Gesch. u. Alterthums-Vereine, 1861).

Das archivalische Material entstammt zum größten Theile dem Marburger Archiv, ferner dem Wiesbadener Archiv; Einzelnes ist Dokumenten der Archive zu Birkenfeld (der Grafen zu Ortenburg), München (Staatsarchiv), Wien (Staatsarchiv), Weimar, Königsberg etc. entnommen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	III
Verzeichniß der wichtigeren Litteratur	V
1. Hartmuths Leben	1
2. Hartmuths Stellung innerhalb der Reformation	6
3. Hartmuths Schriften	19
4. Hartmuth und die Reformatoren	44
5. Schlußwort	73
Beilage	77
Anmerkungen	88
Verzeichniß der Schriften H. v. Kronbergs	92
Hartmuths Bild	94

Zu den sympathischsten Erscheinungen aus dem Jugendalter der Reformation gehört Hartmuth von Kronberg.¹⁾ Einem alten, angesehenen Rittergeschlechte der Wetterau entsprossen, hat er sich schon kurz nach dem entscheidenden Bruche zwischen Luther und der Papstkirche dem kühnen Reformator angeschlossen, und zwar mit einer Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit, wie sie selbst in jenen begeisterungsvollen Zeiten nicht allzuhäufig waren. Er ist dann der Gedankenwelt, die ihn mit so unwiderstehlicher Gewalt gefesselt, in Sturm und Drang, in Not und Elend unerschütterlich treu geblieben bis an sein Lebensende.

Hartmuth von Kronberg ist 1488 geboren. Er erhielt seine Erziehung am Hofe des Pfalzgrafen Ludwig und wurde nach dem Tode seines Vaters, der pfälzischer Amtmann zu Oppenheim, später kurmainzischer Vizedom zu Aschaffenburg gewesen war, 1506 Senior der Hauptlinie seines Geschlechtes, des Kronenstammes. Durch seine Vermählung mit einer Erbtöchter aus der Seitenlinie, dem Flügelstamme, war Hartmuth in der Lage, über die hauptsächlichsten Machtmittel der Familie gebieten zu können. Die Kronberger verfügten über einen stattlichen Besitz und befanden sich namentlich auch in wohlgeordneten Geldverhältnissen. So waren sie befähigt, in der ritterschaftlichen Bewegung zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine gar nicht unbedeutende Rolle zu spielen. Das hat denn auch sowohl Hartmuth wie sein Vetter und Schwager Caspar, der Senior des Flügelstammes, nach Kräften gethan; allerdings nicht auf eigne Faust, wohl aber im engen Anschluß an ihren nahen Verwandten Franz von Sickingen. An fast allen Fehden und Kriegszügen, die dieser kühne Abenteurer unternahm, finden wir die Kronberger ebenfalls beteiligt. Und zwar, wie es scheint, in durchaus uneigennütziger Weise. Mehrfach wird berichtet, daß die Herren von Kronberg dem Vetter ansehnliche

Reiterscharen „ohne Entgelt“ geworben und gesendet haben, z. B. gleich zur ersten, der Wormser Fehde, 300 Reifige. Nur an einem der Kämpfe Sickingens hatten die Kronberger ein direktes Interesse: an dem Zuge gegen den jungen Landgrafen Philipp von Hessen, dessen Vater im pfälzbaierischen Kriege den Kronbergern einige Besitzungen im Ried weggenommen hatte. Die rasche und glückliche Durchführung dieses Zuges (1518) brachte den Kronbergern zwar die verlorenen Besitzungen zurück, verschaffte ihnen aber zugleich einen Todfeind, der die im Jugendalter erlittene Niederlage nicht vergaß und sie später Hartmuth wie den unmündigen Kindern Caspars, überhaupt dem ganzen Geschlechte der Kronberger in härtester Weise heimzahlte.

Speziell Hartmuth von Kronberg — sein Vetter Caspar war schon 1520 gestorben — nahm aber nicht nur an den Fehdzügen Sickingens teil, sondern gehörte auch zu den Allerintimsten des Sickingenschen Kreises, zu den vertrauten Beratern, die in die politischen Pläne und Bestrebungen des „letzten Ritters“ sehr genau eingeweiht waren. So wirkte Hartmuth auch mit bei der Rolle, die Sickingen bei der Kaiserwahl Karls V. spielte, und erhielt dafür von den Oesterreichern ein Jahrgehalt von 200 Goldgulden ausgesetzt. Nicht minder eifrig beteiligte sich Hartmuth an den Bestrebungen, die einen Zusammenschluß der Reichsritterschaft gegen die wachsende Fürstenmacht bezweckten und deren Seele ja Franz von Sickingen war; sowohl an dem Landauer Ritterschaftstag wie an der Friedberger Ritter-Einung (1522) nahm Hartmuth von Kronberg aktiven Anteil. Und als Sickingen seinen Feldzug gegen Trier unternahm, um in dem Erzbischof Richard sowohl den Reichs- wie den Kirchenfürsten zu treffen, sich selbst zugleich dadurch in die Reihe der Reichsfürsten zu drängen, da stand Hartmuth mit seiner ganzen Sympathie auf Sickingens Seite, wenn er den Feldzug auch nicht persönlich mitmachte, sondern in dieser Zeit die Ebernburg behütete. Aber was er außerdem zur Förderung des Unternehmens thun konnte, das hat er gethan — mit Geld und Truppen, mit Rat und That hat er den Freund unterstützt, nachdem er dem Erzbischof die Lehenspflicht aufgesagt.²⁾ Hartmuth kam es dabei allerdings hauptsächlich darauf an, daß in dem Trierer Kirchenfürsten ein

Hauptgegner der Reformation beseitigt, dem „Evangelium eine Gasse“ gemacht werden sollte. Denn Hartmuth hatte sich inzwischen der neuen Lehre mit vollster Hingebung zugewendet.

Es war wohl ebenfalls der Sickingensche Kreis gewesen, in dem Hartmuth Fühlung mit der Lutherischen Reformation gewonnen. Aber rascher und rückhaltsloser schloß er sich den religiösen Reformbestrebungen an, als sein weltlicher und bedächtiger Freund, und schon im Jahre 1520 finden wir ihn im Verein mit Hutten auf der Ebernburg damit beschäftigt, auf Sickingen zu Gunsten Luthers einzuwirken. Am Wormser Reichstag nahm Hartmuth dann so leidenschaftlichen Anteil, daß er, nachdem er vergeblich bei dem Erzbischof von Trier und selbst beim Kaiser für Luther eingetreten war, nach der Entscheidung gegen Luthers Lehre dem Kaiser sein Jahrgeloh auf sagte und sogar eine Zeitlang mit Sickingen zerfallen zu sein scheint, weil dieser seine politischen Pläne über die kirchlichen stellte und nicht zu einem bewaffneten Vorgehen zu bewegen war. — Im Herbst des Jahres 1521 begann Hartmuth seine literarische Thätigkeit, die er fast zwei Jahre lang fortsetzte. Die kühne Rücksichtslosigkeit, der ehrliche Freimut seiner Schriften zogen ihm dabei viele Gegner zu und haben zweifellos dazu beigetragen, das Strafgericht zu verschärfen, das nach dem unglücklichen Ausgang der Trierer Fehde sich über den Häuptern Sickingens und seiner Freunde entlud.

Als Sickingen nach der erfolglosen Verrennung der Stadt Trier vor den herannahenden Truppen des Landgrafen von Hessen und des Kurfürsten von der Pfalz den Rückzug angetreten, schließlich sein Heer entlassen und sich selbst auf seine feste Ebernburg zurückgezogen hatte, da war auch Hartmuth von Kronberg auf seine Burg zurückgekehrt. Trier, Pfalz und Hessen aber hatten sich vereinigt, um in raschem Ansturm zunächst die hauptsächlichsten Anhänger Sickingens, soweit sie an dem Zug gegen Trier direkt oder indirekt beteiligt waren, zu strafen und zu vernichten, um dadurch Sickingens Machtquellen zu verstopfen. Der erste, der dieser Vereinigung zum Opfer fiel, war Hartmuth von Kronberg. Persönlich zogen die drei Fürsten heran und lagerten sich mit großer Macht vor Burg und Stadt Kronberg. Hartmuth, obgleich auf keine Verteidigung vorbereitet, hielt sich ein paar Tage wacker

gegen den Feind, konnte aber natürlich der Uebermacht auf die Dauer nicht widerstehen; er verließ deshalb Kronberg durch einen geheimen Gang und entkam glücklich. Sein Vetter Quirin von Kronberg, der einzige aus dem Geschlechte, der zur kritischen Zeit bei Hartmuth geweilt, übergab Stadt und Burg am 15. Oktober 1522 den drei Fürsten. Dieselben ergriffen sofort Besitz von der Herrschaft, und zwar Anfangs gemeinsam; erst bei der Verteilung der Beute nach dem Tode Sickingens wurden die Kronbergischen Besitzungen gänzlich dem Landgrafen Philipp überwiesen und von diesem auch nicht etwa Hartmuth allein, sondern der ganzen Familie Kronberg lange Jahre hindurch vorenthalten, trotz aller Eingaben, Beschwerden, Klagen vor Reichsregiment, Reichstag, Kammergericht und Kaiser, und trotz aller möglichen Beschlüsse, Befehle und Erlasse aller dieser Instanzen. — Am schlimmsten war natürlich Hartmuth selbst weggekommen, der aus der Katastrophe gerade nur die Freiheit gerettet hatte. Aber er verzagte nicht im Unglück. Vor allem vertraute er fest auf Gott und fand, wie aus allen den Schriften hervorgeht, die er noch in der Verbannung herausgegeben, Trost und eine geradezu bewunderungswürdige Fassung in seinem unerschütterlichen Glauben. Aber er legte trotz dieser Ergebung in den Willen Gottes keineswegs die Hände thatenlos in den Schoß, sondern entfaltetete eine eifrige Thätigkeit, um wieder zu dem Seinigen zu kommen. Er hatte das volle Bewußtsein, daß ihm bitteres Unrecht geschehen war; denn er hielt einmal seine Teilnahme an den Trierer Ereignissen für durchaus berechtigt³⁾ und die von den Fürsten bethätigte „Racheile auf frischer That“ für ganz ungesetlich, weil er an dem eigentlichen Kriegszuge nicht teilgenommen hatte; dann aber hatte er sich vor und während der Belagerung von Kronberg wiederholt zu rechtlichem Verhör erboten, vor Schiedsrichtern mannigfacher Art, ja vor den drei Fürsten selbst. Zudem war Kronberg Reichslehen, das der ganzen Familie gemeinsam, nicht einem Mitgliede allein gehörte, und das ohne Zustimmung des Kaisers nicht in andere Hände übergehen durfte. Hartmuth wußte indes gut genug, daß er vorläufig von dem Rechtswege nicht viel zu erwarten habe; wenn er deshalb auch das Reichsregiment und den Statthalter Erzherzog Ferdinand anrief, so

legte er doch größeres Gewicht auf die Selbsthilfe, zuerst natürlich im Anschluß an die durch die drei Kriegsfürsten noch bedrohten Urheber des Zuges gegen Trier; um Sickingens Macht zu stärken, begab er sich deshalb nach Böhmen und, als er dort wenig Erfolg hatte, nach der Schweiz. Auch hier gelang es ihm aber nicht, Hilfe zu finden; er kehrte deshalb Anfang 1523 wieder nach Deutschland zurück, um persönlich auf dem Ritterschlage zu Schweinfurt die ritterschaftliche Unterstützung gegen die drei Kriegsfürsten zu erlangen und auf dem Nürnberger Reichstag Beschwerde zu führen. Beides war umsonst — die Ritterschaft leistete nur auf dem Papier Hilfe und um die Reichsinstanzen kümmerten sich die drei Fürsten nicht. Auch ein Versuch, dem jetzt von seinen Gegnern hartbedrängten Sickingen zu Hilfe zu kommen, schlug fehl, und Hartmuth mußte, nachdem die Hoffnungen auf die Städte zerronnen waren, in die Verbannung nach Basel zurückkehren, diesmal in Begleitung seiner Familie; Sickingens Schicksal war besiegelt und damit zugleich dasjenige Hartmuths. Zwar gab dieser auch nach dem Tode des Freundes nicht alle Hoffnung auf; unermüdlich wurden von ihm und dem gleichfalls in Basel weilenden Schweickart von Sickingen Pläne geschmiedet, einflußreiche Freunde in Deutschland in Bewegung gesetzt — doch Alles war umsonst. Ebenso blieb die Verbindung, welche Hartmuth und seine Genossen mit dem Herzog Ulrich von Württemberg anknüpften, ohne Resultat. Jeder Appell an die Gewalt war gescheitert.

Nicht minder aber mißlangen jetzt auch die Versuche, dem Landgrafen von Hessen auf dem Rechtswege beizukommen — Philipp hielt eisern fest, was er hatte. Hartmuth wandte sich direkt an den Kaiser; es erging ein kaiserliches Mandat nach dem andern zu seinen Gunsten — vergeblich. Eben so vergeblich waren die Ausöhnungsversuche, die von dritter Seite wiederholt unternommen wurden. Erst als Hartmuth persönlich mit dem Landgrafen anknüpfte, zeigte sich einige Aussicht für ihn — aber auch dann dauerte es noch jahrelang, bis wirklich ein Vertrag zu Stande kam. Erst Bucers Fürsprache brachte es zuwege, daß der Landgraf nach und nach milderer Sinnes wurde und schließlich 19 Jahre nach der Eroberung von Kronberg, am 2. November 1541,

sich mit Hartmuth und den Kronbergern überhaupt vertrug. Hartmuth wurde in alle seine Besitzungen wieder eingesetzt, mußte aber ewige Eröffnung von Kronberg gegen Hessen geloben; von irgend einer Entschädigung für ihn oder die anderen Mitglieder der Familie war nicht die Rede; und doch wird der pekuniäre Verlust, den allein Hartmuth in den Jahren der Verbannung gehabt, von Bucer selbst auf 30 000 Goldgulden veranschlagt. — Die letzten Lebensjahre Hartmuths verliefen in verhältnismäßiger Ruhe. An den kirchenpolitischen Streitigkeiten nahm er keinen aktiven Anteil; wenn er auch nach wie vor unerschütterte auf seinem protestantischen Standpunkte verharrte, so war er doch dem Kaiser persönlich zu allzugroßem Danke verpflichtet und hatte zu große Unbill von dem Landgrafen erduldet, als daß er im schmalkaldischen Kriege Partei für den letzteren ergriffen hätte. Er blieb neutral, wurde aber nach der Niederlage Philipps vom Kaiser selbst des Vertrages mit Hessen entbunden und wieder in den unbeschränkten Besitz seiner Güter als Reichslehen eingesetzt. Am 7. August 1549 beschloß Hartmuth sein Leben und wurde mit seiner Gattin Anna, die 40 Jahre lang getreulich Freud und Leid mit ihm geteilt und ihm schon am 14. April 1551 ins Grab folgte, in der Schloßkirche zu Kronberg beigesetzt.

„Den unschuldigsten und frömmsten in unserem Orden“ nennt Hutten einmal den Freund in seiner flammenden Philippika gegen den Pfalzgrafen (im Herbst 1522). Und in der That — das Wort trifft voll und ganz auf Hartmuth von Kronberg zu; auch in der großen Zahl bedeutender und eigenartiger Charaktere, opferfreudiger und begeisterungsvoller Glaubenszeugen, die in der Reformationszeit hervorgetreten sind, nimmt er durch seine Charakterfestigkeit und Uneigennützigkeit, seine Frömmigkeit und Ueberzeugungstreue, seine Ehrlichkeit und Unerblichkeit und nicht zum Wenigsten durch seine unantastbare sittliche Reinheit eine ehrenvolle Stellung ein. Unter den Zeitgenossen ist denn auch das Urtheil über Hartmuth beinahe ebenso einstimmig, wie unter den späteren Geschichtsschreibern, das günstigste. Fast nur Wigand Rauze, der Hofhistoriograph des Landgrafen Philipp, macht aus leicht begreiflichen Gründen eine Ausnahme — es mochte dem Landgrafen in evangelischen Kreisen vielfach verübelt

werden, daß er sich so hartherzig gegen den verdienten Glaubensgenossen verhielt. So macht denn Lauze den Versuch, Hartmuths Ueberzeugungstreue zu verdächtigen, indem er behauptet, der Landgraf habe sich erst dann zu einer Versöhnung herbeigelassen, als Hartmuth sich so gestellt habe, als ob er „dem Evangelium heftig geneigt sei“. Und auch der Landgraf, der doch durch Bucer ganz genau wußte, wie die Sachen standen, hat indirekt eine ganz ähnliche Beschuldigung gegen Hartmuth erhoben, indem er diesen noch am Tage vor Abschluß des Restitutionsvertrages einen Revers unterschreiben ließ mit der Verpflichtung, die evangelische Religion in Kronberg aufrecht zu erhalten. Wenn eine solche äußerliche Bindung bei irgend Jemand überflüssig war, so war sie es sicherlich bei Hartmuth, der sich laut Bucers Zeugnis noch im Jahre 1540 auf dem Reichstag in Hagenau durch eifriges Eintreten für das Evangelium „mancherlei Ungnade“ zugezogen hatte! Daß Hartmuth es nicht nötig hatte, Eifer für die Reformation zu heucheln, dafür legen ebensowohl seine Schriften wie sein ganzes Leben unwiderlegliches Zeugnis ab. Allerdings drängt sich die aktive Wirksamkeit Hartmuths für die Reformation in eine relativ kurze Zeit zusammen. Aber lehrte ihn denn auch die „schwer Not der Zeit“ auf die öffentliche Vertretung seiner Ideale verzichten, im Herzen blieb er ihnen nicht minder getreu wie früher.

Wie schon kurz erwähnt, ist Hartmuth wahrscheinlich durch den Sickingenschen Kreis der Reformation zugeführt worden. Auf dem Feldzuge gegen Herzog Ulrich von Württemberg, der den engen Freundschaftsbund zwischen Sickingen und Hutten knüpfte (1519), und dann später im Feldlager bei Höchst, wo sich der rheinische Adel und die ritterlichen Herren aus der Umgebung von Frankfurt in hoher patriotischer Begeisterung für die Kaiserwahl von Maximilians Enkel Karl sammelten, wurde jedenfalls auch die nähere Bekanntschaft zwischen Hartmuth und Hutten geschlossen. Als der letztere dann später auf Landstuhl den Schloßherrn für wissenschaftliche, religiöse und patriotische Fragen zu gewinnen verstand, mag auch Hartmuth von Kronberg häufig an ihren Gesprächen teilgenommen haben. Allerdings war damals Hutten noch in der Umwandlung vom reinen Humanisten

zum religiös-nationalen Reformator begriffen und sein Einfluß auf Sickingen kam in erster Linie Reuchlin, nicht Luther zu gute. Aber daß schon damals auch das Interesse für Luthers Bestrebungen sich bei Sickingen und seinen Freunden regte, bezeugen die wiederholten Einladungen, die zuerst von Landstuhl und später von der Ebernburg aus an den kühnen Wittenberger Mönch ergingen. Die Anteilnahme Hartmuths an den Reformbestrebungen Luthers hat also wohl ebenfalls hier ihren Ursprung; für die humanistischen Fragen dagegen, die Hutten in den neuen Freundeskreis hineingetragen, hat sich Hartmuth offenbar nicht sonderlich zu erwärmen vermocht, soweit sie nicht in die religiös-politischen Streitpunkte direkt eingriffen.

Man würde nämlich durchaus fehlgehen, wollte man den Anschluß Hartmuths an den Ideenkreis der Reformation auf eine humanistische Vorbildung desselben zurückführen.⁴⁾ Von einer solchen findet sich keine Spur. Es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß Hartmuths ritterliche Erziehung am pfalzgräflichen Hofe von der allgemein üblichen abgewichen wäre. Daß bei dieser aber kein Raum für gelehrte Studien zu bleiben pflegte, ist bekannt. Aber auch Hartmuths Leben und Schriften geben keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß er eine Ausnahme von der allgemeinen Regel gemacht habe. Wohl versteht sich Hartmuth recht gewandt mit der Feder auszudrücken und er zeigt ein lebhafteres Interesse an allgemein wichtigen Fragen verschiedener Art, als dies bei den meisten Standesgenossen der Fall war; ebenso darf wohl angenommen werden, daß er sich auch früher schon mit religiösen Dingen, namentlich dem Studium der Bibel, beschäftigt habe. Darüber hinaus aber fehlt es an Anhaltspunkten für eine umfassendere Vorbildung Hartmuths durchaus. In den Listen der Anhänger Reuchlins suchen wir seinen Namen vergeblich. Die historischen Kenntnisse, die Hartmuth ab und zu zeigt, sind nicht sehr tiefgründiger Natur und lassen sich durchaus zwanglos auf den Verkehr mit der humanistisch gebildeten Umgebung Sickingens oder auf die Lektüre der gleichzeitigen Litteratur zurückführen. Die Schulung strenger Logik, gedrungener Ausdrucksweise, übersichtlicher Gliederung seiner Sendschreiben, kurz alle litterarischen Qualitäten muß sich Hartmuth erst nach und nach erwerben;

durch Uebung gelingt ihm dies auch im Laufe seiner öffentlichen Thätigkeit so ziemlich; wäre er aber humanistisch gebildet gewesen, so hätte er diese Eigenschaften wohl schon von Anfang an gezeigt. Es ist sogar sehr unwahrscheinlich, daß Hartmuth lateinisch verstanden hat. In seinen Schriften finden sich keinerlei Anhaltspunkte dafür; alle an Hartmuth gerichteten Briefe gelehrter Männer sind in deutscher Sprache abgefaßt. Hartmuth schreibt ferner einmal an Luther, daß er sich eine seiner lateinischen Schriften von seinem Prediger in Kronberg verdeutschten lasse; er freut sich in einem Briefe an Spalatin darüber, daß er auf der Frankfurter Messe deutsche Ausgaben von einigen Schriften Luthers gefunden habe. Auch die Bibelfkenntnis Hartmuths beruht auf deutschen Uebersetzungen der heiligen Schrift — das erwähnt er in seiner Antwort auf Luthers Mißsive ausdrücklich. Es ist ferner bemerkenswert, daß Hartmuths litterarische Thätigkeit in gelehrten Kreisen zum Teil recht abfällig beurteilt wurde. Luther muß sich einmal an Spalatin wenden, um von diesem eine Empfehlung für eine Schrift Hartmuths zu erlangen; ohne ein solches Fürwort kann Luther die Schrift nicht drucken lassen, „denn die Unseren haben sie allzusehr verachtet“. Daß er von dogmatischen Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten absolut nichts wissen will, gehört wohl zum Teil ebenfalls hierher, wie auch sein strenges und unerschütterliches Festhalten an den Grundlagen der lutherischen Reformation in ihrer ursprünglichen Reinheit: der Rechtfertigung durch den Glauben allein, dem Zurückgehen auf die Bibel als der alleinigen Quelle des reinen Gotteswortes, der Rückkehr zur frühchristlichen Organisation des Klerus mit ihren nächstliegenden Konsequenzen. Auch die Naivetät, mit der Hartmuth bei seinen Schlußfolgerungen manchmal zu Werke geht, wäre schwer zu vereinigen mit einem durch humanistische Studien erworbenen Bildungsschatze. Hartmuths Denkweise in dieser Beziehung wird hoshast, aber treffend charakterisiert durch die Bemerkung, die irgend ein Spötter der Unterschrift Hartmuths in einem Briefe⁵⁾ beigelegt hat: „der fromme und christliche Bischof des ganzen Rheinstromes.“ Der Spott mag derselben Quelle entstammen, aus der die Verhöhnung Sickingens als „Gernkönig am Rhein“, „Münsterscher König“, oder die Bezeichnung Luthers als „Pseudo=

papst“ geschlossen sind; aber sie trifft, wie gesagt, Hartmuths Anschauungen nicht übel.

Hartmuths Hinneigung zur Reformation beruht also vollständig auf religiösen Gründen. Dem entspricht denn auch die Tendenz und der Inhalt seiner Schriften durchaus, wie die treibende Kraft bei seiner litterarischen Thätigkeit überhaupt einzig und allein im Glaubenseifer gesucht werden muß. Man darf dabei nicht übersehen, welch' gewaltige Macht in reformatorischen Kreisen dem Worte zugeschrieben wurde. Wenn selbst ein Realpolitiker, wie Franz von Sickingen, einmal erklären konnte, er gäbe gern 2000 Gulden seines kaiserlichen Jahrgehaltes darum, wenn er Karl V. dazu brächte, Luthers Schriften zu lesen — um wie viel näher lag es der innigen Gläubigkeit Hartmuths, fest auf die Kraft des Wortes zu bauen? Aus dieser Denkweise heraus erklärt sich zwanglos die Adressierung von Hartmuths Sendschreiben an Kaiser und Papst, an Statthalter und Regiment, an Reichstag und ganz Deutschland. Sein Wort war ihm das göttliche Wort, dessen unwiderstehliche Wirkung ihm über allen Zweifel fest stand; das gab ihm die Zuversicht, die Ausdauer, die Energie bei seiner litterarischen Thätigkeit. Den unmittelbaren Anstoß zu dem Entschluß Hartmuths, öffentlich für das Evangelium zu wirken, scheint der Wormser Reichstag gegeben zu haben. Wir haben schon erwähnt, das Hartmuth während desselben dem Kaiser eine Schutzschrift für Luther übergeben haben soll. Das erste Sendschreiben nun, das Hartmuth im Herbst 1521 ausgehen ließ, ist ein Brief an Kaiser Karl V. In demselben findet sich ebenfalls eine warme Verteidigung Luthers, wenn auch im Ganzen die Schrift natürlich auf allgemeinere Gesichtspunkte gestellt ist. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß wir es in diesem Briefe mit einer Umarbeitung und Erweiterung der Hartmuthschen Schutzfrist zu thun haben. — Das zweite Sendschreiben Hartmuths ist an Franz von Sickingen gerichtet und gleichzeitig mit dem Kaiserbriefe vollendet worden. Die Adresse dieses Sendschreibens ist ziemlich auffallend. Franz von Sickingen stand doch fest genug im Glauben, um einer „Nachhilfe“ durch Hartmuth nicht zu bedürfen! Aber auch hier können wir wohl an die Vorgänge anknüpfen, die mit dem Wormser Reichstage in Verbindung stehen.

Sickingen hatte den Radikalen unter der Reformpartei — und zu diesen muß man Hartmuth von Kronberg unbedingt zählen — eine schwere Enttäuschung bereitet, als er nach der Entscheidung des Reichstages gegen Luther sich nicht zum Losschlagen drängen ließ, sondern vorsichtige Zurückhaltung beobachtete, ja sogar den feurigsten und ungestümsten unter den „Männern der That“, Ulrich von Hutten, ziemlich deutlich von sich abzuschütteln versuchte. Nicht ohne gegenseitige Verstimmung löste sich damals der Kreis der „rheinischen Akademiker“ auf der Ebernburg, und auch Hartmuth, der so eifrig auf die Bekehrung Sickingens zur „Lautterey“ hingearbeitet und durch den Verzicht auf die kaiserliche Pension so unzweideutig Stellung gegen die „gottlosen“ Widersacher Luthers genommen hatte, trennte sich vorübergehend von seinem Freund und Vetter, der ihm doch in allen profanen Dingen Führer und Leitstern gewesen! Bei den Radikalen stand deshalb das Vertrauen auf Sickingen keineswegs mehr so fest wie früher, und wenn sie sich auch im Herbst 1521 mit der Vorsicht Sickingens einigermaßen ausgesöhnt haben mochten und durch die Berufung Sickingens unter die Fahnen des Kaisers im Feldzug an der Maas auch auf „das jungadelig Blut“ Karls V. neue Hoffnungen zu setzen begannen, so mochte doch gerade damals ein „Scharfmachen“ Sickingens im Glauben nicht eben überflüssig erscheinen. „Lieber Vetter“, so schließt der Brief, „diese Erinnerung, die ich in mir stecken gehabt, habe ich dir zu thun nicht erlassen wollen, in der Hoffnung, du werdest Solchem weiter und Gott gefälliger und fruchtbarer nachdenken, denn ich in meinem einfältigen Verstande zu bringen vermag.“ So vorsichtig diese Worte auch gesagt sein mögen, so widersprechen sie der erwähnten Annahme keineswegs. Man wird also, wie gesagt, die unmittelbaren Wurzeln von Hartmuths Eingreifen in die litterarische Bewegung zu Gunsten der Reformation in den Nachwirkungen der Wormser Vorgänge zu suchen haben.

Von jetzt an aber geht Hartmuth auch ohne speziellere Veranlassung stetig auf dem einmal betretenen Wege weiter. In rascher Folge erscheinen seine Sendschreiben zur Verteidigung der lutherischen Lehre. Dem Jahre 1521 gehören noch an der Brief an Walter von Kronberg und der an Papst Leo; aus dem

Anfange des nächsten Jahres stammen die Sendschreiben an die Einwohner von Kronberg und an den Oppenheimer Stadtschreiber Jakob Kobel, ferner der Brief an die 4 Bettelorden; etwas später datieren die Antwort auf Luthers Missive und die „Bestallung“. Auch die Polemik gegen den Frankfurter Stadtpfarrer Dr. Peter Meyer beginnt im Frühjahr 1522 und zieht sich bis in den Juni hinein. Dann tritt eine mehrmonatliche Pause ein — Hartmuth hatte mit der ritterschaftlichen Bewegung und den Vorbereitungen zur Trierer Fehde so viel zu thun, daß ihm wohl für eine andere Beschäftigung keine Zeit blieb. Raum aber hatte er im September wieder als Schützer der Ebernburg ein seßhafteres Leben begonnen, als er auch seine litterarische Thätigkeit wieder aufnahm. Es folgen rasch auf einander seine Briefe an Erzherzog Ferdinand und das Reichsregiment in Nürnberg sowie sein Absagebrief an Erzbischof Richard von Trier, der, wenn auch nicht als „Sendschreiben“ gedacht und auch nicht veröffentlicht, doch ganz im Sinne von Hartmuths Befehrsgeiz geschrieben ist. Und daß auch die im Oktober über Hartmuth hereinbrechende Katastrophe ihn nicht abhalten konnte, im gleichen Sinne wie bisher weiter zu wirken, zeigt sein Brief an alle Stände des Reichstags in Nürnberg vom 25. November 1522; dem gleichen Jahre entstammen dann noch die Briefe an die Böhmen und an die Eidgenossen. Dem Jahre 1523 gehören schließlich an die Briefe an den Straßburger Rat, an Papst Hadrian und an alle Stände des deutschen Reiches, der letztere vom 24. Juli 1523 datiert. Von da an verstummt Hartmuth wenigstens vor der Oeffentlichkeit — nur sein Trostbrief an Spalatin vom Jahre 1525, in dem er noch einmal seine auf dem Glauben beruhende Ergebung in den Willen Gottes betont, macht eine Ausnahme — und widmet seine Feder fortan ausschließlich der Vertretung seines Rechts den drei Kriegsfürsten gegenüber oder dem privaten Gedankenaustausch mit Gleichgesinnten.⁶⁾

Es mag auffallend erscheinen, daß Hartmuth von Kronberg seine eifrige und, wie wir sehen werden, auch erfolgreiche Laufbahn als reformatorischer Schriftsteller so plötzlich unterbrach und sie auch später, als er wieder in den Besitz seiner Güter gelangt

war, nicht wieder aufnahm. Von einer Erhaltung seines Eifers für die evangelische Sache kann keine Rede sein — das bezeugt sein fortgesetzter Verkehr mit vielen hervorragenden Reformatoren, das bezeugen seine erhaltenen Briefe, das bezeugt vor allem noch Bucer in seinem Briefwechsel mit Landgraf Philipp unwiderleglich. Es fehlt aber auch nicht an anderen äußeren und inneren Gründen für das Verstummen Hartmuths. Er befand sich nach der Katastrophe in sehr mißlichen Vermögensumständen, zeitweise in Not und Elend, und zwar mit seiner Mutter, seiner Frau und drei Kindern. Schreibt doch im Jahre 1526 Walter von Kronberg an den Landgrafen, Hartmuth sei nun von all dem Seinigen verjagt, damit zugleich seine Hausfrau und seine unmündigen Kinder (die Mutter war 1525 zu Basel gestorben) ohne ständige Wohnung, weshalb sie im Elend herumziehen und, wenn sie nicht „bessere Gnade“ erlangten, zu gründlichem Verderben kommen müßten. Und auch Bucer hebt wiederholt die harte Buße und die schweren Leiden des Verbannten hervor — er sei ein gebrochener Mann, der sich wohl nicht lange mehr der Gnade des Landgrafen erfreuen könne. Daß in solcher Lage Hartmuth keine Mittel für eine litterarische Propaganda übrig hatte, ist begreiflich. Aber Hartmuth wußte auch sehr wohl, wie viele Feinde er sich schon durch seine Schriften zugezogen hatte, namentlich unter den einflußreichen geistlichen Reichsständen, auf deren guten Willen er doch in dem Rechtsstreite mit dem Landgrafen Philipp angewiesen war; und auch seine Verwandten und Freunde mögen ihn in seinem eigenen Interesse auf die Gefahren seines öffentlichen Auftretens hingewiesen haben. Hedio bemerkt in einem Briefe an Nesen vom September 1523 ausdrücklich, es würde besser um Hartmuths Sache stehen, wenn dieser sich der Schriftstellerei enthielte; das sei auch die Meinung seiner Verwandten, denen überdies Hartmuths Thätigkeit nicht allzu fruchtbringend erschiene und die deshalb wünschten, daß Melancthon oder sogar Luther Hartmuths hitzigen Sinn in dieser Beziehung beschwichtigten. Ob thatsächlich ein Einfluß von dieser Seite geltend gemacht wurde, ist nicht bekannt, jedoch nicht unwahrscheinlich — erregte doch Hartmuths Schicksal gerade bei den sächsischen Reformatoren das innigste Mitgefühl. Später mochte

denn noch hinzukommen, daß sich der Hauptgegner Hartmuths, Landgraf Philipp, im protestantischen, seine Gönner dagegen größtenteils im katholischen Lager befanden, vor Allem der Kaiser selbst, der Hartmuth zu Beginn der dreißiger Jahre von der Acht gelöst und sich seiner warm angenommen hatte, ihn sogar zu mancherlei Missionen verwendete, z. B. zur Ueberbringung des goldenen Bliesses an den Grafen Wilhelm von Nassau.

Zu den äußeren Gründen für Hartmuths Verstummen vor der Oeffentlichkeit kamen dann noch gewichtige innere. Mit seiner ganzen Ueberzeugung stand Hartmuth von Kronberg fest auf dem Boden der Grundgedanken der lutherischen Reformation. Insbesondere war ihm die Bibel und nichts als die Bibel die Grundlage für den Glauben wie für die äußere Organisation der Kirche. Das göttliche Wort in der heiligen Schrift erschien ihm aber zugleich so unaussprechlich klar und unwiderleglich, daß es für ihn gar nichts Einfacheres geben konnte, als aus demselben auch die Konsequenzen für das praktische Leben zu ziehen. Darum fehlte ihm das Verständniß für den scharfen dogmatischen Zwist, der sich nach den ersten Jahren jugendfroher Begeisterung im Lager der Reformatoren selbst erhob und so manche verheißungsvolle Hoffnungsblüte verdorren machte. Im Wiener Staatsarchiv ist ein Brief Hartmuths „an Meister Caspar Glasern“ (vgl. Corp. Ref. I 446) vom 3. September 1528 erhalten, der Hartmuths Ansichten in dieser Beziehung aufs Klarste widerspiegelt. „Ich habe der Zweigung halber“, so heißt es darin, „die unsere Gelehrten im Nachtmahle des Herrn haben, aller Teile gelehrte Meinung viel gelesen und gehört. Aber ich bekenne frei, daß mir die Meinung von allen Parteien nicht verständlich ist; es ‘vermags mein verstant in mainungen nit erraichen’. Aber daneben dünkt mich, der Text im Neuen Testament in allen vier Evangelien und bei Paulus sei nicht schwer zu verstehen, aber allein den rechten Gläubigen. Ich kann darin nicht sündigen, wenn ich glaube, daß Christi Leib und Blut den Gläubigen wirklich da sei zu essen und zu trinken; wie aber Christus da ist, das zu ergründen ist nicht notwendig. ‘allein so ich das wort hab durch das, so ich ime glaub, so habe ich unzweiffel im brod vnd wein den leib vnd das plut warhaftiglich gaistlich vnd durch des

glaubens gaisst versichert.' (Nur wenn ich das Wort habe dadurch, daß ich daran glaube, so habe ich unzweifelhaft im Brod und Wein den Leib und das Blut wahrhaftig geistlich und durch den Geist des Glaubens versichert.) Was liegt mir daran, daß ich äußerlich nichts Anderes sehe und fühle, denn Brod und Wein, so doch Christus, das ewige Wort, von mir gegessen würde durch den Glauben in Christo." Auch in der Abendmahlsfrage ist für Hartmuth also der Glaube die Hauptsache, das eigentliche Medium, durch welches die Vereinigung des Menschen mit Gott vollbracht wird — einerlei, ob man die Anwesenheit Christi beim Abendmahl leiblich oder symbolisch faßt. Der Streit um diese Nebenfrage ist Hartmuth unbegreiflich, denn ihm in seiner schlichten Gläubigkeit ist das Gotteswort durchaus klar. — Um so begreiflicher erscheint es, daß Hartmuth bei dieser Anschauungsweise sich in den erhitzten Streit der Meinungen und dogmatischen Gegensätze nicht mehr öffentlich einmischte — doppelt begreiflich, da er zugleich fühlen mochte, daß ihm für einen solchen Versuch das schwere Rüstzeug der Gelehrsamkeit fehlte. Die Zeit war eben vorbei, in der das einfache gläubige Laienwort Eindruck machen konnte — im Geisteskampfe der „Hochgelehrten" war für Hartmuth von Kronberg kein Raum mehr!

Aber mochte seine Stimme auch fortan verhallen — die Saat, die er in der Jugendzeit der Reformation ausgestreut, hatte hundertfältige Frucht getragen. Die unmittelbare Wirkung seiner Schriften ist natürlich mit mathematischer Sicherheit so wenig zu berechnen, wie die Erfolge der zahllosen anderen Flugschriften jener Zeit — und doch finden sich für den nachhaltigen Eindruck von Hartmuths Sendschreiben greifbare Anhaltspunkte. Darauf, daß die Reformation in Hartmuths eigenem Herrschaftsgebiete eine feste Stätte fand, mag weniger Wert zu legen sein. Aber zur Ausbreitung der Reformation in Frankfurt und Straßburg haben Hartmuths Schriften erheblich beigetragen. In Frankfurt hat Hartmuth mit Hutten zusammengewirkt. Es handelte sich dabei um einen Feldzug gegen den Führer der Reaktion, den Stadtpfarrer Peter Meyer. In ihm hatte Hutten einen alten Gegner noch vom Reuchlin'schen Handel her — Meyer war es gewesen, der den „Augenspiegel" zuerst verdammt und den Kölner

Dunkelmännern denunziert hatte — Hartmuth dagegen war „dem händelsüchtigen Pfaffen“ gram, weil Meyer sich abfällig und spöttisch über des „ehrenvesten Junders“ ⁷⁾ Schriften geäußert hatte. Meyer widersetzte sich allen Versuchen, reformatorische Bestrebungen in Frankfurt zum Worte kommen zu lassen, aufs Heußerste. Er war der Hauptgegner Mesens, hatte dessen und Huttens Schützling Otto Brunfels zu schleuniger Flucht aus Frankfurt getrieben und griff auch persönlich ein, als es im Frühjahr 1522 Mesen gelungen war, einem anderen reformatorischen Prediger, Hartmann Ebach, vom Frankfurter Räte die Erlaubnis zu einigen Predigten in der Katharinenkirche zu verschaffen. Die erste Predigt fand am 9. März statt; sie war gegen das Eölibat gerichtet. Sofort protestierte die altgläubige Geistlichkeit beim Räte von Frankfurt und beim Mainzer Domkapitel. Der Rat war geneigt, dem Protest stattzugeben, da er die Aufreizung des Volkes durch Ebach fürchtete, und suchte den letzteren auf gütlichem Wege zum Verzicht auf weitere Predigten zu bewegen, lehnte jedoch weitere, von Mainz aus geforderte Schritte gegen Ebach ab. Die zweite Predigt unterblieb zunächst. Nun griffen aber Ebachs Freunde ein, unter ihnen Hartmuth von Kronberg. Zunächst gingen die Ritter Max Lösch von Mölnheim, Georg von Stockheim und Emmerich von Reiffenstein vor, indem sie von Kronberg aus ein geharnischtes Schreiben an den Rat von Frankfurt sandten. Das Schreiben, mit Hartmuths Siegel versehen und ganz in seinem Geiste und Stile gehalten, verlangte, daß man Ebach gewähren lassen solle. Der Brief blieb erfolglos. Nun trat Hartmuth selbst hervor. Er übersandte dem Rat am 16. März seinen „Warnungsbrief vor den falschen Propheten und Wölfen“, und verlangte, daß dieses Sendschreiben am Römer öffentlich angeschlagen werde. Der Rat lehnte ab, und nun schlug ein Diener Hartmuths die Flugschrift am Fahrthore an. Sie war von großer Wirkung; sie wurde auf allen Zunftstuben vorgelesen (und lange als ein Heiligtum verwahrt), und erregte einen solchen Sturm in dem an sich schon durch das Verbot der zweiten Predigt Ebachs erregten Menge, daß es am 23. März zu Unruhen kam. Die Priesterschaft ließ Sturm läuten — was sich der Rat hinterher energisch verbat —, konnte es aber nicht verhindern, daß nunmehr Ebachs Predigten wieder gestattet wurden. Als daraufhin

Stadtpfarrer Meyer persönlich nach Mainz fuhr, um gegen Ibach zu wirken, erschien Hutten auf dem Kampfplatz und erließ seine scharfen Absagebriefe an Meyer. Auch die drei Taunusritter sowie Hartmuth von Kronberg griffen Meyer noch persönlich an. Und wenn auch Ibach durch den Rat veranlaßt wurde, nach der 3. Predigt freiwillig das Feld zu räumen, so war doch der Sieg der Reformation in Frankfurt entschieden — zwei Jahre später mußte Meyer selbst nächtlicher Weise auf einem Fischerkahn die Stadt verlassen, um nicht wieder zurückzukehren.⁸⁾

In Straßburg wirkte hauptsächlich Hartmuths Antwort auf Luthers Mißive; beide Schriften hatte Hartmuth in der Straßburger Druckerei „zum Steinböck“ erscheinen lassen: „Diese Büchlein haben zur allgemeinen Kräftigung des Geistes in Straßburg neben der klassischen Schrift Luthers ‘An den Adel deutscher Nation’ in dieser Zeit am meisten beigetragen, und die Bürgerschaft verschlang sie zu Tausenden von Exemplaren in allen Städten Deutschlands.“ Aber auch Hartmuths Brief an „Meister und Rat in Straßburg“ machte dort tiefen Eindruck — der Brief ging lange Zeit hindurch von Hand zu Hand in zahlreichen Abschriften und schürte den Reformationseifer kräftig an.⁹⁾

In zwei großen Kommunen hat also Hartmuths litterarische Thätigkeit nachweisbar gute Früchte getragen für die Ausbreitung der Reformation; man darf aus diesen beiden urkundlich belegten Beispielen aber sicherlich den Schluß ziehen, daß damit die Wirkung der Hartmuth'schen Schriften keineswegs erschöpft ist, sondern daß diese überhaupt viel gelesen wurden im Volke und der Reformation nachdrücklicher Vorschub geleistet haben, als gar manche anspruchsvollere und gelehrtere Streitschrift. Unläugbar hat Hartmuth von Kronberg ein gar nicht unbedeutendes Talent für populäre Darstellungsweise besessen. Gerade weil er mit schlichten, einfachen Worten nur das niederschrieb, was ihm Herz und Sinn bewegte, gerade weil er kein Gelehrter war, traf er den Ton, wie ihn das Volk verlangte; und weil in seinen Schriften der Kern seines eigenen Wesens, seine ehrliche Frömmigkeit, sich vereinigte mit einer kräftigen Entschlossenheit in der Geißelung der Schäden der Zeit und mit Vorschlägen zur Besserung, die zwar oft mehr gut gemeint als ernsthaft durchführbar waren, aber in

ihrem energischen Radikalismus die derbe und rücksichtslose Volksmeinung wiedergaben, — mit einem Worte, weil Hartmuth das aussprach, was mehr oder minder unbewußt die weitesten Volkscreise Deutschlands bewegte, darum waren seine Schriften von so unmittelbarer Wirkung.

Es sei übrigens hier gleich angefügt, daß Hartmuth sich noch andere positive Verdienste um die Ausbreitung der Reformation erworben hat durch die persönliche Propaganda von Mund zu Mund. Daß er auf Sickingen direkt eingewirkt hat, wurde schon erwähnt. Vielleicht noch bedeutamer aber war der Einfluß, den Hartmuth auf Herzog Ulrich von Württemberg übte. Ursprünglich gehörte Hartmuth zu den Gegnern Ulrichs; er soll im Jahre 1519, als Sickingen im Auftrage des Kaisers dem schwäbischen Bunde eine Reiterschaar zuführte, 300 von diesen Reifigen dem Freunde gewonnen haben. Aber gemeinsames Leid führt zusammen. Hartmuth war, nach seiner Vertreibung aus Kronberg und den schon kurz erwähnten mannigfachen Irrfahrten nach dem Tode Sickingens, mit dessen ältestem Sohne Schweickart nach Basel zurückgekehrt, und dort hatte sich um die Beiden eine ganze Schaar vertriebener fränkischer Ritter gesammelt. Natürlich knüpften sich zwischen den letzteren und den Anhängern des vertriebenen Herzogs von Württemberg, der in Mömpelgard residierte, aber von dort aus oft nach Basel kam, rasch Verbindungen an; und diese führten dann wieder zu einer Versöhnung zwischen Schweickart von Sickingen und Hartmuth einerseits und dem Herzog Ulrich andererseits. Die vertriebenen fränkischen Ritter zogen im Herbst 1523 nach Mömpelgard, um am herzoglichen Hofe Aufnahme zu finden. Hartmuth blieb allerdings nicht lange dort, sondern kehrte schon sehr bald nach Basel zurück — doch die kurze Zeit hatte genügt, um den Herzog der Sache der Reformation zu gewinnen. Schon im Januar 1524 schreibt Ulrich an Luther und bezeugt gleichzeitig in einer Eingabe an den Nürnberger Reichstag — zu der ihn ebenfalls Hartmuth bewogen hatte — daß er „den Dr. Martinus Luther für einen wahrhaften christlichen Lehrer des heiligen Evangeliums habe rühmen hören und auch selbst dafür halte“. Was Hartmuth angefangen, vollendete dann Defolampad, dessen Predigten in Basel Herzog Ulrich häufig

befuchte; und noch im Laufe des Jahres 1524 wurde Farel, ein Edelmann aus dem Dauphiné und ausgezeichnete Lehrer des Evangeliums, nach Mömpelgard berufen. — Hartmuth blieb übrigens mit Herzog Ulrich noch längere Zeit in Verbindung; er unterrichtete ihn von Basel aus über alle interessanten Vorgänge, die ihm zu Ohren kamen,¹⁰⁾ und als im Jahre 1525 Ulrich von Württemberg den Ausbruch der Bauernunruhen benutzen wollte, um wieder zu seinem Lande zu kommen, da finden wir auch Hartmuth in seinem Interesse thätig: er suchte dem Herzog in Böhmen Hilfe und Bundesgenossen zu werben — freilich ohne Erfolg, denn das Unternehmen Ulrichs scheiterte zu früh an dem Mangel an Geld und der durch die Schlacht von Pavia bedingten Heimberufung der Schweizer Hilfstruppen. — Daß sich der Württemberger später, als er beim Landgrafen von Hessen weilte und schließlich mit dessen Hilfe sein Land zurückgewann, des alten Genossen der Verbannung erinnert und etwas für ihn gethan hätte, davon erfahren wir Nichts. Einen persönlichen Vorteil hat Hartmuth also von seiner Verbindung mit Herzog Ulrich von Württemberg nicht gehabt — wohl aber konnte er sich damit getrösten, daß sein Einfluß der Reformation einen Fürsten zugeführt hatte, der den guten Willen und später auch die Macht besaß, seiner eigenen Ueberzeugung nachhaltige Verbreitung zu sichern.

Durch Schrift und Wort hat also Hartmuth von Kronberg nachweisbar der Reformation neue Anhänger zugeführt — und die Summe dessen, was seiner unermüdblichen Agitation gutzuschreiben ist, erscheint bedeutend genug, um ihm einen ehrenvollen Platz unter den Vorkämpfern des „neuen Glaubens“ auch bezüglich des praktischen Erfolges zu sichern. Hartmuths persönliches Verdienst für die Reformation ist aber um so größer, als er sich erst ziemlich mühsam nach und nach in die litterarische Thätigkeit hatte einarbeiten müssen; das zeigt die stoffliche und formelle Unsicherheit und Schwerfälligkeit in seinen ersten Schriften im Vergleich zu seinen späteren Arbeiten zur Genüge. Typisch dafür ist der Brief an den Deutschordenskomthur Walter von Kronberg; es ist der Zeitfolge der Entstehung nach allerdings erst der dritte, vom 6. November 1521 datiert und am 20. November an Dolzig

gesendet. Aber während die beiden ersten Sendschreiben Hartmuths an den Kaiser und an Sickingen vor der Drucklegung durch viele Hände gingen und dabei wohl wesentliche Kürzungen und Verbesserungen erfuhren, fehlt dem Briefe an Walter jede Spur einer bessernden Hand. Es ist auch weitaus die größte und weiterschweifigste von Hartmuths Arbeiten (der Brief umfaßt in dem Originaldruck der Dresdener Bibliothek 17 Quartseiten) und giebt wohl zweifellos die Summe der litterarischen Befähigung, mit der Hartmuth ursprünglich an seine neue Aufgabe herangetreten ist. Breit und immer wieder zum Ausgangspunkt von Hartmuths Gedankengang zurückkehrend, fließt der Strom seiner frommen Beredsamkeit dahin. Der feste Glaube an Gott, das feste Vertrauen auf dessen Güte und Gnade; das Zurücktreten alles menschlichen Wissens, aller Weisheit der Welt gegen die göttliche Weisheit; die Nichtigkeit aller irdischen Güter im Verhältnis zur Unendlichkeit und Kostbarkeit der ewigen Güter, wie sie beim festen Glauben an Gott und dem Vertrauen auf seine Gnade dem Menschen gewiß sind, mag er auch noch so oft straucheln und fallen — das ist der Inhalt der reinen Lehre, wie sie Luther gepredigt, der nicht auf Menschenfakung, sondern auf dem reinen Gottesworte in der heiligen Schrift fußt und demgemäß der rechte Führer durch die Irrfale des Lebens ist. Was wider Luther ist, voran der Papst und die Seinen mit ihrer Habsucht und ihrem Geiz, das ist vom Teufel. Aber man muß Erbarmen mit ihrer blinden Verstocktheit haben und ihnen deshalb in Barmherzigkeit und Milde den richtigen Weg zeigen, nicht Rache und Grimm gegen sie walten lassen. Denn der wahre Glaube an Gott und das Vertrauen auf die göttliche Weisheit giebt auch die richtige brüderliche Nächstenliebe, die dazu führt, daß die Menschen einander nicht mißtrauen und schädigen, sondern sich helfen und für den Nächsten sorgen, wie für sich selbst. Deshalb ist Luthers Lehre vom wahren Glauben das einzige Mittel, das alle Schäden dieser Welt zu heilen vermag.

Das ist das Glaubensbekenntnis Hartmuths. Es sitzt ihm so fest im Blute, daß er es immer und immer in diesem Briefe wiederholt — es ist ihm selbst so unwiderleglich klar und über jeden Zweifel erhaben, daß ihm die Nothwendigkeit einer logischen Beweisführung gar nicht in den Sinn kommt. Er trägt sein

Glaubensbekenntnis zugleich mit so inniger Ueberzeugung vor, so warm, ja begeistert, daß kein Zweifel daran walten kann, wie sehr ihm das Bekenntnis seines Glaubens Herzensbedürfnis ist. Es ist übrigens bemerkenswert, daß in dem Briefe an Walter die zornige Entschiedenheit in kirchenpolitischer Beziehung, die neben dem Glaubenseifer das hervorragende Charakteristikum in den meisten von Hartmuths Sendschreiben bildet, stark zurücktritt. Die Ursache dafür ist wohl in der Adresse des Briefes zu suchen: Walter von Kronberg, der nachmalige Deutschordensmeister, eine „Säule der Sittlichkeit im Orden“, war eine milde, versöhnliche Natur, auf den Hartmuth schwerlich durch grimmiges Dreinfahren hätte wirken können. — In dem Briefe tritt übrigens auch schon ein anderes Moment hervor, das für viele Sendschreiben Hartmuths typisch ist: ein kräftiger sozialer Zug, wie er ja in dem Grundgedanken der Lehre Christi von der Nächstenliebe, welche den Eigennutz ausschließt, eine Art freiwilliger sozialer Gleichheit fordert und in jedem Mitmenschen nur den Bruder erkennen läßt, unzweifelhaft enthalten ist. Daß diese „süße brüderliche Liebe“, wenn sie auf Erden überhaupt möglich wäre, die reinste und lauterste Frucht des christlichen Glaubens sein und alle Schäden der Zeit — oder vielmehr jeder Zeit — heilen würde, ist ja unbestreitbar; daß aber Hartmuth sie in seiner Zeit für möglich hält und allen Ernstes mit heiligem Eifer vertritt, das giebt dem Worte Bucers über Hartmuth: „Er ist wahrlich frommer und redlicher, denn weltgescheit und gewarsam“, eine zutreffende Bestätigung. Uebrigens ist Hartmuth in seinen sozialen Anforderungen nicht allzu konsequent. Er verlangt zwar von der Geistlichkeit die Herausgabe allen weltlichen Besitzes und dessen Verwendung zu allgemein christlichen Zwecken; aber lange nicht so entschieden tritt er für die Entäußerung der weltlichen Güter ein. Zwar bekämpft er den Geiz und die Habsucht auch in weltlichen Kreisen scharf genug und hält u. A. der Habgier des zeitgenössischen Adels das Beispiel der genügsamen alten Römer vom Schlage der Fabius und Cato entgegen; aber er ist weit davon entfernt, weltliche Herrschaft und weltliches Eigentum zu verwerfen. Ein weiteres, für alle Briefe Hartmuths giltiges und sehr sympathisch berührendes Merkmal weist der Brief an Walter von Kronberg ebenfalls schon

auf — die absolute sittliche Reinheit. Kein rohes, nur sehr selten und nur da, wo es unumgänglich notwendig ist, ein derbes Wort, kein verfänglicher Ausdruck irgend welcher Art, keine noch so entfernte Anspielung auf Schmutz und Unsittlichkeit bei aller sachlichen Schärfe und Entschiedenheit — das ist viel in einer Zeit, da dergleichen keineswegs so schlimm aufgefaßt wurde, wie heutzutage, sondern sogar als allgemein üblich, im besten Falle als notwendiges Uebel aufgenommen wurde.

Die Vorzüge allgemeiner und typischer Natur, wie sie in Hartmuths Brief an Walter von Kronberg zu Tage treten, und die zum Theil in den späteren Schriften noch eine Steigerung und Vervollkommenung erfahren, werden nun wieder nicht unerheblich beeinträchtigt durch mancherlei stilistische und andere Mängel. Die zahlreichen Wiederholungen und Weitschweifigkeiten thun der Wirkung des Gedankeninhaltes Abbruch. Fast stets, wenn Hartmuth einen neuen Gedanken anschlagen will, stört ihn die übermächtig beherrschende Grundidee seines Glaubens im konsequenten Ausdenken und drängt sich mit Gewalt in den Vordergrund. Hartmuths Ausdrucksweise ist, wie gesagt, warm und eindringlich; aber sie wirkt daneben durch die häufigen Wiederholungen derselben Phrasen und durch den Mangel an originellen und anschaulichen Bildern etwas eintönig und trocken — auch in dieser Beziehung macht Hartmuth späterhin wesentliche Fortschritte, wenn eine gewisse Trockenheit auch bis zuletzt vorhanden bleibt. Der Satzbau ist nicht eben musterhaft; namentlich macht sich eine allzu ausgedehnte Periodenbildung, die der Autor schließlich selbst nicht mehr zu übersehen vermag und die deshalb nicht selten unvollendet stecken bleibt, mitunter unliebsam bemerkbar — Fehler, die Hartmuth bald zu überwinden lernt. — Alles in Allem giebt der Brief an Walter von Kronberg den Beweis dafür, daß Hartmuth noch sehr viel zu lernen hatte, als er zur Feder griff — daß ursprünglich sein Wollen noch keineswegs im richtigen Einklang stand mit dem Vollbringen. Die Art und Weise, wie er durch Eifer und Uebung dann Beides einander genähert und es schließlich zu einer achtungswerten Stufe auch des schriftstellerischen Könnens gebracht hat, ist jedenfalls hoher Anerkennung wert. Freilich sind seiner litterarischen Begabung und seinem geistigen Auffassungs-

vermögen natürliche Grenzen gezogen, die zu überschreiten auch seinem heftigsten Bemühen versagt bleiben mußte, und dem Ideengehalt seiner Zeit hat Hartmuth neue Impulse nicht zu geben vermocht. Aber interessante und wertvolle Dokumente für die Individualität ihres Schöpfers wie für die Intensität der geistigen Bewegung im Jugendalter der Reformation bleiben Hartmuths Schriften immer.

Es wurde schon erwähnt, daß Hartmuth seine beiden ersten Briefe (an den Kaiser und an Sickingen) am 2. Nov. 1521 an den ihm befreundeten kurfürstlich-sächsischen Marschall und Rat Johann von Dolzig gesendet hatte. Diesem gefielen die beiden Sendschreiben so gut, daß er sie eifrig weiter verbreitete. Unter anderem sendet er sie am 1. Dez. in Gemeinschaft mit Bernhard von Hirschfeldt von Rochau aus in Kopie an Joachim von Pappenheim, einen Vetter des Marschalls Ulrich von Pappenheim, der in Worms mit Luther zusammengewohnt und diesen auch vor die Reichsversammlung geleitet hatte. Dolzig und Hirschfeldt scheinen den Druck der beiden Sendschreiben veranlaßt zu haben, denn ihr Brief an Pappenheim ist mitabgedruckt — und dieser Umstand dürfte der Redaktion der beiden Sendschreiben wesentlich zu Gute gekommen sein. Es fehlt freilich auch in ihnen nicht an Weitschweifigkeiten und Wiederholungen; im Allgemeinen sind sie aber viel übersichtlicher gegliedert, konsequenter, konzentrierter und klarer gehalten als der Walter-Brief. Noch in einem anderen Punkte weichen die beiden Sendschreiben von dem letzteren ab: sie bringen die scharfe Kampfesstimmung Hartmuths gegen Papst und Reaktion in ungeschminkter Deutlichkeit zum Ausdruck; die beiden Briefe enthalten dadurch gewissermaßen die kirchenpolitische Ergänzung zu dem religiösen Glaubensbekenntnis im Brief an Walter von Kronberg; alle drei zusammen ergeben dann die hauptsächlichsten Grundzüge von Hartmuths ganzem Gedankenkreis, die wohl späterhin noch mancherlei Klärungen erfahren, im wesentlichen Inhalt aber unverändert bleiben. Mit aller denkbaren Schärfe werden in dem Sickingen-Brief der Papst als der Vicarius des Teufels, als Antichrist, die Bischöfe, Pfaffen und Mönche als seine Jünger bezeichnet, der Geiz, mit welchem sie „geistliche Waare um Geld verkaufen“, als die Wurzel allen Übels bezeichnet; die

„große Menge der Stiftungen von Kirchen, Klöstern, Setten, Wallfahrten und ähnlichen Zulassungen“ sind die Stützen des Antichrists und zwar sind das „unsere eignen erdachten Werke gegen Gottes Gebot“. Der Kaiser oder ein wahrhaft christliches und freies Konzil sollen einschreiten; der Kaiser soll den Papst entweder „mit höchster Gültigkeit überzeugen, daß dieser ein Statthalter des Teufels und selbst Antichristus ist, so lange er sich nicht ändert“; er soll die Mißbräuche abstellen und die übrig bleibenden geistlichen Güter Gott zu Ehren und Nutzen und zu allgemeinen Zwecken verwenden — oder er soll, wenn der Papst nicht nachgeben will, mit Gewalt und seiner ganzen Macht gegen diesen handeln wie gegen einen Abtrünnigen und Rezer und ihm wie den geistlichen Fürsten, den Klöstern und Pfaffen den weltlichen Besitz abnehmen. — Ähnlich ist der Gedankengang in dem Sendschreiben an Kaiser Karl, nur werden hier natürlich einzelne Punkte etwas breiter ausgeführt, u. a. dem Kaiser dringend ans Herz gelegt, ein wahrhaftiger Diener Gottes zu werden, und sein Heer im Sinne Luthers zu dem wahren Brunnen des Heils zu führen; dann würde dieses Heer, das jetzt „durch die Menge des Goldes und Silbers nicht wohl zu erfüllen ist, des verfluchten Geizes wegen, der alle Welt regiert“, erfüllt und ersättigt mit allen Gnaden und Tugenden des seligen Brunnens, der Geiz würde verwandelt in ein gebürliches Genügen und die Truppen würden sich sättigen lassen „mit leidlichen Besoldungen“, der Eigennutz würde sich wandeln „in die süße brüderliche Liebe“; „dein großmütiges Kriegsvolk würde einen unüberwindlichen Mut fassen, Leib und Gut werden sie willig für dich mit fröhlichem Gemüt einsetzen und den Tod nicht fürchten. Größerer Thaten werden sie sich unterstehen gegen deine Feinde und sie auch zu Ende führen, wenn du in Wahrheit ein Diener Gottes bist. Alle Feinde Christi würden in Schrecken geraten und viele tapfere und fromme Männer aus dem Volke würden erweckt und sich waffnen zum Streite gegen die Widersacher Gottes“. Es sind etwas schwierige Aufgaben, die Hartmuth dem Kaiser in den beiden Briefen stellt: den Papst und die wilden ungezügelter Söldnerhaufen des 16. Jahrhunderts „mit höchster Gültigkeit“ und mit gutem Beispiel vom Geiz und der Habsucht zur „süßen brüderlichen Liebe“ und zur

Genügsamkeit hinüberzuführen! Aber sie legen berebtes Zeugnis ab für die hohe ideale Auffassung, die Hartmuth von der alles durchdringenden Macht des göttlichen Wortes hegte. Das empfinden auch Dolzig und Hirschfeldt, die in ihrem Begleitschreiben an Pappenheim folgendermaßen urteilen: „dieweil die beiden Schriften bei vielen Gelehrten und Layen annehmlich und des Ansehens sind, daß sie ein christliches, treumeinendes Herz und edles Gemüt anzeigen und daß es Hartmuth mit allen Ständen der Christenheit gut meine, daß sie allenthalben in göttlichem Gesetz und Ordnung durch Seine Gnade erhalten würden u.“ — Daß Hartmuth beim Kaiser selbst irgend einen Erfolg erzielte, ist natürlich ausgeschlossen. Karl V. mag den Brief vielleicht durch Sickingens Vermittlung, der ja damals in der Nähe des Kaisers in den Niederlanden weilte, wohl erhalten haben; der einzige Effekt war aber höchstens der, daß der Monarch dem kühnen Supplikanten zürnte — bezeugt es doch Hedio ausdrücklich, daß sich Hartmuth den Kaiser durch seine Schriften entfremdet hatte.

Zeitlich, stilistisch und inhaltlich gehört zu der bisher besprochenen Gruppe von Hartmuths Schriften auch der Sendbrief an Papst Leo X. Die Ausdrucksweise ist vielfach dieselbe, auch das Vertrauen auf den Kaiser und die scharfe Sprache gegen den Papst finden sich hier, ja noch in erhöhtem Maße. Man kann diesen Papstbrief sogar als den Höhepunkt der eigentlich polemischen Schriften Hartmuths bezeichnen — gleich scharfe Worte findet er kaum jemals wieder, wie er sie hier dem Papste direkt ins Gesicht sagt. Schon die Einleitung ist bezeichnend: der Brief fängt ohne jede höfliche oder auch nur höfliche Einleitung einfach an: „Papst Leo, genannt der zehnte“. Leo soll ablassen „von seinem Vatter, dem Teufel“, und sich wieder zu Gott wenden; das Papsttum ist das weltliche Reich des Teufels, die Anhänger des Papstes sind die Wölfe im Schafskleide; wir erkennen sie an ihrem Gesang und Geheule. Leo soll bei Zeiten absteigen von seiner weltlichen Herrschaft und teuflischen Gewalt und sie dem tugendhaften Kaiser Karl übergeben, und soll sich selbst nebst seinen Bischöfen der Befehrung der Türken widmen. Wenn man die Türken recht berichte, daß der Papst nicht ihr Geld und ihren Reichtum suche, sondern einzig ihre ewige Seligkeit, so würde das lebendige Wort

und die Verheißung Christi auch bei den Türken sicherlich wirken. Auf alle Fälle aber soll der Papst dem Kaiser seine Herrschaft und seinen zeitlichen Reichtum übergeben, damit dieser der Türken- gewalt wehre. — Die Aufgaben, die Hartmuth dem Papste hier stellt, sind wohl nicht minder ideal und undurchführbar, wie diejenigen, die er dem Kaiser auferlegt hatte. Hartmuth sieht das auch selbst mit der Zeit ein, und in seinem zweiten Papstbriefe, dem etwa anderthalb Jahre später entstandenen Sendschreiben an Papst Hadrian, schlägt er ganz andere Saiten an. Hartmuth glaubt wohl auch jetzt noch an die Möglichkeit, die Türken zu bekehren, aber im Uebrigen ist er bedeutend mehr Realpolitiker geworden — kein Wunder; ist doch das überschwängliche Vertrauen auf Kaiser Karl in der Zwischenzeit gründlich geschwunden! Noch einmal wird dem Papste ernstlich ans Herz gelegt, sich des weltlichen Reichtums zu entschlagen und seine Güter zu einem allgemeinen Kriege gegen die Türken zu verwenden. Aber Hartmuth verkennet jetzt nicht mehr die Schwierigkeit dieses Schrittes und sieht wohl ein, daß der Papst selbst dabei große Gefahr für sein Leben liefe. Auf der andern Seite aber drohe dem Papsttum, wenn es auf dem bisherigen Wege verharre, der Abfall der wahrhaft Gläubigen, deren es namentlich in Deutschland schon Unzählige gebe, und die Vernichtung durch den Zorn Gottes. Dem Allem nach soll der Papst von seiner Irrung abtreten und das Papsttum zerbrechen. „Die Zeit ist gekommen: wenn Ihr Euch nicht bekehren wollt, so möchtet Ihr zu Tode geschlagen werden mit dem Schwert — das ist der Befehl Gottes und die Vollstreckung seines göttlichen Wortes!“ — Abgesehen von der Klärung in Hartmuths Ansichten zeigt die Vergleichung der beiden Papstbriefe aber namentlich auch die großen Fortschritte, die Hartmuth in der zwischen beiden liegenden Zeit in der äußeren Beherrschung des Wortes gemacht hat; stilistisch wie der logischen Gliederung nach steht der zweite Brief sehr viel höher als der erste; er ist knapp und präzise in Form und Ausdruck, die Weit- schweifigkeiten und steten Wiederholungen sind fast ganz aus- gemerzt. Fest und sicher geht Hartmuth auf sein Ziel, die Entwicklung seines kirchenpolitischen Programmes, los: die Expropriation aller Güter der „todten Hand“ — auf eine

freiwillige Entsagung der Kirche hat er so gut wie gar keine Hoffnung mehr.

Die ersten Schriften Hartmuths aus dem Jahre 1522 sind das Sendschreiben an die Einwohner von Kronberg und der Brief an Jakob Kobel. Bemerkenswert ist in dem ersteren die Entschiedenheit, mit der Hartmuth noch an dem „Kirchengepränge, sofern es nicht zu groß ist“, festhalten will — kurze Zeit darauf ist Hartmuth wohl durch Dekolampads Einfluß wesentlich anderen Sinnes geworden —; ferner ist gerade in diesem Briefe das besondere Hervortreten des schon erwähnten sozialen Zuges interessant. Nicht als Herr, sondern als mahnender Vater, als „Bruder“, tritt Hartmuth seinen Unterthanen entgegen. Wo er befehlen könnte, da läßt er das Wort Gottes sprechen, da wendet er, der Herr, sich an „seine lieben Brüder und Schwestern“. — Hartmuth hat kurze Zeit darauf auch für einen evangelischen Prediger in Kronberg gesorgt; er nahm den aus Eßlingen vertriebenen Augustinermönch Michael Stiefel (später Prediger beim Grafen von Mansfeld) bei sich auf; auch sorgte er dann durch den Erlaß einer Kirchenordnung — die er vorher Luthers Urteil unterzogen hatte — für die Durchführung der reformierten Messe, wie sie inzwischen auf der Ebernburg zur Durchführung gekommen war. — Hartmuths Brief an Jakob Kobel, den Stadtschreiber zu Oppenheim (wo die Kronberger Ritter nur die Burgmannschaft besaßen) ist eigentlich kaum mehr als ein Begleitschreiben, mit dem Hartmuth „seinem sondern guten Freund“ den Brief an die Kronberger übermittelt.

Durch seinen Brief an die 4 Bettelorden kam nunmehr Hartmuth von Kronberg in direkte Beziehungen zu Martin Luther; zusammen mit dem Kaiserbriefe sandte er dem Reformator die neue Arbeit zur Begutachtung zu. Luther kürzte und korrigierte den Brief und erwiderte mit seinem bekannten „Missive“ darauf. Hartmuths Schrift, die im wesentlichen sich im Gedankengang von den früheren nicht sonderlich unterscheidet, zeichnet sich durch gemäßigten Ton aus; sie ist eine eindringliche Ermahnung an die Orden, sich der neuen Lehre nicht zu entziehen, ein dringender Hinweis zum Glauben und Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit, eine warme Verteidigung von Luthers Lehre, welche

die wahre Lehre Christi ist. „Wer dieser Lehre folgt, der folgt nicht Luther, sondern Christo. Wir glauben Doktor Luthern nicht ferner und nicht weiter, als so viel wir in dem heiligen Evangelium begründet finden.“ — Das Missive Luthers beginnt mit einem Urtheil über Hartmuth, auf welches dieser stolz sein konnte. „Ich danke meinem Gott“, so schreibt Luther, „für die Gunst und Gnade, so Euch gegeben ist an der Erkenntnis der christlichen Wahrheit, dazu auch die Lust und thätige Liebe zu derselben. Denn man spürt wohl, daß Eure Worte aus Herzens Grund und Brunst quellen und beweisen, daß nicht, wie in vielen, das Wort Gottes allein auf der Zunge und in den Ohren schwebt, sondern ernstlich und gründlich im Herzen wohne, also, daß es freudig und ungeschelter macht, dasselbe zu preisen und zu bekennen, nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit der That und der Schrift, vor und gegen alle Welt.“ Luther spricht dann die bekannten Worte von der „Wasserblase N. N., trogt dem Himmel mit ihrem hohen Bauch und hat dem Evangelio entsagt; hats auch im Sinn, er wolle Christum fressen, wie der Wolf eine Lämmer; läßt sich auch dünken, er habe ihm schon eine kleine Schramme in den linken Sporen gebissen, und tobt einher vor allen andern“ — gemeint ist Herzog Georg von Sachsen — Worte, die Luther in eine heftige Polemik mit dem Fürsten verwickelten. Weiter legt er das merkwürdige Selbstbekenntnis ab, daß er mit seiner eigenen Haltung auf dem Reichstag zu Worms nicht zufrieden sei, weil er dort „nicht härter und strenger sein Bekenntnis vor den Tyrannen gethan“, und stimmt dem Ausspruch Hartmuths zu, daß man nicht ihm, sondern Christo folgen müsse. „Doch sollen wir Gott danken aus ganzem Herzen, daß er sich noch merken läßt, als wollte er das heilige Wort noch nicht aufheben, damit, daß er Euch und andern vielmehr einen unärgerlichen Geist und Liebe dazu gegeben hat. Denn das ist ein Zeugnis, daß sie nicht um der Menschen willen, sondern um des Wortes selbst willen glauben. Viele sind ihrer, die um meinetwillen glauben; aber jene sind allein die rechtschaffenen, die darinne bleiben, ob sie auch hörten, daß ich es selbst (da Gott für sei) verleugnete und abträte. Das sind sie, die nichts darnach fragen, wie Böses, Greuliches, Schändliches sie hören von mir oder von den Unsern. Denn sie

glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort; den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam wie durch Jesaia, durch Caipharn wie durch Petrum, ja durch einen Esel reden. Mit denen halte ichs auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn haben, wenn er kann: er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben auch wir wohl." Zum Schluß teilt Luther mit, daß er die Bibel übersetzen will; „das ist mir not gewesen, ich hätte sonst wohl sollen in dem Irrtum gestorben sein, daß ich wäre gelehrt gewesen."

Das Missive Luthers stammt von Ende März oder Anfang April 1522, denn Luther weist schon wieder in Wittenberg; bereits am 14. April antwortet Hartmuth, und zwar in ähnlich bescheidener, ja demütiger Weise, wie dies Luther in dem Bekenntnis über sein eigenes Wirken gethan hat: Hartmuth weiß sich „noch weit entfernt von wahrer, vollkommener Frömmigkeit"; er dankt Luther für seine Schrift, die er als eine Vermahnung Gottes betrachte, in den er sein gründliches Vertrauen setzen will. Obwohl er sich voll Gebrechlichkeit und Sünde wisse, so habe er deshalb doch keine Furcht, sondern lasse es sich genügen, daß ihm seine Gebrechen von Herzen leid seien; aber er will Gott täglich bitten und ihm vertrauen, er werde in seiner Barmherzigkeit Hartmuths Gebrechlichkeit und den Mangel seines Glaubens von ihm nehmen. „Gott helfe bald, damit ich in vollkommener Liebe gegen Gott und den Nächsten wachsen möge, in welchem Stück ich noch großen Mangel in mir befinde. Solches will ich gegen Euch, als gegen meinen Bruder, in freier Beichtweise bekennen. Hierauf begehre ich von Euch, meinem Bruder, den ich für einen besonderen Diener Gottes halte, Absolution über alle meine begangenen Sünden, sie seien tödtlich oder täglich, wie die Gott an mir schuldig weiß, denn meine Sünden sind mir leid von Herzen." Besonders freut sich Hartmuth über Luthers Absicht, die Bibel zu übersetzen. — Daß auch diesem Sendschreiben ein eingehendes Glaubensbekenntnis nicht fehlt, versteht sich von selbst. — Hartmuths Antwort auf Luthers Missive gilt meist als der Höhepunkt seiner litterarischen

Thätigkeit — in vieler Beziehung mit Recht. In keinem seiner anderen Briefe hat der Kronberger wärmere, innigere Worte gefunden, um seinen starken Glauben, sein festes Gottvertrauen, seine demütige Ergebung in den Willen Gottes zum Ausdruck zu bringen. Es macht fast den Eindruck, als ob Hartmuth, von der Kraft und dem Feuer Luthers mit fortgerissen, „seines Geistes einen Hauch verspürt habe“. Farbenreicher, lebendiger wie sonst ist auch die Ausdrucksweise, dabei sinngemäßer und durchsichtiger. In keiner einzigen der anderen Flugschriften Hartmuths tritt zugleich das nationale Empfinden — obgleich diese Saite öfters angeschlagen wird — so kräftig und rein hervor wie hier, in dem herzlichen Wunsch, daß gerade Deutschland der Segnungen der Reformations-Bewegung theilhaftig werde — dem Stolz, daß gerade in Deutschland wie bei keiner anderen Nation die Vorbedingungen dafür gegeben sind durch die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst, durch das Auftreten der deutschen Reformatoren, durch das Bestehen guter deutscher Uebersetzungen der heiligen Schrift. — Bemerkenswert erscheint übrigens die hohe Wertung der „Kunst des Druckens“ durch Hartmuth — ein Beweis für sein klares Urtheil, der ihm alle Ehre macht.

Mit Luthers Mißfide und seiner Antwort darauf ließ Hartmuth noch seine sogenannte „Bestallung“ drucken: „Eine Aufzeichnung etlicher Hauptartikel, aus der Bestallung gezogen des allmächtigen Königs, allen Kaisern, Königen, Fürsten, Herrn, der ganzen Welt und allem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß tröstlich und annehmlich, und allen verstockten Feinden des göttlichen Wortes Gottes erschrecklich.“ Es ist eine etwas mystisch angehauchte, in mancher Beziehung ein wenig an die moderne „Heilsarmee“ gemahnende Zusammenfassung der ganzen Menschheit als einer „Armee Gottes“, in der Form eines Dienstvertrages nach Paragraphen eingetheilt. Der Dienst in dieser Armee dauert ewig, die Besoldung ist das ewige Leben, auch der Kriegsleute Weiber und Kinder sollen den vollen Sold haben. Die Besoldung und die Verteilung der Kriegsbeute ist gleichmäßig für Alle, mögen sie Herren oder Knechte sein. Auch die Juden, Heiden, Türken, Ketzer werden in den Dienst des himmlischen Königs erfordert, dessen Kriegsschatz unermesslich ist u. Die Schrift dürfte, trotz oder vielleicht gerade

wegen der Beimischung von Mystizismus, durch ihre knappe und leichtverständliche Durchführung zu den im Volke wirksamsten Schriften Hartmuths gehört haben.

Der einzige Brief Hartmuths, der gänzlich verloren scheint, scheint derjenige an Erzherzog Ferdinand zu sein — abgesehen vielleicht von einem Sendschreiben an Herzog Georg von Sachsen. In seinem Missive fordert Luther nämlich Hartmuth auf, auch diesen Herrn mit einem Sendschreiben zu bedenken, und es wäre eigentlich auffallend, wenn Hartmuth eine solche Aufforderung nicht befolgt hätte. Trotzdem fehlt jede Spur eines Briefes an den Herzog. Hartmuth schreibt allerdings im August 1522 an Luther von einer Schrift, die er mit der Verdeutschung von des letzteren Schrift „De abroganda missa“ zusammen drucken lassen will; doch ist keine Ausgabe bekannt, die Luthers Schrift mit einer Hartmuth'schen vereinigte. — Hartmuths Sendschreiben an das Reichsregiment in Nürnberg ist mir nur in kurzem Auszuge bekannt geworden; in demselben findet sich der Ausspruch: Hartmuth wolle sich gern lebendig vierteilen lassen, wenn er durch seinen Tod bewirken könne, daß Deutschland zu seinem Heile das Evangelium annehme. — Ein interessantes Aktenstück in mehr wie einer Beziehung ist Hartmuths „Sendbrief an alle Stände und Vertreter auf dem Reichstag zu Nürnberg“. Dieser Brief ist vom 25. November 1522 datiert, also einige Wochen nach Hartmuths Vertreibung entstanden. Trotzdem findet sich in dem ganzen Sendschreiben nur eine einzige direkte Erwähnung — abgesehen von der Ueberschrift, die als Autor einen „armen Verjagten von Adel“ nennt — von Hartmuths Geschick. Hartmuth tritt als Anwalt der „Edelknechte, wie sich unsere Voreltern genannt“, d. h. der Reichsritterschaft auf, die keinen „Stand“ auf dem Reichstag haben. Aber man dürfe sie deshalb nicht geringschätzen. Zwar giebt er zu, daß in weltlichen Dingen die Obrigkeit, die Fürsten und Oberen mit ihren Räten Gewalt und Vorzug haben; aber in der höchsten Sache, „die Gottes Weisheit und aller Menschen ewige Seligkeit anlangt“, steht es doch anders. In solchen Dingen sollen zuerst gefragt werden die Geringen und Kleinen, welchen kraft des Evangeliums der heilige Geist und die Offenbarung der Weisheit Gottes versprochen ist. „Das Evangelium

drückt deutlich aus, daß solche Weisheit Gottes verborgen ist vor den Großen und Wichtigen dieser Welt, und das Wort Gottes mag in keinem Menschen gute Frucht bringen, es sei denn zuvor durch wahre Demüthigkeit (diese kommt aus rechtem Glauben) alle Hoffahrt gründlich von ihm ausgereutet. Warum lehren wir das denn so ganz um, die Weisheit und den Weg Gottes von denen zu lernen, denen sie von Gott nicht gegeben ist?" Noch einmal betont Hartmuth, daß man in weltlichen Dingen der Obrigkeit Gehorsam schuldig sei selbst dann, ob sie uns auch „mit hoher großer Beschwerde belade“; denn Hartmuth ist gewiß, daß, wo tyrannische und ungerechte Obrigkeiten sind, die Sünden der Unterthanen schuld sind; und wo sich das Volk recht zu Gott wendet, da wird Gott auch den Obrigkeiten den rechten Weg zeigen oder das Volk befreien von solchen Tyrannen. Aber im Evangelium soll ein Jeder, der Gnade vor Gott hat, die Wahrheit reden; die Herren und Oberen sollen die Kleinen, die den Geist Gottes haben, nicht verschmähen, sondern von ihnen den Befehl und Weg Gottes in Demuth hören und ihm nachkommen; dann würde auf dem Reichstag der Nutzen von ganz Deutschland wohl bedacht und behandelt werden. Darum will Hartmuth als ein armer Verjagter aus dem Stand der Edelknechte, die keine Vertretung auf dem Reichstage haben, an alle Stände und Gesandten zu Nürnberg diese Gottes-Ermahnung und Warnung richten. — Hartmuth entwickelt dann noch einmal seine religiösen Anschauungen, und er bietet sich schließlich, dieselben aus dem Evangelium zu beweisen, „welches man darlegen soll in gutem Deutsch“; sonst will er sich lebendig schinden und vierteilen lassen. — Das Sendschreiben gehört inhaltlich und formell zu den abgerundeten Schriften Hartmuths, knapp und logisch in der Durcharbeitung, eindrucksvoll und würdig in der Sprache. Vor Allem ist aber hervorzuheben, wie vollständig Hartmuth sich in diesem Briefe von seinem persönlichen Geschick emanzipiert, das ihm doch wahrlich Anlaß genug gegeben hätte zu bitteren Beschwerden und Klagen. Aber nichts von alledem. Trotz der Unbill, die ihm widerfahren, kein Wort des Jorns, der Entrüstung, der Anklage; der Obrigkeit muß man gehorchen, ob sie auch ungerecht handelt — nur nicht im Glauben. Frei von jedem Egoismus, in treuer demüthiger

Ergebung in den Willen Gottes, der das dem Einzelnen widerfahrene Unrecht schon wieder gut machen wird, atmet auch diese Schrift die ganze religiöse Begeisterung und wahre Frömmigkeit Hartmuths — sie ist ein schönes Zeugnis für seinen Charakter. Es war nicht gerade „weltgesicht“, den „Oberen“ so den Text zu lesen, wie Hartmuth es hier thut, in einem Augenblicke, in dem er die Hilfe jener Oberen in seiner Klagesache gegen Pfalz, Trier und Hessen auf dem Reichstag so gut hätte brauchen können — um so höher ist es zu schätzen, daß er die moralische Pflicht über den persönlichen Vortheil stellte — lag doch irgend ein äußerer Zwang zu dem Sendschreiben in keiner Weise vor.

Die „Obrigkeit“, von der Hartmuth spricht, faßt er übrigens keineswegs so allgemein und weit, wie es dem Wortlaut seiner Schrift nach den Anschein hätte — die drei Kriegsfürsten sind ihm gegenüber keine weltliche Obrigkeit; wohl hatte er gegen alle drei Lehensverpflichtungen, aber unbedeutender Art; sein eigentlicher Herr war der Kaiser, außerdem galt ihm noch Reichsregiment und Reichstag als Obrigkeit. Immerhin trägt er auch weiterhin zunächst Scheu, die Kurfürsten von der Pfalz und Trier sowie den Landgrafen direkt anzugreifen. Selbst in seinem Aufruf an die Böhmen, der doch für die Sache der vertriebenen und bedrohten Ritter werben sollte, macht Hartmuth nicht direkt Front gegen die drei Kriegsfürsten, sondern schiebt die Schuld für seine Vertreibung auf die kirchliche Reaktion, die aus religiösem Haß ihn bei den drei Fürsten verleumdet hätte. Hartmuth beklagt sich zunächst bitter über die Art und Weise, wie er mit Weib und Kind von Land und Leuten verjagt worden sei. Große Gewalt und großes Unrecht sei ihm damit widerfahren und nur darum, weil er der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit angehangen habe. Und wenn man wohl wegen vieler seiner Schriften unzufrieden gewesen sei, hauptsächlich, weil er den Papst so heftig angegriffen, so habe er sich doch allezeit erboten, auch ohne Geleit willig nach Nürnberg zu kommen und vor dem Regiment oder allen Ständen des Reiches öffentlich zu beweisen, daß das Papsttum zu Rom samt seinem vermeintlichen geistlichen Recht und seinem ganzen Haufen gänzlich falsch und lauter Betrug des Teufels sei; und er habe sich weiter erboten, falls er diese seine Behauptungen nicht genügend aus

der Bibel beweisen und darthun werde, sich lebendig schinden oder vierteilen zu lassen. Aber die Päpstlichen hätten nicht mit ihm dran gewollt, sondern ihm vielmehr für die große Wohlthat, die er ihnen durch seine Ermahnungen bewiesen, schlecht gedankt und ihm den Lohn gegeben, daß sie die drei Fürsten gegen ihn aufgereizt und ihm dadurch dieses Bad bereitet hätten. Hartmuth sucht darauf des längeren seine Unschuld zu beweisen, indem er eine ausführliche Darstellung seines Falles giebt. Er habe gegen keinen der Fürsten irgend etwas Thätliches verbrochen, sondern nur seinem Vetter Franz von Sickingen als einem wahrhaften Diener Gottes und der göttlichen Gerechtigkeit Dienste geleistet. Er erzählt weiter, wie er sich deswegen zum Verhör erboten habe vor allen möglichen Leuten, wie auch seine Verwandten für ihn gebeten hätten und noch andere Personen für ihn eingetreten seien, Alles vergeblich. Hartmuth ermahnt und bittet deshalb die Böhmen als christliche Leute, die von Gott zur Handhabung und Beschirmung seiner göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit erwählt seien, dem Evangelium Beistand zu leisten wider alle Feinde Gottes und der Gerechtigkeit, vor Allem wider den Papst und seinen Haufen; man solle sie zuerst nochmals ernstlich und unablässig ermahnen, von ihrem gottlosen und teuflischen Wesen abzustehen und dem Evangelium zu gehorchen, oder den Grund ihres Glaubens und ihrer Haltung aus der biblischen Schrift darzuthun. Da sie aber weder das eine noch das andere thun können oder wollen, so soll man sie mit den Waffen angreifen und wider sie, als gegen die ärgsten Feinde Gottes, handeln. — Auf starken Umwegen sucht Hartmuth also seinen Zweck bei den Böhmen zu erreichen: er will der Böhmen Hilfe nicht gegen die drei Kriegsfürsten direkt, sondern gegen ihre „Hintermänner“, die ihm identisch sind mit Papst und Bischöfen und anderen „Feinden Gottes“ und gegen die er den altbewährten Glaubenseifer der Böhmen wachzurufen sucht. Hartmuths Ueberzeugung, daß sein evangelisches Wirken allein ihm die Feindschaft der Kriegsfürsten zugezogen, seinen Fall verursacht habe, stimmte bekanntlich mit der Wirklichkeit nicht überein, die Ursachen waren vielmehr hauptsächlich politischer Natur gewesen. Freilich, Hartmuth hatte ja auch den Zug gegen Trier ausschließlich vom religiösen Standpunkt aus aufgefaßt

und die bekannten Worte an Spalatin darüber geschrieben: Sickingen wolle dem Evangelium, das von Niemand ärger unterdrückt werde, als von dem Trierer Erzbischof und den Seinen, eine Oeffnung machen. Ihm war deshalb auch die Unterstützung der im Trierer Zuge unterlegenen Partei vorzugsweise eine religiöse Frage. Mehr noch wie in dem Aufruf an die Böhmen tritt dies in dem Brief an die Schweizer Eidgenossen hervor; fast durchaus religiösen Inhalts, enthält diese Schrift überhaupt keine direkte Aufforderung zur Unterstützung, sondern im Wesentlichen einen Versuch, die Schweizer für das Evangelium zu gewinnen; da es im Sickingenschen Kreise in jener Zeit mit dem Gelde recht knapp stand, durch Werbungen also schweizerische Hilfe nicht wohl erzielt werden konnte, so erscheint der Schritt Hartmuths, der an die Gleichartigkeit der religiösen Interessen anzuknüpfen suchte, allerdings ganz rationell. In dem Briefe wird an der Hand von Hartmuths eigenen Schicksalen die Vergänglichkeit der irdischen Macht und Größe besonders betont. Bei dieser Gelegenheit findet Hartmuth auch zum ersten Male kräftige Worte gegen die Kriegsfürsten, wenigstens gegen zwei derselben, Pfalz und Trier. „Viele wissen es und auch ich habe es erfahren, wie der Dienst der großen und kleinen Fürsten der Welt ist, daß die wahrhaftigen treuen Diener der großen Fürsten nicht allein keine Belohnung, sondern nicht einmal Dank für ihre treuen Dienste finden. Und welcher Diener die Wahrheit nicht verschweigt, der mag bei seinem Fürsten keine Gnade behalten; darum ist es auch unmöglich, daß ich, als ein wahrhaftiger einfältiger Christ Gnade und Dank für meine treuen Dienste von den Fürsten dieser Welt holen könnte. Aber einen richtigen Lohn dieser Welt habe ich empfangen von etlichen Fürsten, von denen ich beweisen kann, daß ich ihnen wahrhaftige, treue Dienste geleistet habe, treuere, als irgend einer ihrer gewaltigen Räte. Darüber haben diese Fürsten, nämlich Pfalz und Trier, ohne jede redliche Ursache ganz unversehen mich überzogen und verjagen helfen, über und wider den von ihnen selbst aufgerichteten und beschworenen Landfrieden, wider die bestehende Ordnung des Reiches, und trotzdem ich mich zum Recht erboten habe vor Kaiser, Reichsregiment und Kammergericht, zum hohen Ueberfluß auch vor ihren eigenen Räten, ihrer Ritterschaft

und ihrer Landschaft, die sie im Felde versammelt hatten, mit dem Erbieten, daß ich deren Rechtspruch unverwandt nachkommen würde. Aber mich hat meine Unschuld nicht zu schirmen vermocht, nicht meine treuen Dienste und nicht mein Erbieten — trotz Allem ist mir der Welt Lohn geworden. Deshalb lobe ich Gott; denn wenn mir der Welt Lohn als eine Verfolgung um der Gerechtigkeit willen geworden ist, wie viel mehr bin ich sicher und gewiß der Belohnung der hohen Gnaden Gottes! Denn bei dem himmlischen Herrn ist allein sichere Güte und Belohnung seiner Diener. Aber der unbilligen That wegen, so die gottlosen Fürsten an mir begangen, habe ich nicht großes Trauern; denn weil sie und ihre weisen Räte Gottes und seines Wortes nicht schonen und achten, und also offen und unverschämt gegen den allmächtigen Richter handeln, warum sollte, da solches von Gott zugelassen wird, ich als ein geringerer Diener Gottes davon befreit sein? Darum vermag ihr ungerechtes Handeln mich nicht traurig zu machen, denn ich bin sicher durch den Mund Gottes. Je ungnädiger mir diese Gottlosen sind, um so mehr Gnade vor Gott wächst mir zu, und so mußten sie mich zu solcher höchsten Gnade durch ihren Undank fördern. Deshalb erbarmt mich die Verstockung und Verblendung der Gottlosen viel mehr, als ich nach Rache gegen sie verlange, und ich bitte Gott, daß er sich über ihr Elend erbarmen möge. Ich begehre und will keine Gnade von diesen ungerechten Fürsten; sie können mir meine zeitlichen Güter nicht länger fern halten, als es Gott will. Wäre die Wahrheit Gottes im Evangelium nicht offenbar geworden, wer wollte wohl mich, einen armen Abt, so beherzt machen, daß ich die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit so offen und klar schreiben dürfte? Jetzt aber habe ich nicht allein keine Scheu, das von ihnen zu schreiben, sondern ich bin auch bereit, es genugsam und offenbar gegen sie zu beweisen, wie einem Wiedermann zusteht.“ Darum will Hartmuth die Eidgenossen brüderlich mahnen, daß sie die Gnade der Erkenntnis Gottes dankbar und demüthig annehmen, dem Evangelium folgen und damit die zeitliche und ewige Seligkeit gewinnen.

Auch in der dritten der Schriften, mit denen Hartmuth weltliche Unterstützungen gegen seine Feinde zu erlangen hoffte,

herrscht die religiöse Seite vor. Es ist dies der Sendbrief an Meister und Rat von Straßburg. Auch hier fordert Hartmuth eine Unterstützung nicht direkt, sondern spielt nur durch Darlegung seines Streites mit den drei Fürsten und bittere Klagen über seine Vergewaltigung indirekt darauf an. Daß er gerade in Straßburg auf Hilfe rechnen mochte, ist sehr begreiflich. Die Stadt war der Reformation günstig gesinnt und Hartmuth war, wie wir gesehen haben, schon durch seine früheren Schriften in Straßburg bekannt und angesehen. Zudem konnte er sein Sendschreiben an einen Sieg der Reformfreundlichen bei den städtischen Wahlen anknüpfen. Hartmuth widerlegt zunächst einige auf den Aberglauben spekulierende Drohungen der Reaktion — bei dem Läuten zu Weihnachten 1522 war die große Münster-glocke zersprungen, was von den Mönchen als ein Himmelszeichen gegen die „Neuerer“ weidlich ausgenutzt wurde — und tritt eifrig für den Leutepriester der Münstergemeinde zu St. Lorenz, Matthaeus Zell, den beim Volke sehr beliebten Vorkämpfer der Reformation, ein. Außerdem sagt er u. a. von seinen eignen Dingen: „Mein Verjagen ist mir nicht wunderbarlich; denn ich habe zuvor mich auch dessen kraft des Evangeliums zu versehen gewußt. Aber obgleich mir viel Arges widerfahren ist oder künftig noch zusteht, so werde ich doch keine Handbreit von Gott und der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit abweichen. Ich habe hierdurch empfunden, was ich vorher nur glaubte, daß die Bürde und das Joch Christi allen Rechtgläubigen leicht ist. Und meine Vertreibung giebt mir mehr Freude und wahren Frieden, denn Schmerzen. Und das billiger Weise, so ich weiß, daß es unseres himmlischen Vaters Wille und Gefallen ist. Dazu tröstet es mich, daß ich ganz unverschuldet von den drei Fürsten verjagt worden bin. Und die Ursache dafür ist, daß ich ein öffentlicher Diener bin des Evangeliums Christi, meines Erlösers. Derselbe kann und wird mich schadlos halten und irret nicht, ob das der Welt und dem Teufel leid sei.“ Das führt Hartmuth noch des Weiteren aus und fügt hinzu: wenn der Papst und die Seinen auch die Ursache seiner Verjagung seien, so wolle er Hartmuth, doch keine Feindschaft gegen sie tragen, sofern sie sich zu Gott kehren und nicht weiter gegen das Wort Gottes handeln; denn er überlasse

Gott die Rache. Wenn er aber, als ein Werkzeug Gottes, thätlich gegen sie handeln würde nach dem Befehl Gottes, so wisse er, daß dies Gott schafft um ihrer Verstocktheit wegen; eine etwas fatalistische Redewendung, die trotz des großen Gottvertrauens und des festen Glaubens an die Allmacht Gottes doch über den Rahmen seiner Auffassung vom freien Willen, wie er sie theoretisch und praktisch bewährt hat, erheblich hinausgeht. — Daß in den Kreisen der Sickingenschen Ritterschaft übrigens auf die Städte im Allgemeinen und auf Straßburg im Besonderen große Hoffnungen gesetzt wurden, beweist u. a. der Umstand, daß Sickingen schon am 27. Oktober 1522 sich mit einer Verteidigungsschrift für den verjagten Hartmuth nach Straßburg gewendet hatte; diese Hoffnungen erfüllten sich später allerdings nicht im Geringsten, und auch Hartmuths Brief blieb für ihn und seine Freunde erfolglos, wenn auch nicht für die weitere Ausbreitung der Religion in Straßburg. Daß Hartmuth in seinem Briefe aber auch einen auf weitere Kreise sehr wirksamen, volkstümlichen Ton anzuschlagen verstanden hatte, dafür mag folgendes Beispiel als Beweis dienen: Hartmuth will den Straßburgern „einen guten treuen Rat“ geben in Sachen der zersprungenen Glocke, „nämlich, daß Ihr dieselbe zu Geld macht und bauet dem allmächtigen Gott lebendige Tempel: Theilets unter die Armen!“ Dadurch würden sie sich einen unaussprechlichen Schatz im Himmel erwerben und dabei auch „einen lebendigen Ton machen“, wodurch die Toten lebendig würden. „Denn wenn Ihr bestellt, daß alle Tage ein Stück von dem Wort Gottes gepredigt werde, so würdet Ihr und Euer Volk gespeiset werden mit dem lebendigen Brot, durch das Ihr von Gott erlangen würdet Quellen des ewigen Wassers, die aus Euren Leibern fließen werden in das ewige Leben. Denn selig ist das Volk der Städte, in welchen die Oberen Gott erkennen. Ihr habt Totenklangs genug an den übrigen Glocken zu Straßburg.“ Im Großen und Ganzen ist der Straßburger Brief Hartmuths ein typisches Beispiel für das Schicksal vieler seiner Sendschreiben im Allgemeinen: bei den Adressen, an die sie gerichtet sind, bleiben sie wirkungslos, aber beim Volke üben sie eine kräftige Wirkung aus.

Den Abschluß von Hartmuths litterarischer Thätigkeit bildet

seine „Vermahnung an alle Stände des römischen Reiches“. Sie ist vom 24. Juli 1523 datiert, und auch in ihr will ihr Autor wieder, wie er es für seine Pflicht hält, „eine Anzeige thun des Schadens eines ganzen gemeinsamen Nutzens und unser Aller“, und zugleich „einen gewissen, sicheren Weg anzeigen, dadurch wir ohne Zweifel den gemeinsamen Nutzen aufrichten mögen zu zeitlichem und ewigem Heil der hohen und niederen Stände“. Daran soll ihn nicht hindern die „Geringigkeit“ seines Verstandes noch das Ansehen der Welt, sondern er will als einer, der von Herzen begehrt im Licht zu wandeln, auch das Licht nicht scheuen; ein Jeglicher, der da glaubt an Christum, der mag auch nicht in Finsternis wandeln. Er begehrt Gehör um der Wahrheit willen, die Gott selbst ist — nicht um feinetwillen. Dann führt er aus: „Das göttliche und natürliche Gesetz, daraus alle kaiserlichen und ‘gesagten’ Rechte herkommen und das Christus selbst aufgestellt, ist, daß wir das, was uns die Menschen thun sollen, auch ihnen thun. Darauf basieren alle Gesetze und Bündnisse — suchen wir aber diesen Grundsatz nicht mit der rechten Gottesfurcht, so ist die rechte Grundlage verfehlt, wir haben auf Sand gebaut und der Bau stürzt schließlich „zum höchsten Schrecken der Bauleute“ zusammen, wenn wir nicht den höchsten Baumeister um Hilfe anrufen.“ Hartmuth greift zum Beweise dieses Grundsatzes zu einem für ihn sehr charakteristischen Beispiel aus seinem Leben: „Ich glaube, daß der Schwäbische Bund nach menschlicher Schätzung hoch und groß ist; aber was soll es den Bundesverwandten helfen, so sie gleich gegen ihre Widersacher und gegen wen sie wollen mit Gewalt ihren Willen durchsetzen, dadurch aber die Ungerechtigkeit unter sich selbst mehren und stärken!“ Hartmuth spielt hier darauf an, daß der schwäbische Bund sich den drei Fürsten, die Hartmuth vertrieben und Sickingen getötet hatten, im Frühjahr 1523 angeschlossen, um einige Beschwerden gegen fränkische Ritter zum Austrag zu bringen. Das gewählte Beispiel ist auch, abgesehen von seiner rein persönlichen Bedeutung, noch dadurch interessant, weil es zeigt, wie kräftig Hartmuths Solidaritätsgefühl mit der Ritterschaft auch jetzt noch entwickelt war. — Hartmuth führt den Gedankengang seines Sendschreibens folgendermaßen weiter: Alle Gewalt der Welt vermag einem rechten Christen nicht so viel

Schaden zuzufügen wie er selbst durch Abweichung von der Furcht Gottes; deshalb ist jedem wirklichen Biedermann viel leichter, Unrecht zu leiden, denn Unrecht zu thun; alle Christen sollten aber billiger Weise ein einziges Bündnis haben, den Bund der Taufe, in der wir die Verheißung der ewigen Belohnung haben. Alle, die diesen Bund mit wahren Glauben annehmen, sind der ewigen Seligkeit sicher, alle anderen der ewigen Höllestrafe. Das wahre Zeichen, an dem sich alle Gläubigen erkennen, ist die rechte unverfälschte Liebe zu Gott und allen Menschen. „Alle anderen Werke, die nicht den Nutzen des Nächsten bezwecken, also der falsche Gottesdienst, die verkehrten römisch-päpstlichen Messen, die Klöster und hohen Stifte, Wallfahrten und Ablassstiftungen und was damit zusammenhängt, das ist Alles teuflische Verführung und Betrug.“ Christus hat ausdrücklich ausgesprochen, daß die Bischöfe keineswegs Herren sein sollen über das christliche Volk, sondern nur Knechte und Diener; sie sollen das Volk allein mit dem Worte Gottes weiden und nicht herrschen. Aber der Papst und die Bischöfe gebieten, daß wir sie für die höchsten Herren halten sollen, den Papst noch über dem Kaiser; ihr ganzer Lebenswandel und ihr Wesen ist nach teuflischem Betrug eingerichtet und ihre Pracht haben sie bestritten aus den Almosen und dem Schweiß der Armen, der Wittwen und Waisen. Papst und Bischöfe müßten von ihren Herrschaften und ihrem Reichthum absteigen und nebst den anderen Geistlichen ihr Eigenthum der christlichen Gemeinde übergeben. Will Jemand aus dem geistlichen Stand Fürst oder Herr bleiben, so mag er es thun von seinem väterlichen Erbtheil, aber nicht von den Almosen der Armen. Der weltlichen Obrigkeit würde durch das Evangelium kein Abbruch geschehen, denn die Unterthanen müßten laut dem göttlichen Wort der Obrigkeit unterthänig und gehorsam sein, auch den ungerechten Herrn, „sofern ihr Gebot nicht wider Gottes Gebot rechtet“ — also eine gar nicht unerhebliche Einschränkung des früher ausgesprochenen unbedingten Gehorsams gegen die Obrigkeit. Weiter weist Hartmuth darauf hin, daß die Adligen sich nicht beschweren dürften, wenn durch den Abgang vom geistlichen Stande ihre Lebensführung geschmälert würde, indem alle ihre Angehörigen, die jetzt von Stiften und Klöstern erhalten würden, ihr väterliches

Erbtheil in Anspruch nehmen; Hartmuth verweist sie auf das Beispiel der „ehrlichsten höchsten Heiden“ der römischen Republik, welche Geld und Gut mißachtet und weltliche Tugend am höchsten geschätzt hätten. Aber man braucht nicht einmal auf sie zurückzugreifen — hat nicht auch Christus allen Reichtum dieser Welt verachtet? Darum sollen wir den Reichtum der Welt unter den Reichtum der Tugend setzen; jedenfalls wäre es besser, das Beispiel der alten edlen Römer nachzuahmen und hinter dem Pfluge herzugehen, als in steter Völlerei des Essens und Trinkens zu bleiben, die doch Wurzel und Ursprung der Untugend des Adels ist. Ein Biedermann soll sich nur der Laster und Untugenden schämen, die Gott verboten hat — aber wir machen es umgekehrt, weil wir von der Furcht Gottes abgewichen sind. Das merkt Hartmuth an sich selbst — seine Natur schämt und fürchtet sich in solchen Dingen, die christlich und recht sind; aber in den Dingen, die wahrhaft böse und gleißnerisch sind, giebt es keine Schande der Welt. Gott hat aber gerade jetzt der Menschheit ihre Mängel und Gebrechen gnädig zu erkennen gegeben und ihr Zeit gelassen zur Umkehr, wenn wir nur den Willen dazu haben. — Die Laien sollen die Gesundung des geistlichen Standes ebenso anstreben, wie die ihres eignen. Beharren die Geistlichen aber in ihrem unchristlichen Geiz, dann soll man brüderliches Mitleid mit ihnen haben und vorsichtig mit ihnen handeln, wie man „pflegt gegen andere vom Teufel Beseffene zu handeln“, und nicht dem Geiz und der Begierde nach den geistlichen Gütern nachgeben. Es soll auch Niemand, er sei hoch oder niedrig, gestattet sein, nach Gutdünken mit den Gütern zu verfahren, sondern man soll die geistlichen Güter den christlichen Gemeinden überweisen, und wenn die Geistlichen nicht freiwillig zurücktreten, so soll man Rats pflegen, wie man sich am besten ihrer ungerechten Tyrannei entledigt, „doch Alles mit brüderlicher Verschonung, so viel die Nothdurft und Billigkeit erlauben mag“. Wissen aber die Geistlichen selbst einen besseren Weg anzugeben, so sollen wir es gern hören und die Sache nicht übereilen. Doch leidet die Sache keinen langen Aufschub — „denn wir wissen nicht, ob Gott noch länger warten will mit seiner grausamen Strafe, die er nur in seiner Güte einstweilen verschoben hat.“ Hartmuth ermahnt darum Jeden,

der die Gnade hat die Wahrheit an den Tag zu bringen, darin nicht säumig zu sein, nicht zu erlahmen und nachzulassen im Kampfe gegen den Teufel, dem wir doch in der Taufe wider sagt haben.

Dieses letzte Sendschreiben Hartmuths zeigt wider eine wesentliche Schwenkung, nicht in Religion und Glauben, wohl aber in seinen kirchenpolitischen Ansichten. Hartmuth ist milder geworden in seinen früheren Forderungen einer radikalen Konfiskation der geistlichen Güter — und er ist demokratischer geworden in seinen Vorschlägen über die Verwendung derselben. Das erstere mag zusammenhängen mit den Erfahrungen, die Hartmuth inzwischen am eigenen Leibe gemacht hatte — das letztere mit dem völligen Schwinden des Vertrauens auf Kaiser Karl, in dessen Händen er doch früher die expropriierten geistlichen Güter vereinigt sehen wollte. Auch in seiner loyalen Gesinnung gegenüber der „Obrigkeit“ hat Hartmuth eine Schwenkung im demokratischen Sinne gemacht. Unverändert dagegen, in gleicher freudiger Ueberzeugung und Bekenntnistreue, steht Hartmuths Glaube, steht sein Befehrungsseifer; er hat sich nach und nach ein wenig in die Rolle des „getreuen Eckart“ hineingelebt, der die Menschen warnt und mahnt, sich zu Gott zu wenden, um der bevorstehenden Strafe zu entgehen und zur Gnade Gottes und der Seligkeit zu gelangen, und fühlt sich offenbar in dieser Rolle trotz der Leiden der Verbannung so zufrieden und glücklich, daß er jener Leiden fast völlig vergißt — und um so leichter, als ihm diese Thätigkeit als Pflicht erscheint, deren Ausübung ihm wie jedem anderen wahren Diener Gottes obliegt. Und er scheint noch keineswegs geneigt, in der Zukunft diese seine Pflicht preiszugeben — irgend eine Andeutung dafür, daß er fortan schweigen will, findet sich in dem Sendschreiben nicht; wie es gekommen sein mag, daß er trotzdem fortan die Feder bei Seite legte, haben wir oben gesehen. Aber vielleicht giebt auch der vorliegende Brief selbst weniger durch seinen Inhalt, als durch seine Adresse noch einen weiteren Anhaltspunkt für Hartmuths Verstummen. In regelmäßiger Steigerung hat er sich mit seinen treu und ernst gemeinten Ermahnungen und Warnungen an die politischen Faktoren des Reiches gewandt: zuerst an den Kaiser, dann an dessen Statthalter und Vertreter, den Erzherzog Ferdinand, an

das Reichsregiment, den Reichstag und schließlich an alle Stände des römischen Reiches, das Volk in seiner Allgemeinheit. Die Aufgabe, die er sich selbst gestellt haben mochte, war damit zum Abschluß gekommen — er hatte seine Pflicht gegen Deutschland erfüllt; fortan gab es keine politische Instanz mehr im Reiche, an die er sich hätte wenden können; er hatte kein Mittel unversucht gelassen, durch seine Stimme für die Sache seiner Ueberzeugung, für seinen Glauben zu kämpfen und zu wirken. In diesem Bewußtsein konnte er schweigen und darauf verzichten, der eignen Sache zu schaden durch öffentliches Wirken für die Reformation.

Ueberhaupt ist Hartmuths religiöse litterarische Thätigkeit, wenn man sie im Zusammenhange übersieht, keineswegs so planlos und zufällig, wie man gewöhnlich annimmt. Daß neben den Mahnungen an die politischen Faktoren des Reiches die Sendbriefe an Hartmuths nähere Freunde, an Sickingen, Walter von Kronberg, Jakob Nobel herliefen — noch manch' anderen Brief mag er geschrieben haben, der nicht gleich diesen veröffentlicht wurde, auf unfruchtbaren Boden fiel und deshalb verloren gegangen ist — daß er überhaupt im engeren Kreise nach Kräften zu wirken suchte, ist bei seiner ganzen Geistesrichtung selbstverständlich, ebenso daß er im politischen Kampfe mit seinen Gegnern beim Werben um Bundesgenossen und Helfer — in seinen Briefen an die Böhmen, die Schweizer, den Straßburger Rat — die religiöse Propaganda nicht vernachlässigte. Aber auch der größte Teil von Hartmuths anderen Schriften zeigt einen gemeinsamen Gesichtspunkt, ein planmäßiges Vorgehen, das vielleicht in naher Beziehung steht — in einem Falle ganz sicher — zu dem gleichzeitigen Wirken eines anderen, weit berühmteren Glaubens- und Standesgenossen, zu dem Wirken Huttens: dem „Pfaffenkrieg“. Hatte doch Hutten, nachdem sein rastlos und feurig vorwärtsdrängendes Streben auf der Ebernburg eine so herbe Enttäuschung erlitten durch Sickingens zauderndes Diplomatisieren, sich auf eigne Faust dem Kampfe gegen päpstlichen Uebermuth, gegen Hoffahrt und Weltlichkeit der Geistlichen gewidmet.¹¹⁾ Der Ruf zur Sammlung und Kampfbereitschaft gegen Papst und Kutschen, den Hutten erhoben, der Geist eines erbitterten Pfaffenkrieges durchzieht auch Hartmuths Schriften an die beiden Päpste, an Peter Meyer, an den Erzbischof von Trier

und so manches Andere. Seiner ganzen Individualität entsprechend führt Hartmuth zwar diesen Krieg größtenteils weniger persönlich, mehr von allgemeinen Gesichtspunkten aus wie Hutten, aber nicht minder energisch und nicht minder radikal. So tritt Hartmuth mit kräftiger Entschiedenheit neben Hutten auf den Kampfplatz, kein ebenbürtiger Streitgenosse vielleicht dem Geiste, sicherlich aber dem Willen nach. Daß Hutten aber zweifellos Einfluß, und zwar großen Einfluß auf Hartmuth geübt haben muß, das ist schon beim Wormser Reichstage hervorgetreten, während welchem, wie schon erwähnt, die beiden Ritter dem Kaiser Ehrensold und Dienst auftragten. Vielleicht läßt sich dieser Einfluß auch noch aus der letzten Lebenszeit Huttens nachweisen. Als Hartmuth zum ersten Male, im November 1522, nach Basel kam, traf er Hutten dort schon an, der noch vor dem unglücklichen Ausgang der Trierer Fehde von Sickingens Burgen gewichen war. Von Basel aus erließ Hutten dann seinen heftigen Brief gegen den Pfalzgrafen — und in Basel findet auch Hartmuth, der in seinem Briefe an die Böhmen noch die drei Fürsten zu entschuldigen gesucht hatte, in seinem Sendschreiben an die Eidgenossen zum ersten Male heftige Worte gegen den Pfalzgrafen und den Erzbischof von Trier. Es ist wohl kaum Zufall, daß zwischen den beiden Briefen Hartmuths sein abermaliges persönliches Zusammenreffen mit Hutten liegt.

Daß Hartmuth von Kronberg durch seinen reformatorischen Eifer und seine litterarische Thätigkeit trotz des Mangels an Gelehrsamkeit mit vielen Vorkämpfern der Reformation in freundliche Berührung kam, ist selbstverständlich. Der Eindruck, den sein frommer Eifer machen mußte, wurde offenbar noch verstärkt durch Hartmuths sympathische Persönlichkeit. Gerade aus der Zeit seines Basler Aufenthaltes liegen dafür zwei interessante Zeugnisse vor. Glareanus schreibt am 29. Dezember 1522 an Zwingli: „Hier befindet sich auch der wahrhaft edelgesinnte und wahrhaft christliche Herr von Kronberg; ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der vollkommenes Elend ruhiger getragen hätte. Denn obwohl er vom Pfalzgrafen völlig unschuldig — so sagt jeder — seiner ganzen Güter beraubt und vertrieben wurde, so beklagt er doch diesen Verlust nicht im Geringsten, und die, welche

ihn eigentlich trösten sollten, denen wird er selbst hier zum Tröster.“ Und sogar Erasmus konnte sich dem Eindrucke von Hartmuths Persönlichkeit nicht entziehen; in seinem Briefe an Laurinus (1. Februar 1523) schreibt er: „Kronberg, Sickingens Schwiegersohn,¹²⁾ ist zweimal bei mir gewesen. Sein Wesen und sein Gespräch haben mich sehr erfreut; denn er erzeugte sich als ein einfacher Mensch ohne Falsch, aber mit großem Verstande begabt. Doch währte unsere Unterredung nicht lange und wurde vor Zeugen geführt.“ Wenn man bedenkt, daß Erasmus in seinem Briefe an Laurinus den Zweck verfolgte, von Luther und dessen Anhängern möglichst weit abzurücken, so wird das Lob, das er einem so eifrigen Lutheraner, wie es Hartmuth war, zu spenden nicht umhin konnte, doppelt ehrenvoll für diesen.

Von den Vorkämpfern der Reformation, die Hartmuth von Kronberg im Sickingenschen Kreise kennen gelernt, waren es in erster Linie zwei, mit denen er in äußere Beziehungen trat: Dekolampad und Bucer. Seit dem März 1522 weilte Johann Dekolampad als Burgkaplan auf der Ebernburg. Schon längst war die kleine Verstimmung zwischen dem Schloßherrn und seinem Vetter Hartmuth wieder gehoben, und Beide pflegten zusammen mit Diether von Dalberg und Dekolampad eifrig Rat, wie der Gottesdienst auf der Burg am Besten den Bedürfnissen und dem Verständniß der Hörer anzupassen sei. Die Ritter wünschten, daß die Gewohnheit, Sonntags Messe und Predigt, Wochentags nur Messe zu halten, umgekehrt werde, und wollten täglich eine Predigt, Sonntags eine Messe hören. An sich hatte Dekolampad dagegen nichts einzuwenden; doch wollte er sich nicht allzuweit von den gebräuchlichen Formen entfernen, und schlug deshalb einen Mittelweg vor, für die er auch die Ritter gewann. Er beließ es bei der alten Einteilung, las aber Epistel und Evangelium in deutscher Sprache und bot den Rittern außerdem noch täglich eine Auslegung der Schrift im engeren Kreise. An die Austeilung des Abendmahles in beiderlei Gestalt wurde noch nicht gedacht — die eigentliche deutsche Messe wurde auf Sickingens Gütern erst durch Johann Schwebel eingeführt.¹³⁾ Der in jener gemäßigten Form reformierte Gottesdienst wurde von Dekolampad mit einer Predigt eingeleitet, und später, wie schon erwähnt, von Hartmuth nach Kronberg verpflanzt.

Gleich Gutten und Hartmuth hat dann später auch Dekolampad nach der Wendung in Sickingens Schicksal seine Schritte nach Basel gelenkt, wo er der Reformation zum Siege verhalf. Er blieb auch dort in näherer Verbindung mit Hartmuth. Beide nahmen u. a. an einer Disputation Theil, die im Februar 1524 in Basel über die Rechtmäßigkeit der Priesterehe stattfand. Der Deutepriester von Liestal, Stephan Stör, wollte sich mit seiner Haushälterin verheiraten. Die Disputation war zur Rechtfertigung dieses Schrittes anberaumt. Stör hatte 5 Thesen über die Ehe an den Kirchenthüren und am Kollegium der Universität (die noch altgläubig war) angeschlagen und lud alle Christen dazu ein, die Verteidigung dieser Thesen anzuhören. Als dann zu der Disputation keine Gegner erschienen waren, ergriff auf Bitten Störs zuerst Dekolampad das Wort, um sein Einverständnis mit Stör zu erklären. Dann wurde auch Hartmuth von Kronberg aufgefordert, seine Meinung zu sagen; er antwortete kurz und einfach: „Obwohl ich nur ein Laie und an Einsicht der Geringste bin unter den hier anwesenden Brüdern, so haben und lesen wir Laien doch das h. Evangelium in gutem Deutsch und wissen folglich, daß das, was die würdigen Herren, unsere Brüder, mit vielen Anführungen der heiligen Schrift erzählt haben, die gründliche, göttliche Wahrheit sei. In welchen Stücken die Lehrer anders lehren, als das Evangelium Christi, darin sind sie falsche Propheten. Solches will ich als öffentliches Bekenntnis zur Steuer der Wahrheit allezeit sagen und, wie sichs gebührt, frei bekennen.“ — Man sieht auch aus diesen Worten Hartmuths wieder, daß er sich auf theologische Einzelfragen nicht gern einließ und sich auch dabei mit einem allgemeinen Glaubensbekenntnis, mit dem Hinweis auf den Inhalt der Bibel und der leichten Verständlichkeit der h. Schrift begnügt. (Vgl. p. 58.) — Im Jahre 1526 berichtet Capito dem Dekolampad von Straßburg aus über eine Zusammenkunft, die er mit Hartmuth von Kronberg gehabt. Dekolampad starb schon 1531.

Von größter Wichtigkeit für Hartmuth von Kronberg war die Verbindung, die er noch von der Ebernburg her mit Martin Bucer¹⁴⁾ hatte. Bucer war zweimal in den Diensten Sickingens gewesen. Das erste Mal zur Zeit des Wormser Reichstages,

wo er als eines der wichtigsten Glieder der „Rheinischen Akademiker“ galt. Noch während des Wormser Reichstages trat er dann in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich, kehrte jedoch bald wieder zu Sickingen zurück, der ihn im Mai 1522 zum Pfarrer in Landstuhl erhob. Vor der Katastrophe im Herbst desselben Jahres nahm Bucer dann wieder Abschied und fand schließlich in Straßburg eine dauernde Stätte seiner Wirksamkeit. Später war Bucer eine Hauptstütze der Ausgleichversuche zwischen den verschiedenen Gruppen der Reformatoren. Dies brachte ihn in engere Beziehungen zu dem gleichstrebenden Landgrafen Philipp von Hessen, und bald war der gewandte und scharfsinnige Straßburger Reformator der intimste Berater des Landgrafen geworden. — Aber Bucer war nicht nur klug und gewandt, er war auch dankbar, und er erinnerte sich der alten Freunde aus seiner Wander- und Lehrzeit warm und herzlich. So hat er denn vom Mai 1539 an unermüdet für die Söhne Sickingens und für Hartmuth von Kronberg gewirkt, und ihm ist es vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich zu danken gewesen, daß ein Ausgleich zwischen dem Landgrafen und den vertriebenen Rittern überhaupt zu Stande kam.

Für Hartmuth von Kronberg lag die Sache damals sehr ungünstig. Allerdings hatte der Landgraf angefangen, sich auf Unterhandlungen mit den Kronbergern einzulassen, und hatte im Laufe derselben sogar zugestanden, daß Hartmuth die Hälfte der ihm zustehenden Einkünfte aus Kronberg einstweilen widerruflich ausbezahlt erhalte. Dann aber waren die Verhandlungen auf einem toten Punkt angekommen. Der Landgraf verlangte, daß das Reichslehen Kronberg ihm übertragen werde; dann sollten die Kronberger die Besitzungen als hessisches Asterlehen mit ewiger Erböffnung für Hessen erhalten; außerdem sollte Hartmuth alle die Summen zurückzahlen, die der Landgraf auf Kronberg verwendet hatte, u. a. 6000 Goldgulden, die Philipp dem (inzwischen verstorbenen) Mainzer Bizedom Jakob von Kronberg für Ablösung von dessen Anteil an der Herrschaft gezahlt hatte. War nun auch Hartmuth, den das Unglück und das Elend der Verbannung mürbe gemacht hatte, bereit, auf diese harten Bedingungen einzugehen, so hing der Abschluß des Vertrages doch nicht allein von ihm ab. Es waren vielmehr noch zwei Faktoren bei dem Ausgleich mit in

Rechnung zu ziehen: die Kronbergischen Ganerben und der Kaiser. Außer dem Deutschordensmeister Walter von Kronberg, der aber bei allen diesen Verhandlungen keine Rolle mehr spielte, lebten damals von Mitgliedern der Familie Kronberg außer Hartmuth und seinen nächsten Angehörigen nur noch die beiden Söhne Caspars. Sie waren unmündige Waisen gewesen, als die Katastrophe über Kronberg hereingebrochen war; ihr Vater, der allerdings an dem Feldzuge von 1518 gegen den jungen Philipp von Hessen hervorragenden Anteil gehabt, war schon 1520 verstorben. Das hatte aber nicht gehindert, daß die drei Kriegsfürsten auch den Anteil von Caspars Söhnen an der Stammherrschaft in Besitz genommen, dem Landgrafen übertragen und trotz aller Klagen und Proteste des Vormundes Simon von Kronberg nicht einmal Miene gemacht hatten, die Kinder zu entschädigen, geschweige denn in ihren Besitz wieder einzusetzen. Daß diese Ungerechtigkeit die Jünglinge sehr bitter gegen den Landgrafen gestimmt hatte, ist leicht begreiflich. Es kam dazu, daß in ihnen ein trotziges Selbstbewußtsein und Unabhängigkeitsgefühl lebte, und daß sie, durch den Besitz kölnischer Lehen in günstigen Vermögensumständen, sich in keinerlei Zwangslage befanden. Sie lehnten daher jeden Vergleich ab, der das Reichslehen Kronberg in ein hessisches Lehen verwandelt hätte, und weigerten sich ebenso entschieden, dem Landgrafen auch nur einen Pfennig Entschädigung für dessen Aufwendungen zurückzuzahlen; ja, sie drohten mit Entschädigungsklagen wegen der ihnen 15 Jahre lang widerrechtlich entzogenen Nutzungen ihres väterlichen Erbes, und wollten sich höchstens zu einer Erböffnung gegen Hessen verstehen. Aber auch der Kaiser machte Schwierigkeiten. Schon seit 1527 hatte er Mandat über Mandat erlassen, in denen er die Herausgabe des Reichslehens Kronberg vom Landgrafen verlangte — allerdings ohne praktischen Erfolg. Aber er genehmigte deshalb auch den Uebergang des Reichslehens auf Philipp durch Vertrag nicht, und als das oben erwähnte Uebereinkommen zwischen dem Landgrafen und Hartmuth am 22. April 1539 geschlossen war, sandte der Kaiser schon zwei Tage später eine Ladung an Philipp von Hessen vor das Kammergericht zu Wimpffen, um den Landgrafen zur Verantwortung über die Frage zu ziehen, warum er Kronberg noch nicht an das

Reich zurückgegeben habe. So scheiterte denn auch dieser Vertrag, der auf dem Frankfurter Tage¹⁵⁾ unter Mitwirkung der vom Kaiser entsendeten Kommissarien Pfalzgraf Ludwig und Markgraf Joachim, sowie durch die Fürbitte zahlreicher Fürsten, wie Kurfürst Hans Friedrich von Sachsen, Herzog Moriz von Sachsen, dem Grafen von Mansfeld u. zu Stande gekommen war, und jede Aussicht für Hartmuth schien geschwunden. Da trat Bucer in Wirksamkeit. Schon am 28. Mai 1539 legte er ein sehr warmes Wort für Hartmuth ein. Der Landgraf zürnte dem letzteren nicht zum Wenigsten auch deshalb, weil Hartmuth sich bei einer persönlichen Unterredung in Frankfurt nicht dazu verstehen konnte, wider seine Ueberzeugung die Thaten Franz von Sickingens zu verdammen. Nun schreibt Bucer, er habe von Hartmuth selbst vernommen, wie gnädig ihn der Landgraf zu Frankfurt angesprochen und über die Fehden Sickingens gefragt habe; Hartmuth habe dem Landgrafen „einfältigen Bericht gethan“, welche Motive Sickingen bei seinen Kriegszügen geleitet, soweit der Kronberger dies gewußt habe. Der Landgraf habe Hartmuth darauf ermahnt, sich „solcher fauler, zugetrungenen Sachen hinfür zu entschlagen“, worauf Hartmuth erwiderte, daß er das schon längst im Sinne gehabt habe. Bucer selbst weiß von Hartmuth, daß dieser die Anlässe zu Sickingens Fehdezügen für viel zu gering halte. Wenn er aber dem Landgrafen gegenüber keinen Abscheu ob dieser Fehden geäußert habe, so sei dies nach Bucers Ansicht daher gekommen, weil Hartmuth Franz von Sickingen, der abgesehen von seinen Fehden „ein gar teurer, frommer, gottseliger Mann gewesen und die Besserung der Kirche und Polizei im Reiche gar gern gesehen habe“, sehr lieb gehabt hätte. Deshalb hätte Hartmuth seinen Wette so viel wie möglich entschuldigt und namentlich gegen die, wie Bucer selbst weiß, unwahre Beschuldigung verteidigt, daß Sickingen sich zu einem Fürsten zu erheben beabsichtigt habe. Bucer habe nachher in Frankfurt wiederholt beobachtet, daß Hartmuth so gesprochen habe, ohne zu bedenken, in welcher Lage er sich befände und wie ihm das Alles verstanden werden möge. „Er ist wahrlich frömmere und redlicher, denn weltgescheit und gewahrjam.“ Der Landgraf möge daher Hartmuths Rede „mehr der Einfalt, denn einigem Stolge“ zuschreiben und sich seiner Gnade gegenüber Hartmuth

und den Sickingenschen nicht gereuen lassen. Bucer beschwört den Landgrafen noch eindringlich, auch um des Herrn willen Gnade zu üben. — Auf diesen Brief antwortete Landgraf Philipp mit dem bekannten Schreiben, in dem es u. a. heißt: „Was Hartmuth von Kronberg anlangt, so sind wir dem, was zu Frankfurt abgeredet wurde, nachzukommen willig. Aber wahrlich besorgen wir, es sei in allen Ständen Aufsehen auf andere, und auf sich selbst nit; auch daß ein jeglicher nicht bleibe in dem Beruf, der ihm gebührt: Die Fürsten wollen Könige sein, der Adel und die Grafen wollen Grafen und Fürsten sein, die Städte zum Teil feiern auch nicht; die Hoffahrt ist ja so groß bei ihnen als bei andern, und daraus folgt auch solche Unordnung in der Welt.“ Bucer antwortet, er entschuldige oder verteidige Kronbergs oder Sickingens halber Nichts; doch solle der Landgraf „alles deuten, versehen und hoffen nach Barmherzigkeit, und dies würde er nicht bitten, wenn er sich nicht „aller dieser Dinge des Bessern zu ihnen vertröstete“.

Der Briefwechsel legt ein schönes Zeugnis ab einmal für Hartmuths Charakter, der es nicht über sich gewinnen konnte, auch da, wo es sich doch um eine Lebensfrage für ihn handelte, wider seine Ueberzeugung zu reden — daß ihn Bucer dem Landgrafen mit Unbedachtsamkeit und mangelnder Lebensklugheit zu entschuldigen sucht, mag wohl zum Teil zutreffen, ist aber natürlich auch zum guten Teil Diplomatie des Fürsprechers — dann aber auch für Bucer, der warm und unerschrocken für den todtten Wohlthäter und Freund wie für den noch lebenden Glaubensgenossen eintritt. Der Briefwechsel hatte auch die gute Folge, daß der Landgraf weiteren Unterhandlungen zugänglich wurde. Zunächst wird mit Rücksicht darauf, daß „beim Landgrafen vielerlei Bitten von Kurfürsten und Fürsten sowie anderen Personen eingelaufen sind“ und zudem Hartmuth „vor einen evangelischen Mann höchlich gerümpft wird“, ein neuer Vertrag abgeschlossen mit etwas milderen Bedingungen. Abermals scheitert er an dem Starrsinn von Hartmuths Bettern und dem Widerspruche des Kaisers — noch fast zwei Jahre ziehen sich die Verhandlungen hin, und wiederholt muß Bucer den Unwillen des Landgrafen über die stets von Neuem auftauchenden Hindernisse und Schwierigkeiten

beschwichtigen. Er stellt Philipp vor, wie unablässig Hartmuth bemüht ist, den starren Sinn seiner Bettern zu beugen; er bezeichnet diese wiederholt als „junge, rauhe und harte Leute“, die auf ihrem Sinne bestehen, weil sie es aushalten können und „in keinem besonderen Mangel ihrer Güter stehen“ wie Hartmuth. „Junge, harte, freche Leute“ nennt sie Bucer ein andermal, die sich Hartmuths schlimme Lage wenig anfechten ließen; dann wieder „junge, freidige [d. h. trotzige], reiche Gesellen“, deren Umgebung dem Landgrafen feindlich gesinnt sei. Dagegen hebt er Hartmuth in jeder Beziehung hervor. Namentlich betont er immer wieder, daß sein Schutzbefohlener Alles gethan habe, um seine Bettern zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Bucer weist ferner darauf hin, daß Hartmuth schon 30 000 Gulden durch die Verbannung verloren habe; wenn ihm der Landgraf daher die Güter auch ohne alle weitere Zahlungsverpflichtungen zurückgebe, werde Hartmuth doch noch „so ziemlich“ gestraft sein, „nachdem er sein tag ein böser Krieger gewesen“. Hartmuth müsse so wie so seinen Bettern noch eine Entschädigung von 11 000 Gulden für die Eröffnung an Hessen zahlen. Ferner sagt Bucer, Hartmuth sei alle seine Tage „ein unschädlich frommer Mann“ gewesen; er habe „den Herrn getreulich bekannt“ und werde außerdem durch seine Söhne und Freunde sicherlich dem Landgrafen herrliche Dienste thun; denn Hartmuth und seine Söhne seien Leute, die „aus freier Liebe“ viel mehr thäten, denn gezwungen, und die großen Anhang unter dem Adel hätten. Hartmuth möchte „des Evangeliums halber“ dem Landgrafen gern viele Leute günstig machen. Wiederholt weist Bucer — der fast in jedem seiner Briefe auf die Kronberg-Sickingensche Angelegenheit zurückkommt — darauf hin, daß sich der Landgraf mit dem Adel gut stellen möge, wobei ihm gerade Hartmuth wesentliche Dienste zu leisten vermöge und auch getreulich leisten werde. „Bedenken auch immer, daß Hartmuth der unschuldigste ist und nun so lange hart gebüßt hat.“ Auch im Namen von Jakob Sturm und anderen legt Bucer wiederholt Fürbitte ein. Er hebt ferner hervor, daß Hartmuth auf dem Reichstage zu Hagenau (1540) für das Evangelium gestritten und sich dabei mancherlei Ungnade zugezogen habe; wenn der Landgraf das genau wüßte, würde er noch mehr gewähren, als

Hartmuth begehre. Selbst Warnungen läßt Bucer zeitweise mit unterlaufen; so schreibt er am 4. September 1540, daß er sich der Sache nur deshalb so annehme, weil er für den Landgrafen einen „großen Zufall des Übels“ ganz sicher erhoffe und weil er von dem Adel im Lande allerlei vernommen habe, was dem Landgrafen in dieser gefährlichen Zeit „zu guten Stellen“ kommen möchte. Denn Hartmuth werde sich dankbar erweisen und sei sehr getreu, ebenso seine Söhne, welche auch viele vornehme und vielvermögende Freunde besäßen. Immer und immer wieder weist Bucer außerdem darauf hin, daß der Landgraf sich nun doch einmal entschlossen habe, Gnade zu üben, und daß er deshalb die Zwangslage Hartmuths seinen Vettern gegenüber, die schweren Leiden des Verbannten und Hartmuths jetzige traurige Lage bedenken solle.

So gelang es Bucer, den Landgraf zu beschwichtigen und endlich zum Nachgeben zu überreden; und schon am 20. Juli 1540 durfte Bucer dem Landgrafen einen Vertragsentwurf zusenden, der den Einwänden der Vettern Hartmuths und des Kaisers Rechnung zu tragen schien und die bedingungslose Restitution der Kronberger in ihre Besitzungen enthielt, ausgenommen die Auflage der Erböffnung gegen Hessen. Es kostete den Landgrafen noch einen harten Kampf, bis er auf diesen Vertrag einging. Endlich, zu Ende 1540, bewilligte er ihn, — da machte abermals der Kaiser Schwierigkeiten. Er beanstandete es, daß die Verpflichtung der Erböffnung gegen Hessen auch beim Aussterben des kronbergischen Mannesstammes nicht erlöschen, sondern auf die Erben übergehen sollte, und verschob die Entscheidung bis zum Regensburger Reichstag. Bucer muß dies dem Landgrafen mitteilen; er thut es mit dem Bemerken, daß Hartmuth schon persönlich an das kaiserliche Hoflager in Brabant geeilt sei, um die Zustimmung des Kaisers zu erlangen, aber keinen Erfolg gehabt habe. Jetzt bittet Bucer den Landgrafen dringend, die Kronberger doch nicht für diese unverschuldete neue Verzögerung büßen, sondern sie einstweilen in den Genuß des Vertrages eintreten zu lassen. Es sei hohe Zeit — Hartmuth werde alt und werde wohl nicht mehr lange den Nutzen haben können. Der Landgraf brauste auf: „Es ist uns warlich beschwerlich, daß es Kronberg immer anders haben will, als wir es machen oder gethan.“ Hartmuth

soll sich noch einmal mit allem Fleiß um den kaiserlichen Konsens bemühen, „denn es wäre uns schimpflich und verkleinerlich, ein solch Ding also liberlich hinzugeben“. Abermals legt Bucer Fürsprache ein mit dem Hinweis auf die Gnade, die der Landgraf zu üben entschlossen sei. Hartmuth werde sich noch einmal beim Kaiser bemühen, aber im übrigen möge der Landgraf nachgeben. Da auch die hessischen Räte dafür eintraten, so ließ sich der Landgraf schließlich bewegen und ratifizierte den Vertrag, dem dann auch der Kaiser am 25. April 1541 seine Zustimmung gab. Damit waren die Leiden Hartmuths aber immer noch nicht erschöpft — eine neue Schwierigkeit erhob sich. Als nämlich nach Sickingens Tod und seiner Freunde Fall die drei Kriegsfürsten die Beute verteilt und dem Landgrafen die Kronbergischen Güter zugesprochen hatten, war ein Abkommen dahin getroffen worden, daß in den Besitzverhältnissen Aenderungen nur mit Zustimmung aller drei beteiligten Fürsten, Pfalz, Trier und Hessen, eintreten dürften. Darauf gestützt, verlangte jetzt Trier ebenfalls Eröffnung in Kronberg. Und abermals muß Bucer sich an den Landgrafen wenden, um durch dessen Vermittlung die Einsprache Triers zu beseitigen. Das gelang denn auch, und so konnte dann endlich, am 2. November 1541, der Vertrag von beiden Seiten vollzogen werden und Hartmuth wieder in das Erbe seiner Väter einziehen.

Noch einmal hat späterhin Martin Bucer zwischen Hartmuth und dem Landgrafen von Hessen vermittelt. Die Veranlassung war folgende:¹⁶⁾ Hartmuths Oheim Walter von Kronberg, seit 1530 Hochmeister des Deutschritterordens, der dritte Wiederhersteller des Ordens, hatte wiederholt im Laufe seiner Regierung die Interessen des Ordens dem Landgrafen von Hessen gegenüber mit Energie vertreten, so namentlich bei der Beseitigung der Gebeine der h. Elisabeth in Marburg (1539). Walter starb 1543 an der Pest, und nun hielt es der Landgraf an der Zeit, die noch immer in Hessen nicht unbedeutende Machtstellung des Ordens einzuschränken. Zu den Ordensgütern der Balley Hessen gehörte auch ein Hospital in Marburg, das auf landgräflichem Terrain stand; das Hospital war einigermaßen vernachlässigt worden und von 60 auf 20 Betten zurückgegangen. Schon in den Zwanziger Jahren hatte Landgraf Philipp versucht, die Mitverwaltung des

Hospitals zu erhalten, hatte aber vor dem energischen Protest Walters zurückweichen müssen, und nur durchgesetzt, daß der Orden statt der vielen katholischen Priester einen evangelischen Kaplan, 8 Stipendiaten an der Universität und einige konvertierte Ordenspersonen unterhalten mußte; im übrigen blieben sowohl das Hospital wie die anderen Güter des Ordens in Hessen unangetastet. Beim Tode Walters, dessen Nachfolger der bisherige Landeskomthur von Hessen, Wolfgang Schuzpar, wurde, nahm der Landgraf die hessischen Ordensgüter bis auf Friedberg, das Widerstand leistete, in eigene Verwaltung und verweigerte dem neuen Landeskomthur Johann von Rehen bis auf weiteren Vergleich den Einzug in Marburg. Es kam in Folge dessen zu Verhandlungen vor dem Pfalzgrafen und einigen nach Hessen gesandten Kommissarien; der Landgraf verlangte Vorzeigung der (verloren gegangenen) Stiftungsurkunde des Spitals und stiftungsgemäße Verwendung der dazu gehörigen Güter; er erklärte sich bereit zum Nachgeben, sobald der Orden sich wirklich reformiere, der Armen warte, Spitäler, Pfarreien und Schulen versehe und auf eigne Kosten wider die Türken ziehe, nicht auf anderer Leute Seckel. Dem Kaiser ließ er zugleich vorschlagen, die Ordensgüter einzuziehen und damit ein stehendes Heer gegen die Türken zu unterhalten; doch sollten vorher Spitäler, Schulen und Pfarreien des Ordens hinlänglich ausgestattet werden; dann wollte er dem Orden oder dem Kaiser alle Güter der Balley bereitwillig ausfolgen lassen. Daß der Kaiser darauf nicht einging, versteht sich von selbst — aber der Landgraf begegnete auch noch anderem Widerstande: fast die ganze deutsche Ritterschaft erklärte sich für die Verteidigung der weltlichen Interessen des Ordens gegen den Landgrafen. Dieser mußte zurückweichen und nachgeben; er lieferte die Ordensgüter aus und behielt sich nur die früheren Leistungen des Ordens sowie eine bessere Ausstattung des Marburger Spitals vor. Die Niederlage des Landgrafen war also hauptsächlich durch die Ritterschaft herbeigeführt worden, und die Einigung der letzteren war das Werk der Friedberger Burgmannschaft, unter der Hartmuth von Kronberg wohl die angesehenste Stellung einnahm. Kein Wunder, daß sich der Groll des Landgrafen hauptsächlich gegen diesen richtete. Er macht in einem Schreiben vom 4. Nov. 1543

an Bucer diesem bittere Vorwürfe darüber, daß er zur Begnadigung Hartmuths gedrängt; nun werde ihm, dem Landgrafen, der rechte Lohn der Undankbarkeit, denn Hartmuth habe sich mit einigen anderen vom Adel ganz besonders des Marburger Handels angenommen, und etliche vom Adel, „darunter wir diesen Hartmuth gewißlich der vornehmsten einen achten“, hätten ihm in dieser Sache beim Kaiser „weidlich und hoch eingeschenket“. Das geht dem Landgrafen nicht wenig ins Gemüt. „Hattens uns zu ihm, Hartmuth, über die gnad und wolthat, so wir ihm erzeigt, sonderlich nit versehen. Aber es gibt ursach, das wir ein ander mal pöllig umb uns und wol auffsehen solten, wem wir guts thuen.“ Der Landgraf findet es um so unbegreiflicher, daß ihm der Adel Widerstand geleistet habe, als er die ganze Sache um des Adels willen angefangen habe, der von den Besitzümern des Deutsch-Ordens mehr Frommen und Nutzen haben solle, als bisher; der Landgraf selbst habe für sich nichts davon begehrt. In einem späteren Schreiben beklagt er es namentlich noch, daß auch der Adel, der sich doch als evangelisch ausbebe, wie Hartmuth von Kronberg und sein Anhang, ihm in dieser Sache zuwider gewesen sei. — Bucer, der Hartmuth wohl von den Briefen des Landgrafen Kenntnis gegeben, und dem Hartmuth geantwortet hatte, teilt dem Landgrafen den Inhalt dieser Antwort mit; dieselbe lautete dahin, daß Hartmuth nach dem Friedberger Burgfrieden zur Hilfeleistung für den Deutschorden verpflichtet gewesen sei, und daß der jetzige Deutschmeister der Reformation geneigt wäre. Der Landgraf läßt diese Entschuldigungen nicht gelten; nicht dem Landeskomthur — der höchstens Verwalter der Friedberger Güter sein könne — sondern dem Haus und dem Hospital in Marburg stehe das Burgrecht in Friedberg zu, weshalb die Entschuldigung Hartmuths nicht passe. Außerdem wisse Hartmuth, daß der Landgraf die Güter nur für Hospital, Pfarrer und Schulen haben wolle und der Komthur nach Marburg zurückkommen dürfe, sobald die Deutschherren ein christliches Leben führen wollten. An die Reformations-Freundlichkeit des Deutschmeisters glaubt der Landgraf nicht; wenn aber Bucer und Hartmuth es zuwege bringen könnten, daß der Deutschmeister die freie Predigt des Evangeliums, die Kommunion unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe selbst

annahme und in allen seinen Landen durchführte, so wolle er sich gern unterrichten und weisen lassen. Zum Schlusse sagt der Landgraf: „Daß aber Hartmuths Gemüt gegen uns wohl stehe und er samt seinen Söhnen uns in unsern Nöten nach bestem Können beistehen würde, nehmen wir, wenn es geschieht, zu Dank an; aber wir geben darauf, wie er sich gegen uns bezeugt und beweiset, nicht viel.“ In der Sache selbst kann man dem Landgrafen nicht Unrecht geben; er hat im Grunde nur das ausführen wollen, was Hartmuth selbst 20 Jahre früher so eifrig vertreten hatte: Säkularisation der geistlichen Güter zur Ausstattung der Kirchen, Schulen und Spitäler, sowie zur Aufstellung eines ständigen Heeres gegen die Türken. Daß sich Hartmuth bei dieser Gelegenheit von seiner früheren Anschauung so vollständig emanzipierte, hat eine Reihe rein persönlicher Ursachen. Hartmuth stand schon früher in freundlichen Beziehungen zum Deutschorden,¹⁷⁾ einmal durch Walter von Kronberg, dann aber wohl auch durch das gemeinsame Standesinteresse — die Mitglieder des Deutschordens gehörten eben dem Ritterstande an, für den ja Hartmuth mit so großem Eifer stets eingetreten ist. Ebenso hatte er durch die Friedberger Burggemeinschaft gemeinsame Berührungspunkte mit dem Deutschorden. Es war deshalb begreiflich, daß sich Hartmuth auf die Seite der Deutschritter stellte, und um so mehr, da es sehr menschlich ist, wenn er dem Landgrafen die lange Verbannungszeit doch nicht so vollständig vergessen hatte, wie Bucer annahm. Man muß sich eben immer vor Augen halten, daß Hartmuth von seinem Recht dem Landgrafen gegenüber stets überzeugt geblieben war, und daß von diesem Gesichtswinkel aus Philippps Handlungsweise selbst in den allerletzten Phasen den Stachel bitterer Demütigung in Hartmuths Brust zurücklassen mußte. Der Landgraf hat auch Recht gehabt, wenn er in seinem letzten Briefe auf die in Aussicht gestellte Unterstützung der Kronberger in Zeiten der Not nicht viel giebt — in der That haben sie später keinen Finger gerührt, um im schmalkaldischen Kriege dem Landgrafen beizustehen; die beiden jüngsten Söhne Hartmuths standen sogar als Reiterführer in kaiserlichen Diensten, wenn auch Hartmuth und sein ältester Sohn Neutralität bewahrten, es aber sicherlich nicht ungern sahen, als sie der Kaiser nach der

Gefangennehmung des Landgrafen des Vertrages mit Hessen von 1541 entband und wieder vollständig in das frühere Reichslehensverhältnis restituierte. —

Außer mit Desolampad und Bucer war Hartmuth von Kronberg auch mit Hedio und Capito, den beiden humanistischen Predigern am Hofe des Kardinals Albrecht von Mainz, näher bekannt; das brachten schon die lokalen Beziehungen zwischen den Kronbergern und dem Mainzer Hofe mit sich. Die Briefe Hedios, die von dessen lebhafter Theilnahme an Hartmuths Schicksal zeugen, sind bereits erwähnt (S. 13). An Capito schrieb Hartmuth kurz nach dem Falle von Kronberg; der Brief ist nicht bekannt, scheint jedoch rein religiöser Natur gewesen zu sein und jedenfalls keine Bitte um Hilfe enthalten zu haben — Albrecht von Mainz, der selbst von den drei Kriegsfürsten wegen angeblicher Unterstützung der Sickingenschen Pläne um 25 000 Gulden erleichtert worden war und sich auf dem Reichstag zu Nürnberg vergeblich bemühte, durch die Reichsbehörden seiner Verpflichtung quitt zu werden, wäre auch schwerlich im Stande gewesen, irgend einem Dritten zu helfen. Hartmuths Brief muß die gleiche fromme Ergebung geatmet haben, wie sein fast gleichzeitiges Sendschreiben an die Stände des Nürnberger Reichstags — möglicherweise hat Hartmuth auch nur eine Abschrift dieses Sendschreibens an Capito gesendet — denn in seinem Antwortschreiben, das vom 30. November 1522 datiert ist, bedauert Capito aufrichtig, daß er Hartmuth nicht mündlich sprechen und bei einem solchen Mann „gemeinsamen Trost schöpfen könne ob seinem bewährten Glauben“; es will ihm beinahe unnütz erscheinen, denjenigen viel zu ermahnen, der zur Zeit der Anfechtung Gott suchet und sich in dem Andenken an Gott erlustet und tröstet. „Dieber Junker, also kommt man zu Gott und zur Seligkeit, also pflegt Gott seine Diener durch heftige Anfechtung heimzusuchen.“ Wenn den Ungläubigen ein Unfall trifft, so daß er seine zeitliche Ehre, Hab und Gut verliert, so hat er zugleich allen Trost verloren und Alles, was er ist; denn er hoffte nicht auf das Ewige, auf Gott den Starken, sondern auf seine nun vergangene Zeitlichkeit. Wenn aber der Gläubige verfolgt und verjagt wird, so ist er recht bestätigt und recht daheim bei sich selbst. Er weiß sich ja in die Fußstapfen

der Gerichte Gottes zu schicken und sich zu gedulden und zu leiden in Gott, dessen Ruhm und Ehre seine höchste Begierde ist, und er lebt der Zuversicht, Gottes Ehre durch seine Schmach zu verherrlichen. In Summa, die Bösen kommen durch Widerwärtigkeit in Verzweiflung und dann aus Verzweiflung ergeben sie sich der Wollust und der Ergöcklichkeit des Lebens, wie vor der babylonischen Gefangenschaft die Juden thaten. Gottes Kinder aber, wenn sie in Angst und Trübsal sind, so suchen sie Gott und die Lehre seines Wortes. — Eines sollen wir uns befeßigen, lieber Junker, daß uns nämlich die Welt um des Namens Jesu willen und nicht aus anderen Ursachen verwerfen möge. Aber darüber ist nur unser Gewissen Richter und die göttliche Wahrheit und nicht die Welt mit ihrem Urteil; denn Niemand giebt zu, daß es die Welt oder Gleißnerei sei, welche uns Christen durchächten, denn Niemand will angesehen werden, als ob er Christo zuwider wäre. Die Propheten sind nie von den Alten verfolgt worden als Diener Gottes, sondern als Gegner der gemeinen Wohlfahrt, als Verleumder der Obrigkeit der Synagogen. Ihr wißt auch, daß man Christum selbst und die Apostel Verföhrer des Volks geheißt hat. Und dennoch hat die Welt in solchem alleweg den Namen Gottes verfolgt, obwohl sie immer andere Meinung vorgeschützt hat. Dies müssen wir bedenken, unsere Augen zu Gott erheben, als den wahren Berg des Heils, so wird uns Hilfe kommen." — Auch späterhin blieb Hartmuth mit Capito in wie es scheint engem Verkehr. Der kurmainzische Hosprediger war schon im Anfang des Jahres 1523, alle Anerbietungen seines bisherigen Herrn zurückweisend, nach Straßburg übergesiedelt; dort besuchte ihn Hartmuth u. a. im Januar 1526. Capito schreibt darüber an Desolampad: „Hartmuth von Kronberg war heute bei mir zu Tische und das Gespräch hat viele Stunden gewährt, so daß mir nicht viel Zeit zum Schreiben bleibt. Der Herr wird den Mühseligkeiten dieses so standhaften Mannes wohl auch einmal ein Ende machen!" Capito sollte die Erfüllung dieses Wunsches nicht mehr erleben, wenn sein im Oktober 1541 erfolgter Tod der endgiltigen Wiedereinsetzung Hartmuths auch nur um wenige Wochen vorausging.

Von den sächsischen Reformatoren und Reformationsfreunden

lernte Hartmuth auf dem Reichstage zu Worms zunächst Johann von Dolzig kennen, wahrscheinlich auch Spalatin; mit beiden blieb er wenigstens fortan in reger Verbindung. An Dolzig sandte Hartmuth seine beiden ersten Schriften, den Kaiserbrief und das Sendschreiben an Sickingen; durch Dolzigs und Spalatin's Vermittlung wurde der Kaiserbrief und der Brief an die 4 Bettelorden Luther vorgelegt; Spalatin's Vermittlung rief Luther an, um Hartmuth's Sendschreiben drucken zu lassen, weil diese in Luthers Umgebung keinen rechten Anklang fanden. Dolzig und Spalatin sind es auch, denen Hartmuth in seiner Herzensfreude über Luthers Mißfibe schreibt und die Mitteilung gemacht, daß er auf diese Schrift geantwortet habe. „Es hat der christliche, von Gott gesendete Doktor Martinus mir eine Schrift gethan, die ohne Zweifel aus christlichem guten Grunde kommen ist, weshalb ich nicht habe unterlassen mögen, meiner Einfalt nach dem Manne Gottes wieder zu schreiben. Ich weiß Euch sonst nicht sonderlich viel Neues zu schreiben, als daß durch die Gnade Gottes das Wort Gottes in vielen Menschen so stark einwurzelt, daß ich nicht an die Möglichkeit glauben kann, Gott wolle denselben seine Gnade wieder entziehen, und daß weder die Menschen noch der Teufel das Wort aus dem Herzen reißen mögen. — Alle Bücher, die zu Frankfurt in der Messe gewesen sind, hat man frei feil gehabt, ohne Rücksicht auf die Achtbriefe. Das Büchlein des Melanchthon und Doktor Martins Postille habe ich deutsch gefunden und sonst noch viel guts Ding. Hartmuth er-bietet sich gegen den Kurfürsten und dessen ganzes Hofgesind „als ein Leibeigner“, und wünscht Allen „die Gnade und Hilfe unseres allmächtigen himmlischen Vaters, also, daß wir durch seine Gnade festiglich bei seinem Worte bestehen mögen. Der himmlische Herr und Vater stehet uns vor allem Schaden; wenn wir etwas feinetwegen verlieren, so wird uns dasselbe hundertfältig wieder erstattet. Der Herr, der das versprochen, der mag nicht lügen; er will nur von uns haben, daß wir ihm, als der ewigen Wahrheit, fest glauben und vertrauen sollen und nicht zweifeln. Wahrlich, kein Kaiser, König oder Fürst vermag alle seine Verheißungen, die etwas wichtig sind, ohne besondere Gnade Gottes zu halten — die Probe darauf habe ich oft gehört oder

gesehen an Vielen, vor allem bei großen Kriegshandlungen. Aber der himmlische König ist allmächtig und wahrhaftig, er mag nicht lügen, und wer ihm vertraut, der wird nicht daran verlieren. Darum laßet uns Gott von Herzen anrufen um einen festen, starken Glauben, den wird er uns in seiner allmächtigen Güte nicht versagen.“ Mit Grüßen von Sickingen und den Dalbergs schließt der Brief, auf den Dolzig und Spalatin gemeinsam schon am 2. April antworten: „Wir sind damit auch ganz einig, daß unser Heil und unsre Seligkeit vornehmlich in einem wahren, echten Glauben und festen unverrückten Vertrauen zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit steht, und daß Gott die von Ewigkeit nicht verlassen hat und auch in Zukunft nicht verlassen wird, die ihm, ohne zu zweifeln, glauben und vertrauen.“ Sie versprechen Hartmuth, daß sie ihm neue Bücher von Luther u. verschaffen wollen und machen ihn auf einige Schriften, wie auf Luthers Büchlein von beiden Gestalten des hochwürdigen Sakraments aufmerksam. — Der lebendige schriftliche Gedankenaustausch zwischen Hartmuth und den sächsischen Reformatoren wird jahrelang fortgesetzt. Am 20. Mai 1522 sendet Hartmuth seine „Bestallung“ an Dolzig, damit dieser sie dem Urtheil Luthers unterwerfe. Er lobt in diesem Briefe die Hochherzigkeit des Kurfürsten Friedrich gegen Luther und stellt sich „mit vielen Andern“ mit Leib und Gut diesem zur Verfügung, wenn es nötig wäre, gegen alle Feinde, welche des Evangeliums wegen sich etwa gegen den Kurfürsten erheben sollten. — Spalatin hinwiederum schreibt am 8. Juni an Dolzig und billigt in diesem Briefe Hartmuths Schriften; nur sind sie ihm zu heftig und zu wenig mit Sprüchen aus der Bibel belegt. An Spalatin sendet Hartmuth auch den bekannten Brief, in welchem er Sickingens Unternehmen gegen Trier ankündigt und als Beweggrund angiebt, daß Sickingen „dem Evangelium und dem Worte Gottes eine Thür öffnen wolle, welche von dem Erzbischof nach menschlichem Vermögen aufs heftigste verschlossen gehalten werde.“ Luther meldet dem Spalatin wiederholt (5. Juni 1522 und 23. Januar 1523), daß er Briefe von Hartmuth habe, oder daß er Hartmuths Briefe, die Spalatin gerne lesen wollte, noch nicht gefunden habe, daß sie aber, wie ihm Hartmuth selbst mitgeteilt, in Straßburg gedruckt vorlägen. Auch

Melanchthon schreibt an Spalatin wegen Hartmuths (23. Februar 1523) und kündigt des letzteren bevorstehende Ankunft an; ebenso meldet Melanchthon späterhin (26. April 1532) an Spalatin, daß Hartmuth Boten bei ihm habe, die dann zu Spalatin gehen sollten. Welch großes Interesse der letztere an Hartmuths Geschick nahm, beweist auch der Trostbrief, den er an den Kronberger richtete, als dieser 1525 in Sonnenwalde bei Pfarrer Ebach — Meyerschen Angedenkens — weilte. Der Trostbrief selbst ist nicht erhalten, wohl aber Hartmuths Antwort darauf, die letzte der gedruckt vorliegenden Schriften des ritterlichen Reformators. Auch diese Schrift zeigt Hartmuth als christlich gefaßten und in den Willen Gottes ergebenden, in seinem Glauben starken Mann. „Der Trost, der uns durch und mit dem Wort Gottes zu teil wird, übertrifft allen Trost, den die Menschen und die Welt geben können. Auch kein Reichthum der Welt hat solche Kraft. Denn wenn wir auch gemäß der menschlichen Natur fröhlich werden, wenn uns überflüssige zeitliche Ehre und Reichthum zufällt, so hat doch eine solche Freude nur kurzen Bestand, denn oft fallen Verdruß und Verlust in eine derartige Freude ein durch alle möglichen Widerwärtigkeiten, und stets nehmen die zeitlichen Freuden ein kurzes Ende. Und ein jeder Mensch, der sein Vertrauen nicht auf und in Christus setzt, dessen Ende ist nichts, denn die höchste unaussprechliche Traurigkeit. Dagegen nimmt ein jeder richtige Christgläubige das tröstliche Wort Gottes an, in dem er den aller sichersten Trost findet. Wenn ihm Widerwärtigkeiten und Verfolgung zustoßen, so ist er doch gewiß, daß Solches von Gott stammt, der gewiß für uns sorgt mehr und höher, als wir bitten und begehren mögen. Gott hat alle Haare auf unserem Haupte gezählt, weshalb Alles, was einem recht Gläubigen widerfährt, sicher zu seinem großen Gewinn dienen muß und das Ende zu der höchsten Freude gereicht. Darum wird uns alles, was Gott schickt, es sei süß oder bitter, durch den Glauben süß. Wenn irgend ein armer Bergmann mit Frau und Kindern plötzlich in einem Bergwerk einen Gang mit köstlichem Erz trafe und die Sicherheit hätte, daß dieser Schatz größer wäre, wie er begehrt hätte, so würden er, seine Verwandten und Gönner sich deß höchlich freuen. Weil wir nun gewiß sind, daß unsere Hoffnung aus dem

Worte Gottes ganz sicher und wahrhaftig ist, und unsere Trübsal gewiß zu der Ehre Gottes und unserem höchsten Heil dienlich ist, so sollen wir alle Widerwärtigkeit der Welt und deren Trübsal für ganz gering und nichtig achten. Also ist dem Ackermann seine harte Arbeit leicht, wenn er in der Ernte seine Frucht nach Wunsch gut stehen sieht; und ebenso glaube ich, daß dem Kaiser und Erzherzog Ferdinand alle Kosten, Mühe und Arbeit auf dem Zug nach Mailand ganz leicht sei, wenn der König von Frankreich dadurch so hart niedergelegt ist, und hätten die Sieger den Sieg vorher gewußt, so wäre ihnen ihre ganze Arbeit, Hunger, Frost, Anstrengungen sehr gering erschienen. Wir aber wissen unseren Sieg so sicher und gewiß, als hätten wir ihn schon jetzt in der Hand, denn wir sind versichert durch das Wort Gottes, das ewig bleibt. — Kein treuer Diener seines Herrn würde zu Hause bleiben, wenn sein Herr gegen die Feinde zöge, und er wüßte, daß ein glänzender Sieg bevorstehe; es müßte ein thörichter, nichtswürdiger und fauler Diener sein, der da seiner Faulheit wegen daheim bliebe. Wer wollte nicht viel lieber mit, und kurze Zeit Hunger und Arbeit übernehmen, wenn er des zukünftigen Sieges, der Ehren und reicher Beute gewiß wäre? Es ist ein wahres Sprichwort: Wenn Einer vorher wüßte, wo das Erz verborgen läge, der würde gut bauen haben und bald reich werden. Wir aber, die dem Wort Gottes glauben, sind unseres Sieges und der Beute mit unserem Herrn Christus gewiß; darum soll uns auch nicht beschwerlich werden, sein Kreuz, das er uns so gnädig auferlegt, mit ganzem Willen zu tragen; und wer wollte sich selbst so Feind sein, daß er sich solches abwünschen wollte, da er es doch mit Bewilligung und Zulassung Christi wohl thun könnte, so Gott der Herr uns so hoch begnadet hat, daß wir nicht allein Diener, sondern auch Gottes Kinder und unseres Herrn Christi Brüder sind. Und darum mögen wir keinen Verlust an der Sache haben; unser Sieg ist gleich so gewiß, als hätten wir ihn zuvor in unseren Händen, und darum glauben wir Gott und seinem Wort, so werden wir uns aus dem Streit von unserem Herrn Christo nicht abwenden, sondern vielmehr ihn darin begehren und die Krone des Sieges davon empfangen.“ — Das tröstet Hartmuth auch in seinen Widerwärtigkeiten, und er bittet Gott, nicht,

ihm seine Bürde abzunehmen oder nicht zu vermehren, sondern nur darum, daß Gott ihm in Allem, was er ihm schickt, es sei süß oder sauer, Gnade geben möge, das mit rechtem Herzen, mit wahrem Glauben und rechter Furcht Gottes anzunehmen, zu tragen „zu göttlichem Lob und zu meinem und meines Nächsten Nutz. Der Allmächtige gebe seinem Wort den Sieg, wie er gewißlich thut, so siegen wir auch mit. Amen.“ Hartmuth war damals von Böhmen aus, wo er für den Herzog Ulrich von Württemberg erfolglos thätig gewesen, also nach dem Scheitern seiner Hoffnung auf gewaltsame Restitution, nach Thüringen zu seinem alten Freund Ibach gekommen, und auch seine Hoffnungen auf rechtliche Austragung seiner Beschwerden gegen Hessen waren damals schon sehr bedeutend herabgestimmt. Die schöne und würdige Antwort auf Spalatins Trostbrief ist demnach eine besonders sympathische Kundgebung seines innigen Gottvertrauens und seiner Fassung im Unglück.

Daß Hartmuth durch seine litterarische Thätigkeit auch mit Luther in einen ziemlich lebhaften Gedanken- und Schriftenaustausch gekommen war, wurde schon hervorgehoben. Hartmuth fragt Luther wiederholt wegen seiner Schriften, wegen der Einführung einer Kirchenordnung in Kronberg u. um Rat; und auch mitten in den Vorbereitungen für die Trierer Fehde, in der Unruhe der ritterschaftlichen Bewegung vergißt er des verehrten Wittenberger Freundes nicht. So sendet er ihm am 14. August 1522, also vom Landauer Rittertage aus, einen Brief, in dem er mancherlei litterarische Dinge bespricht und dem er, außer einer (unbekannt gebliebenen) Schrift von sich auch einen Abzug des (damals durch Schwebel neu herausgegebenen) Sendschreibens Sickingens an Diether von Handschuhsheim beifügt, „darin Ihr seinen Geist spüren möget“. Hartmuth benutzt diese Gelegenheit zu einer förmlichen Dithyrambe auf seinen Freund und Vetter Franz: „Der Geist Gottes und die Gerechtigkeit haben lange Zeit und vor zehen Jahren zu Ebernburg in Franzens Haus gehauset. Deß bin ich gewiß, der gütige Gott wolle solches fürder mit Gnaden mehr erleuchten und erhalten. Jeden Tag liest man zu Ebernburg ein Stück der Episteln und des Evangeliums während der Messe auf Deutsch, und nach der Messe einen Propheten, des=

gleichen Abends zu der Salbe-Zeit. Item, das Wort Gottes nimmt ziemlicher Maßen an etlichen Orten bei uns zu. Daneben aber wird es an etlichen Orten hart gedrückt, weshalb ich besorge, diese Unterdrücker sind von Gott verhärtet, vielleicht zu ihrer greulichen Strafe. Der Wille Gottes wird seinen Fortgang haben.“ Das ist ein nicht mißzuverstehender Hinweis auf Sickingens Absicht, in Trier „dem Evangelium eine Oeffnung zu machen“ — jedenfalls ist der fromme Sickingen nicht ohne Absicht in so scharfen Gegensatz zu den „Verdrückern des göttlichen Wortes“ gestellt. In den Kreisen der sächsischen Reformatoren war man übrigens bekanntlich mit dem Sickingenschen Unternehmen durchaus nicht einverstanden — Luther selbst hielt ja an dem Standpunkt unerschütterlich fest, daß der Sieg des Evangeliums ohne äußere Gewalt errungen werden müsse; er soll auch Sickingen durch Nickel von Minckwitz und Hartmuth von Kronberg von seinem Vorhaben abgemahnt haben. Jedenfalls hatte er unter dem Trierer Feldzuge nicht unerheblich zu leiden, denn der Kurfürst von Trier machte ihn direkt für den Ueberfall Sickingens verantwortlich; Melanchthon tadelte das Unternehmen denn auch mit den schärfsten Worten, weil Sickingen die Sache Luthers auf das schlimmste kompromittiere. Spalatin soll dagegen den Krieg als einen gerechten gebilligt haben. Trotz Allem aber bewahrte man in Wittenberg Hartmuth von Kronberg unverändert die freundlichste Gesinnung und inniges Mitgefühl für die Katastrophe, die ihn betroffen. Und als Hartmuth zu Anfang 1523, wenige Monate nach seiner Vertreibung, von Basel aus wieder nach Deutschland gekommen war, um seine Sache vor dem Nürnberger Reichstag persönlich zu betreiben, und dabei mit dem Grafen von Mansfeld zusammen auch nach Wittenberg kam, da wurde er von Luther auf das freundlichste aufgenommen. „Hartmuth von Kronberg ist mit dem Grafen Albert von Mansfeld bei uns“, so schreibt er an Spalatin, „und Beide haben wir im Kloster zum Frühstück gehabt. Der Mann, der schon so viel gelitten, steht noch merkwürdig fest im Glauben.“ Luthers Verbindung mit Hartmuth und seine Teilnahme an des letzteren Geschick ist auch nachher eine rege geblieben; Luther hatte zwölf Jahre später Gelegenheit, Hartmuth seine unverändert freundliche Gesinnung

zu beweisen und zwar bei einer ebenso tragischen wie für die Zeitgeschichte interessanten Begebenheit.¹⁵⁾

Hartmuths jüngste Schwester Lorchē, geboren um das Jahr 1500, war mit Wolf Cemmerer von Worms, genannt von Dalberg, vermählt gewesen. Ihr Gatte war im Jahre 1527 oder 28 gestorben; der Ehe waren zwei Töchter und ein Sohn entsprossen. Lorchē lebte als Witwe still vor sich hin, anscheinend nur mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt. Im Frühjahr 1535 erkrankte sie plötzlich und beschloß nun, mit Vorwissen eines nahen Verwandten ihres Gatten, gleichen Namens wie dieser, der sie besucht hatte, sich zu einem ihr bekannten Arzte nach Köln zu begeben. In der Woche nach Sonntag Judica (14. März) reist sie mit einem kleinen Mädchen und einem Bauern, einem Hintersassen der Dalbergs zu Herrnsheim, zu Wagen nach Bingen. Von dort läßt sie den Wagen zurückgehen und fährt mit ihrer Begleitung den Rhein hinauf, dann von Mainz nach Frankfurt. Von da geht sie zu Wagen nach Erfurt. Etwa 8 Tage später kommt jener Wolf von Dalberg mit einem Better zusammen, und bei Beiden regt sich die Besorgnis, was aus Lorchē in Köln geworden sei; sie senden einen Boten dahin, der sich aber vergebens bei dem Doktor Hermann, den Lorchē von Heidelberg aus kannte, nach ihr erkundigt; der Doktor weiß von der Anwesenheit Lorchēs nichts. Endlich, am 4. April, bringt der von Lorchē zurückgeschickte Bauer einen Brief von ihr, der zugleich an Friedrich von Dalberg und Katharina von Kronberg, Lorchēs Schwester, gerichtet ist und das Rätsel löst. Lorchē befindet sich in Erfurt und gesteht mit „kläglichcr Schrift“, daß sie sich heimlich verheiratet habe und guter Hoffnung wäre; sie erwarte ihre Niederkunft um Jakobi (25. Juli). Obwohl ihre Ehe nicht standesgemäß sei, wolle sie dieselbe doch nicht verschweigen. Die Ehe sei ja frei und könne von Niemand verboten werden. Sie erbietet sich, alle Kleider und Kleinodien gegen einen „ziemlichen Pfennig“ zu verkaufen, da sie sich derselben ohnedies entledigen müsse, und empfiehlt ihre Kinder, die sie vorher zu ihrer verwitweten Schwester gegeben hatte, dem Wohlwollen der Verwandten. Auf diesen Brief hin fordern Wolf und Friedrich von Dalberg sowie Hartmuth von Kronberg von Lorchē den Nachweis, mit wem sie

verheiratet sei, und erbieten sich, standesgemäße Versorgung zu gewähren, wenn sie das Verhältniß löse und zurückkehre. Vorsche antwortet, sie habe sich mit einem Juden, genannt Jakob, verheiratet, dessen Vater Alexander heiße; beide wohnten zu Gerau unter dem Landgrafen von Hessen. Der Jude habe schon Frau und vier Kinder, doch sei es ihm nach jüdischer Art nicht verboten, mehrere Frauen zu haben, die eine zu verlassen und eine andere zu nehmen. Sie habe Niemanden lieber als diesen Juden, mit dem sie schon drei Jahre im Verhältniß stehe und den sie nicht verlassen könne, was man ihre Kinder nicht entgelten lassen möge. — Nun beschließen ihre Verwandten, sie zwar nicht an Leib und Leben zu strafen, aber sie unter allen Umständen aus dem Verhältniß herauszubringen. Sie bitten auf Intervention des Kurfürsten von der Pfalz den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen um Beistand, und „der Zufall will“, daß die Abgesandten von Vorches Verwandten dem Juden begegnen; wo, ist nicht bekannt, doch scheint es auf sächsischem Boden gewesen zu sein. Zufällig kennen die Abgesandten den Juden persönlich und stellen ihn zur Rede. In seinem Aeußern erschien der Jude wie ein Edelmann zu Pferde, angethan mit einem verbräunten Rocke, einen Hut, mit Bindel überzogen und mit einem Federbusch, auf dem Kopfe. Die Unterredung mit ihm giebt den Abgesandten die Gewißheit, daß sie vor Vorchens Mann stehen; er giebt zu, daß er Vorsche vor 6 Tagen in Wittenberg verlassen habe. Da sie nun keinen Befehl haben zur „Vergewaltigung“ des Juden, d. h. wohl zu seiner gewaltsamen Festnahme, so entschließen sie sich, da sie ihn doch nicht lebendig ausliefern können, ihn kurzer Hand zu erstechen. Sie führen ihren Entschluß auch aus, binden nach der That das Pferd an einen Baum und lassen die Wehr des Juden dabei liegen. Dann bemächtigen sie sich der Kleinodien des Erstochenen sowie eines in seiner Satteltasche steckenden silbernen Dolches und verschwinden vom Ort der That. — Hartmuths unglückliche Schwester war inzwischen in Wittenberg zurückgeblieben; sie verweilte dort einige Monate und gab einem Kinde das Leben. Sie hatte Luther aufgesucht, ohne sich ihm jedoch zu erkennen zu geben. Obwohl Luther, der „durch falsche Nonnen und Buhlerinnen“ sehr mißtrauisch geworden war, ihr

anfänglich nur mit sehr großer Vorsicht entgegengetreten war, so ließ er doch bald diese Zurückhaltung fallen; er erkannte, daß die Fremde von vornehmer Abkunft sein müsse und daß sie in Wahrheit sehr unglücklich sei. Er nahm sich ihrer mit Rat und That an, suchte sie in ihrem Jammer und ihren Thränen zu trösten und wurde sogar der Pathe ihres neugeborenen Kindes. Dörche wagte indeß nach ihrer Niederkunft nicht mehr allzulange in Wittenberg zu bleiben, da sie von ihren Verwandten dort erreicht zu werden fürchten mochte. Luther empfahl sie deshalb auf ihren eignen Wunsch an Justus Menius in Eisenach. Er errät in diesem Briefe (8. August 1535) ziemlich richtig den Zusammenhang der Dinge, und fordert den Freund auf, Samariterdienste an dem unglücklichen, aber „vortrefflichen“ Weibe zu üben. 14 Tage später wurde ihm das Rätsel gelöst. Hartmuth von Kronberg kam selbst nach Wittenberg, die Spur seiner Schwester verfolgend; er gab und empfing Aufklärung. Luther nahm sich jetzt erst recht Dörchens an und suchte ihren erzürnten Bruder zu besänftigen. Das gelang ihm auch soweit, daß Hartmuth versprach, für die Schwester aufs Beste zu sorgen, was Luther, der fest auf Hartmuths Wort baute, vollkommen befriedigte. Er schreibt in diesem Sinne am 24. August an Justus Menius und mahnt ihn, Dörchen zu trösten in seinem Namen und Hartmuth, der schon vor Luthers Boten abgereist war, an sein Versprechen zu erinnern. Er bedauert es sehr, daß Dörche, die er abermals ein „vortreffliches Weib“ nennt, sich ihm nicht anvertraut habe — er hätte ihr dann ganz anders helfen und sie ihren Verwandten viel früher zurückgeben können. Jener Jude, ihr Verführer, habe einen sehr schlechten Namen, ebenso wie schon seine Eltern, und man glaube in Wittenberg, daß er mit vollem Rechte den Tod erlitten habe. Auch Spalatin gegenüber äußert sich Luther sehr freundlich über Hartmuths Schwester — er nennt sie „honestissimam mulierem“. Ueber die ferneren Schicksale Dörches teilt Luther noch mit, daß sie nach dem Tode ihres Verführers von ihren Verwandten in Frieden berufen worden und aus Schlesien gewichen sei — dorthin hatte sie sich offenbar von Eisenach aus vor ihren Verwandten geflüchtet. Ueber ihr späteres Geschick schweigen die Dokumente — nur eine kurze Nachricht Philipps

von Flerzheim meldet aus dem Jahre 1547, daß damals auch Vorsche, gleich den anderen Geschwistern Hartmuths, nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Im Zusammenhang mit der Erörterung über die Beziehungen Hartmuths von Kronberg zu einer Anzahl anderer Reformatoren muß noch ein Briefwechsel erwähnt werden, den Hartmuth mit dem Landgrafen von Hessen geführt hat — ein Briefwechsel, der von der, beiden Männern gemeinsamen, religiösen Grundanschauung ausgeht, und in dem Hartmuth einen freilich erfolglosen Versuch macht, durch einen direkten Appell an den Glaubensgenossen wieder zu dem Seinigen zu kommen. Der Briefwechsel fällt in den Dezember 1537; die Situation, welche damals zwischen Hartmuth und dem Landgrafen bestand, war die folgende: Der letztere hatte durch dilatorische Behandlung aller Erlasse des Kaisers, durch kluges Ausweichen und zähe Beharrlichkeit alle Angriffe abgeschlagen, die von Seiten der Centralgewalt in Deutschland wegen der Occupation des kronbergischen Reichslehens gegen ihn gerichtet worden waren; ebenso hatte er alle Vermittlungsversuche zu Gunsten Hartmuths und dessen eigene Bemühungen, eine Ausöhnung herbeizuführen, zurückgewiesen, und über drei Jahre lang war von 1534 an in der kronbergischen Sache fast gar nichts geschehen. Daneben glaubte Philipp vor den Machinationen Hartmuths auf der Hut sein zu müssen, und hatte beispielsweise im Jahre 1536, als Hartmuth in den Niederlanden beim Heere des Grafen von Nassau weilte, einen Ueberfall gegen seine eigenen Lande befürchtet, sich deshalb mit dem Räte der Dreizehn in Straßburg in Verbindung gesetzt und diesen veranlaßt, Rundschafter in das Lager Nassaus zu senden, um Hartmuths angebliche Anschläge und die Bewegungen des kaiserlichen Heeres beobachten zu lassen. Philipp von Hessen war also damals nicht eben in versöhnlicher Stimmung gegen Hartmuth; dieser schreibt nun an ihn: „Durchlauchtiger, hochgeborener, gnädiger Fürst und Herr! Diemeil mich die christliche Pflicht zwingt, bei E. F. G. Gnade und Vertrag unterthänigst zu suchen, und früher hohe und niedere Personen vielfach meinethalben angesucht haben, so will ich aus christlichem Grunde den höchsten Procurator Christum E. f. G. für mich darstellen, in der tröstlichen Hoffnung, E. f. G. werden demselben, der E. f. G. und

aller Gläubigen Herr und Erlöser ist, zu Gefallen sein und mich, auch meine Hausfrau und unsere Kinder als geringste, jedoch wahrhaftige Christen zu Gnade und Vertrag um Christus willen gnädig kommen lassen. Denn wir Alle, die wir an Christus wahrhaftig glauben, haben dadurch an Gott im Himmel einen wahrhaftigen Vater erlangt und bekommen, und sind versichert des Schazes ewiger Seligkeit und des Erbtheils unsterblichen Lebens; wir erkennen die Größe dieses unseres Vaters, des Schöpfers, Erhalters und Regierers aller Dinge, so im Himmel und auf Erden sind; wir erkennen unsere Nichtigkeit und wären nicht so feck, ihn mit dem Worte „Vater“ anzureden oder uns den ehrenreichsten Namen der Kinder zuzueignen (womit auch die Engel nicht begnadet sind), die wir doch seine unwürdigen Knechte genannt werden; wenn uns nicht seine eigne willige Gütigkeit in die Ehre dieses Namens erwählet hätte, wären wir Knechte der Sünde, Kinder des Satans, unselig aus Adam geboren. Gott hat sich aber unser erbarmt durch seinen eingebornen Sohn Jesum, durch welchen wir erlöst und durch die Taufe und den Glauben in seinen Leib eingepflanzt sind; zu sicherem Pfande der Liebe hat er den heiligen Geist gesendet in unsere Herzen, welcher, nachdem er hinweggetrieben hat die knechtische Furcht, uns die Gnade giebt in unsere Herzen, wahrhaftiglich zu schreien: Vater! Vater! Wir, als Kinder zum himmlischen Gesinde erwählet, haben Gewalt zu bitten um die geistliche und himmlische Nahrung, auf daß wir den Willen Gottes thun, wachsen und groß werden in täglicher Nahrung der Tugenden bis zur vollkommenen Wachsung in Christo Jesu, wodurch wir wahrhaftig geistliche Kinder genannt und mit Himmelsbrod gespeist werden, durch welches wir wahrhaftig leben und ewig unsterblich sind und künftig an seinem himmlischen Tisch essen und trinken werden; das würde eine vollkommene Seligkeit sein, die da keine Begierde nach einem anderen Dinge kennen würde, es sei im Himmel oder auf der Erde. Denn das ist uns das ewige Leben, daß wir darin unseren Vater erkennen, den alleinigen einen wahren Gott und den er gesendet hat, Jesum Christum. Und nachdem alle Erwählten Gottes, so lange sie noch in Fleisch auf Erden leben, nicht ohne Sünde sind, deshalb haben wir täglich Verzeihung der Sünden notwendig.

Deshalb hat Christus der Herr uns allen seinen Gläubigen diese heilsame Arznei gegeben: so oft wir verzeihen unsern Nächsten und uns mit ihnen versöhnen, werden uns von Gott verziehen alle unsere Sünden; durch solche höchste Gnade Gottes werden wir versichert, daß wir wahrhaftig Kinder zum himmlischen Gesinde erwählet in der Hand Christi (daraus uns Niemand reißen kann) sind, wenn wir um Christus willen verzeihen und nach unserem ganzen Vermögen Versöhnung suchen bei denen, von denen wir beschädigt sind. Dazu soll uns billiger Weise dringlich bewegen die höchste Gutthat und Liebe, so Christus gegen uns erzeugt, der auch zusamt dem Leib die Seele der Nichtgläubigen in ewige Verdammnis zu stürzen sich Gewalt vorbehalten hat. Dazu sind wir, wenn wir auf solchem Maß uns mit dem Nächsten versöhnen werden, versichert, daß wir Alles, um was wir den Vater im Namen Jesu bitten — wenn es uns nützlich ist — erlangen und haben werden. — Durchlauchtiger, gnädiger Fürst und Herr! So dem also ist, wie durch Christi und auch aller heiligen Apostel und Propheten Mund und Schriften klar kundgethan und bezeugt ist, was E. f. G. viel besser und mehr wissen, denn ich anzeigen mag, so bitte ich unterthänigst, daß er dem Herrn aller Herrn, Christo, zu Wohlgefallen, mir willfahre und hinfort mein gnädiger, christlicher Fürst mit der That sein werde. Das begehre und verhoffe ich mit der Hilfe und Gnade Gottes in höchster Unterthänigkeit zu verdienen. E. f. G. unterthänigster Hartmuth von Kronberg.“ — Gleichzeitig mit diesem Schreiben an den Landgrafen wandte sich Hartmuth an den hessischen Kanzler, theilte ihm mit, daß er eine „Supplikation“ durch seinen Schwager Riedesel an den Landgrafen gesendet habe und erklärt sich bereit, allen denen, die ihm feindlich gewesen und ihm Schaden zugefügt, zu verzeihen und Versöhnung gegen den Nächsten zu suchen. Riedesel hatte Hartmuths Brief ein kurzes Begleitschreiben beigelegt, worin er betont: „Ich weiß, was mein Schwager zusagt, wird er auch halten.“ — Am 27. Dezember antwortet dann der Landgraf auf Hartmuths Brief ziemlich ironisch und nicht ohne Schärfe: „Lieber Hartmuth! Ich habe deine Supplikation und christliche Erinnerung an mich gelesen, und mein Kanzler hat mir deine Schrift an ihn mitgeteilt. Gott weiß, daß ich dir im

Herzen nicht feind bin, obwohl du es um mich und meine Unterthanen nicht verdienst. Ich bin auch geneigt, die Sache auf einem geziemlichen, ehrlichen und christlichen Wege zu vertragen. Ich weiß wohl, daß ich für meine Person vergeben soll; aber ich weiß auch, daß ich, wie es einer gutherzigen und ehrbaren Obrigkeit zukommt, meiner Unterthanen Schaden und Nachteil nicht zu lassen darf. Ich muß auch bedenken, daß ich das einmal mit schweren Kosten und dem Blut meiner Unterthanen mit gutem Grund Eroberte nicht so leicht und ohne Weiteres aus der Hand lassen darf, da hieraus meiner Unterthanen und Verwandten Schädigung folgen würde, und sie könnten mir den Vorwurf machen, daß ich das einmal mit ihrem Zuthun Eroberte so leicht hin wieder preisgegeben hätte. Und deshalb darfst du als ein Christ, als welchen ich dich doch mehrmals habe rühmen hören, nicht allein an dich denken, sondern auch an mich, meine Unterthanen und Nachkommen; denn so schuldig ich bin, dir zu vergeben, so schuldig bist auch du christlicher Liebe, an mich und die Meinigen zu denken. Denn mich dünkt, du suchst die Nächstenliebe und Gottes Gebot allein auf deiner Seite, da dir es wohlthut; du mußt aber hinwiederum, nach der Art der Liebe, auch das Meine suchen, wie Paulus sagt: Ein Jeglicher suche nicht das Seine, sondern was eines Andern. Der Sinn dieser Worte ist aber gewiß der, daß einer seinen Nutzen allein nicht suchen soll, sondern auch den der Andern. Wenn du nun so christlich sein willst, wie ich von dir hoffe, mußt du mich und die Meinen auch bedenken, sowie was für Gerede und Unwillen bei meinen Unterthanen daraus folgen wird, und du mußt dich dermaßen in die Sache schicken, daß ich mich mit dir vertragen möge und könne, und dabei deine Bracht und Hoffart (was ich dir jedoch nicht zum Nachteil schreiben will) nicht höher schätzen, als Gottes Ehre, brüderliche Liebe und Versöhnung mit dem Nächsten; es ist nicht nötig, daß ich dich deshalb mit der Schrift oder Exempeln aus der Schrift in diesem meinem Schreiben belästige, denn ich glaube, daß du sie zur Genüge gelesen und verstanden hast. Es ist billig, daß einer vergebe, daß dafür aber der andere nachläßt. Es heißt: Wenn man dir den Rock nimmt, so gieb den Mantel dazu; und ich bin doch nicht geneigt, dich ganz zu entblößen,

sondern gnädig zu halten. Ich habe darum meinen Räten befohlen, dir meine Ansichten mitzuteilen; und wenn du nicht gar zu „prächtig“ bist und den alten Adam in dir hast, zu heischen, so wird in dieser Sache wohl guter Rat gefunden werden, sie ohne Schaden für dich und Nachteil für deine Ehre zu vertragen. Du magst mir wirklich glauben, daß ich dir mit der That vergebe, denn ich hätte wohl weiter gegen deinen Leib und deine Güter zu handeln gehabt. Ich will dir hiermit Gnade in Gott wünschen, daß du dich in diesem Handel deinerseits so christlich und verträglich, wie das der Liebe nach sich gebührt, hältst, wie ich es denn auch zu thun geneigt bin; und was ein Christ von mir begehrt, ist er auch selbst zu thun schuldig. Gott befohlen, der uns allen seine Gnade und seinen Geist gebe.“ Gleichzeitig läßt der Landgraf Hartmuth durch seinen Statthalter in Kassel mitteilen, daß Hartmuth seine Besitzungen als hessisches Mannslehen zurückerhalten solle, wenn er die kaiserliche Einwilligung beibringe — eine Bedingung, die Hartmuth, wie schon früher erwähnt, wegen des Widerstandes seiner Verwandten wie des Kaisers nicht erfüllen konnte. Immerhin war doch wieder ein Anstoß zu neuen Verhandlungen gegeben, die denn auch schließlich zum Ziele führten. Der Landgraf mochte wohl fühlen, daß er es sich mit der schroffen Abfertigung Hartmuths ein wenig sehr leicht gemacht hatte und daß seine ironisierende Widerlegung Hartmuths vielleicht von seinem fürstlichen Standpunkte aus gerechtfertigt sein mochte, aber kaum vom christlichen. Andererseits ist zu beachten, daß sich Hartmuth in seinem Schreiben trotz aller christlichen Demut noch nicht dazu versteht, eine direkte Bitte um Entschuldigung und Gnade auszusprechen, wie sie der stolze Fürst wohl erwartet haben mochte; daß sie nicht kam, sondern daß Hartmuth sich gewissermaßen gleich auf gleich dem Landgrafen entgegenstellte, mag wohl nicht zum wenigsten mit den Worten „Pracht und Hoffart“ gerügt sein. Eine solche Bitte wäre aber wieder gegen Hartmuths Ueberzeugung gewesen, der ja bis zuletzt von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt war und dem es so wie so hart ankommen mußte, seinem scharfen Gegner bittend zu nahen. Daß unter diesen Umständen ein innerer Ausgleich zwischen den beiden Gegnern unmöglich sein mußte, liegt auf

der Hand — trotz des gemeinsamen religiösen Untergrundes, auf dem sie beide fußen.

*

*

*

Hartmuth von Kronbergs Lebensabend ist im Großen und Ganzen ungetrübt verlaufen. Auf seinen Besitzungen herrschte die evangelische Kirche, und Hartmuth hatte sogar die Genugthuung, daß auch der für die evangelische Sache so unglückliche schmalkaldische Krieg daran nichts änderte. Als Prediger stand Hartmuth der Usinger Johann Brendel zur Seite, der allerdings der Mainzer Visitation von 1548 weichen mußte, während die Gemeinde im Uebrigen unangetastet blieb. Auch späterhin wurde die evangelische Confession in Kronberg aufrecht erhalten, trotz der kräftigsten Anstrengungen, die der wieder katholisch gewordene und zum Grafen und Erzbischof von Mainz erhobene Enkel Hartmuths, Johann Schweickart von Kronberg, dagegen machte. Es ist fast ein tragisches Geschick zu nennen, daß des Reformators eigener Stamm, in dem sich noch dazu sein eigen Blut mit dem Franz von Sickingens mischte — denn Johann Schweickart war der Sohn von Hartmuths ältestem Sohne gleichen Namens und von Franz von Sickingens Enkelin Barbara — das Lebenswerk des Großvaters zu vernichten drohte. — Hartmuths und seiner Gattin gemeinsames Grabdenkmal zeigt ein Kreuzifix mit den knieenden Gestalten der beiden Entschlafenen. Nach einer alten Beschreibung stand über dem Haupte Hartmuths auf einer viereckigen Tafel folgende Inschrift:

Du lamb Gottes welches hinnam
 aller welt Sund am Creuzstam
 durch den todt ist ewigs leben
 allen glaubigen gegeben
 daruf ich dan mein Hofnung stelt
 da ich noch lebt in dieser welt.

Ueber dem Haupte von Frau Anna stand:

O Mittler zwischen Gott und mir
 lob ehr und dank sei darum dir
 bist für uns sündler gestorben
 an dem Creuz und uns erworben
 versöhnung gen den Vatter dein
 und uns erlost von Hellscher pein.

Ueber dem Kruzifix war in zwei Zeilen zu lesen:

Si hanft am Kreuz mein gelibter son
an dem ich ein wolgefallen hon
Wer in hört und sein wort glaubt
wird meiner genaden nit beraubt
sondern haben ewigs leben
werd auch von seint wegen geben.

In der Stadtkirche hing zur Erinnerung an Hartmuth ein Schild des Kronenstammes mit der Aufschrift: „Anno Dni 1549 den 7. Augusti starb der Edel und Ernbest Hartmut von Kronberg der Elther, hat vielen Leuden guds gethan. Got wolt zue in sein gnaden han.“ Das Monument ist zerschlagen und war nur noch in Stücken erhalten. Insbefondere sollen katholische Fanatiker im vorigen Jahrhundert die Köpfe und Hände des Denkmals zerstört haben. Neuerdings sind die Bruchstücke zusammengefügt und ergänzt worden, natürlich, da authentische Porträts fehlten, nach der Phantasie. Die Gruft selbst ist verschwunden. Das Grab soll in der französischen Revolutionszeit erbrochen und die Leichen sollen ihrer Kostbarkeiten, der Körper Hartmuths insbepondere der silbernen Sporen beraubt worden sein. In diesem Jahrhundert wurde lange Zeit in der Stadtkirche zu Kronberg ein Schädel als derjenige Hartmuths gezeigt; irrtümlicher Weise, da dieser Schädel in einer Gruft der Stadtkirche gefunden ist, während Hartmuth in der Schloßkirche beigesetzt war. —

Kein „großer Mann“ im Sinne der Geschichte, kein weltumspannender Geist — aber eine jener Erscheinungen, in denen sich die Empfindungswelt ihrer Zeit in bevorzugter Weise geltend macht, in denen sich die Refleze jener Spanne Zeitgeschichte, die ihnen Gegenwart ist, wie in einem Brennspiegel konzentrieren und die deshalb, nicht in der wuchtig elementaren Kraft der führenden Geister, aber in dem bescheidenen Rahmen ihrer natürlichen Fähigkeiten das wärmende Feuer nähren und mehren helfen, aus dem die unaufhaltsam vorwärts drängende Entwicklung der menschlichen Kultur ihre stetigste und nachhaltigste Kraft gewinnt — so stellt sich Hartmuth von Kronberg dem rückschauenden Blicke dar. Ein Mensch und ein Kind seiner Zeit, mit mancherlei Schwächen, wie sie eben diese Doppeleigenschaft bedingt — aber

auch mit Vorzügen, die ihn wieder hoch über viele dieser Schwächen emporheben, darf Hartmuth den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß er in seinem Streben und Wirken wohl die Summe dessen erschöpft hat, was ihm die Natur an Leistungsfähigkeit und Entwicklungsmöglichkeit verliehen hatte — daß er sein Pfund nicht vergraben, sondern nach seiner Kraft damit gewuchert hat im Dienste seiner Ideale. Und lag seine Begabung mehr auf dem Gebiete des Wortes als auf dem der That, so hat er doch der treibenden Kraft seines Wortes noch das eigene Beispiel gesellt, es dadurch eindringlicher und wirksamer gestaltend. Mag ihm daher auch Manches versagt geblieben sein, wonach er gestrebt — seinem zähen Willen ist doch mehr geglückt, als Manchem von Natur weit reicher Begabten. Und vor Allem trägt sein Streben und sein Wirken den Stempel idealer Begeisterung und sittlicher Kraft; aus den reinsten, uneigennützigsten Motiven heraus erhebt er seine Stimme, um vor den Mitlebenden laut und öffentlich Zeugnis abzulegen für das, was seinen Sinn erfüllt, sein Herz bewegt. Freudig will er Gut und Blut zum Opfer bringen, die Qualen eines schrecklichen Todes auf sich nehmen für seine Ueberzeugung — unentwegt und ungebeugt hält er an seinem Glauben fest auch dann, als ein hartes Geschick ihn ereilt und ihm das bittere Loos der Verbannung bereitet. Seine demüthige Ergebung in den Willen Gottes, seine fromme Zuversicht auf die Vorsehung hält unerschütterlich Stand auch in Not und Elend — die Lauterkeit seines Charakters wird durch keine Prüfung, durch keinen Wechsel des Glückes ins Wanken gebracht, durch keinen Schatten getrübt. Was in Hartmuth von Kronberg lebte und ihn mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts trieb, das ist der Idealgehalt seiner Zeit: religiöse Begeisterung, die Reaktion gegen Lüge und Heuchelei, gegen sittliche Verwilderung und Ausartung, das Erwachen des Nationalgefühls, das sich der erreichten geistigen Großthaten der Deutschen mit Stolz bewußt zu werden beginnt.

Ein lebhaftes Standesgefühl und Pflichtbewußtsein verbindet sich in Hartmuth mit unerschrockener Offenheit und Standhaftigkeit, mit Geradheit und Biederkeit, mit Thatkraft und tiefer, echter Frömmigkeit zu einem Charakterbilde sympathischster Färbung. Ein

gesunder Menschenverstand, der sich trotz des Mangels durchgreifender Schulung nicht ohne Erfolg auch an tiefere geistige Probleme heranwagt, der sich nicht damit begnügt, aufzusammeln, was vom Tische Reicherer gefallen, sondern darnach strebt, selbstständig die empfangenen Keime weiter zu entwickeln, individuell zu durchdringen und zu beleben; ein, wenn auch nicht allzugreifendes, doch das Durchschnittsmaß übersteigendes Darstellungsvermögen, das durch hohe Schaffensfreudigkeit und unermüdlische Lernbegierde weiter entwickelt und zu beachtenswerter Höhe gesteigert wurde — das sind die Eigenschaften, die es Hartmuth ermöglichten, selbst in den gewaltigen Geisteskampf seiner Zeit nicht ohne Erfolg einzugreifen. Und mag er auch nicht frei gewesen sein von Einseitigkeit und Naivetät, von Uebereifer und Unbesonnenheit — sein Wollen war gut, sein Streben lauter, sein Leben rein! Der Kern seines Wahnes mutet uns an wie die verkörperte Innerlichkeit der ersten, begeisterungsfrohen Jugendzeit der deutschen Reformationsbewegung; mit ihrem Maßstab muß Hartmuth von Kronberg gemessen werden.

Beilage.

Hartmuth von Cronbergs Brief an Walter von Cronberg. Vom 6. November 1521.

Der Brief beginnt:

„Dem Erwürdigen Herrn Walthern von Cronbergk teuschordens
Chumthur zu Franckfurt, 2c. meynem früntlichen liben hern vnd
Bettern, Embieten ich Hartman von Cronbergk 2c.“ Hartmuth
hat sich vorgenommen, seinem Better zu schreiben, wie er es ver-
sprochen, um Luther in Schutz zu nehmen gegen den Vorwurf,
als habe dieser in der Bezeichnung des Papstes als Vikar des
Teufels, Antichrist und dergleichen zu viel gethan. Hartmuth
will sich dabei allein auf Gott beziehen, dem alle Dinge und
auch alle Herzen der Menschen offenbar sind, und er will nur
der „luthern vnwidersprechlichen warheit willen“ und aus herzlicher
brüderlicher Liebe gegen alle Menschen schreiben, „wie ich in
krafft des tauffs der allerhöchsten brüderschaft mynem hymelschen
gnedigen könig schuldig bin“; die Höhe der Gnade in der Taufe
sei so groß, daß, wenn Alle auf einem Haufen wären, die von
Anbeginn der Welt gelebt hätten, sie diese überhohe Gnade aus
menschlicher Vernunft nicht zu erkennen vermöchten. Denn je
höher und mehr die menschliche Weisheit dazu gebraucht würde,
um so „vnerfantlicher“ würde die Gnade. Sollen wir sie recht
erkennen, so müssen wir von aller menschlichen Vernunft abste-
hen und kein Vertrauen auf unsere oder aller Menschen Weisheit
setzen, um Weisheit und Gnade bei Gott mit der höchsten innerlichen
Demüthigkeit bitten, mit festem Vertrauen in die unwandelbare
Wahrheit der Verheißung, die uns in dem h. Evangelium und

durch den Mund Christi klar verschrieben, mit dem Blut Christi und seinem Tode versichert und bestätigt ist. Wenn wir dann dies wahrhaftig glauben, so mögen wir dadurch leicht zum Verständnis der höchsten Gnaden kommen: durch die Gnade Gottes, von der uns nach unserem ganzen Begehren zu nehmen gegeben ist, sofern wir nicht auf unsere Weisheit vertrauen, sondern uns „einig und demüthlich“ in die Gnade Gottes ergeben und die Weisheit bei Gott suchen.

Dafür bietet das Evangelium an vielen Orten klare Beweise. H. führt an: Als Christus die Apostel fragt, was sie von ihm hielten, und Petrus antwortet: „Du bist ein Sohn des lebendigen Gottes“, da erwidert er ihm: „das hat dir Fleisch und Blut nicht gesagt, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Weiter: Die Apostel haben Christus gebeten, ihren Glauben zu mehren. — Alle menschliche Vernunft ist vor Gott lauter Thorheit, das sei erkennbar, weil „aller hoch weltweisen weisheit“ sich allein gründe auf zeitliche und vergängliche Dinge und Güter, und die ewigen himmlischen Güter fahren lasse und gering achte; wäre aber die wahre Weisheit in uns, so würden wir umgekehrt verfahren und alle irdischen Güter gegen die überreichen ewigen gering achten, welche von Gott so „hoch versichert und gesichert“ sind, daß uns alle Kreaturen auf Erden und in der Hölle keinen Schaden an denselben thun können, wenn unser Gemüt einzig auf Gott gerichtet ist. Er hat einem Jeglichen gegeben, ein Kind Gottes und ein Erbe seines ewigen Reiches zu sein; wer das glaubt, der ist versichert, und sein Gott wird ihn leiten auf seinem Weg und behalten, das bedarf keines Zweifels: solcher überhohen Gnade mag keiner, der in Christum recht glaubet, undankbar sein. Deshalb, wollen wir unserem Herrn Christo dankbar sein für die überhohe Gnade, die er seinen unwürdigen Kreaturen erzeigt hat, so müssen wir Acht haben auf die Werke, die Gott dem Herrn am gefälligsten sind und darauf der ganze christliche Grund steht. Das ist: Gott lieb haben aus aller Kraft des Leibes, des Gemüths und der Seele, und den Nächsten gleich uns selbst.

Daraus folgt, weil durch die allerhöchste Gnade Gottes von vielen Menschen klar erkannt wird, daß der Papst und die Seinen einen teuflischen, allergefährlichsten Weg gehen und „soul vnzalicher

schar der menschen" von dem wahren starken Weg Christi abführen zu der grausamen Hölle, und also miteinander zu dem Teufel wahrhaftig fahren — wie möchte Dr. Luther einen größeren Gefallen seinem Gott gethan, auch die süße brüderliche Liebe gegen den Papst und alle Menschen höher erzeigt haben, denn daß er dem Papst und uns allen die „lauther worheit“ durch die hohe Gnade und Gütigkeit Gottes mit so großem Ernst und Fleiß gesagt.

Wahrlich, der Papst und wir sollten Gott zuvor und Dr. Luther aufs höchste darum danken; wir sollen ihn billig nicht allein als unsern treuen Bruder halten, sondern auch für unsern treuen Vater, welcher nicht allein unsere grausame Not und Krankheit uns gezeigt hat; sondern er tröstet uns daneben so übertröstlich und zeigt uns den lebendigen Arzt Christum Jesum, unseren Gott und Schöpfer, der uns so gnädiglich angeboten, aus aller unserer Not zu helfen und auf seinem „stracken lychten allerlieblichsten weg“ zu leiten und zu behalten. Dr. Luthern hat nicht gebührt, die Wahrheit zu verschweigen, weil die christliche Lehre, geflossen aus dem Brunnen der Wahrheit, Christo Jesu, zu aller Menschen Heil dienet, aller derer, die solche Lehre durch die Gnade Gottes recht zu Gemüte fassen. Die wahre Weisheit lehret Dr. Luthern, daß ihm nützer ist, des Papstes und aller seiner Anhänger Ungnade und Strafe zu leiden, denn daß er die Wahrheit Christi unseres Herrn verschweigen sollte. Ich will Euch eine Probe schenken von unserer menschlichen Weisheit.

Ihr wißt, daß auf den großen Reichstagen der Nutzen und die Notdurft des ganzen römischen Reiches, mit großem Rat und hoher menschlicher Weisheit alles Menschliche „vff das höchst betracht vnd bewegt würt“. Nun wird aber der Mißbrauch in allen Ständen und besonders „die gewlichen schätzung des habst, so durch den aploß an genantē bischoffsmentel mit unzalbarlicher namen vnd maß, deßglych mit andern manigfaltigen gemeyner beschwerungen als kauffmansgesellschaften, vnd derglychen viel vnd alle des rychs nottorfft nach der lenge bedacht vnd darvon berat-schlagt,“ und fehlt auf solchen Reichstagen keine menschliche Weisheit. Aber was uns fehlt, das ist die Gnade Gottes, die wir „vß eigenem mutwilligem Kopf“ nicht gebrauchen wollen. Wir

halten es nicht für nötig, mit Ernst die himmlische Weisheit bei Gott zu suchen, lassen uns damit begnügen, so im Anfang des Reichstages etliche Messen von dem heiligen Geist oder sonst gesungen werden; aber unsere Herzen lassen wir stehn, wie sie sind. Jeglicher betrachtet seinen Gewinn und Nutzen höher, als den seines Nächsten, die brüderliche Liebe verliert sich, Jeder lernt und trachtet sich vor dem anderen zu hüten; das heißt weltliche Geschicklichkeit, und sie haben eine große Freude an dieser unserer menschlichen Weisheit; was würde aber gutes dadurch geendet? nichts anderes, denn unser Geld unnützlich verzehrt, und daß alle Sachen ein wenig ärger werden und daß wir einander dermaßen haben erkennen lernen, damit wir kein großes Vertrauen auf einander setzen; dazu bringt uns die menschliche Weisheit, wenn wir unser Vertrauen auf sie setzen und nicht bei Gott suchen.

Die wahre Weisheit aber, die uns die Gnade Gottes zu gebrauchen frei erlaubt, und welche ausgesprochen ist durch die ewige himmlische Weisheit Christum Jesum, nämlich die Meinung: Ihr sollt zuerst das Reich Gottes suchen, so werden Euch alle Dinge im Ueberfluß zufallen und kommen. Wahrlich, wenn „kaiserlich majestat vnd die christenlichen fürsten“ diesen Anfang der wahren Weisheit zu Gemüt fassen würden: sie würden dadurch bewegt, den gnädigen Gott um göttliche Weisheit von Herzen zu bitten, und ihre Herzen gegen Gott und ihre Nächsten recht stillen: denn Gott achtet nicht der vielen äußerlichen Werk, des Gepräuges und der langen Gebete; er will ein gutes Herz haben; das heißt wahrhaftig das Reich Gottes gesucht.

Kaiser und Fürsten sollten aber zuerst und vornehmlich „am höchsten betrachten“, daß die Gewalt des Papstes, die er von den Menschen und durch menschliche Weisheit an sich gebracht, keinen Grund hat und „von Gott vnhydlich ist“; deshalb sollen wir mehr bewegt sein, die Ehre Gottes und sein Reich hierin zu suchen, dann das unsere und unseren eigenen Nutzen. Daraus würde von selbst folgen, daß alle „beschwerung vnd schatzung“, womit der Papst und die Seinen uns wider Gott und alle Billigkeit so unmißliche beschwert und beladen haben, fallen und wir durch die Gnade Gottes davon entledigt werden, und daß wir vermahnt werden mehr zu Barmherzigkeit gegen den Papst und

die Seinen, als zu Rache und Grimm. Dazu soll uns veranlassen die Wahrheit, daß uns Gott solch einen blinden Hirten unserer eigenen Sünden halber gegeben hat, der lasterhaften Sünde und Undankbarkeit wegen, womit wir uns so überhoch veründigt, weshalb wir durch die strenge Gerechtigkeit Gottes alle zeitliche und ewige Strafe verschuldet haben. Und wenn wir den Fall Lucifers und seiner Gesellschaft betrachten, dazu Adams und Evas Fall, und wie streng die Gerechtigkeit Gottes über sie ergangen ist, so mögen wir keine Einrede dagegen haben, daß wir tausendmal mehr an zeitlicher und ewiger Strafe verschuldet haben, wie Lucifer und seine Gesellschaft, und aus dem Grund: Wir haben erstlich die Warnung der göttlichen strengen Strafe, die über die „engelisch Creatur“ ergangen ist von wegen der Hoffahrt; desgleichen die strenge Bestrafung von Adam und Eva wegen der Uebertretung „des einzigen verboten obß“; ganz zu geschweigen von den mannigfaltigen Warnungen, die uns im alten Testament durch menschliche Uebertretungen und die darauf folgende übergrausame Strafe Gottes werden. Hauptsächlich aber müssen wir bedenken, daß vom allmächtigen Gott die „sünd vnd übertretung des apffels“ durch keinen andern Weg hat sollen gebessert und das ganze Menschengeschlecht von der ewigen Strafe nicht anders mögen erlöst werden, als einzig durch die Menschwerdung, das Leiden und Sterben des himmlischen ewigen Königs und Gottes. Weil aber der gütige barmherzige Gott aus überflüssiger und unermesslicher Gnade ganz unverdient um unserer Erlösung willen Mensch geworden, um unserer Sünde willen so grausam gelitten hat und gestorben und uns alle nicht allein von dem Tod erlöst, sondern uns zum Miterben gemacht hat seines ewigen himmlischen Reiches, das er uns ganz frei zu unsern Händen gestellt hat; ein Jeder mag es annehmen und behalten und kann sich frei vertrösten, daß alle Kreaturen auf Erden und in der Hölle ihm daran keinen Schaden thun mögen. Denn wer an Christi Verheißung fest glaubt und vertraut, den hebt er wieder auf, so oft er fällt. Dazu hat er uns „ein engelisch hymellisch vnd lebendig brot zu eyner teglichen spyse geben, das ist das lebendig wort gottes, das er selber ist“. In welchem Brod uns verliehen wird wahre Weisheit, alle Gnade

und ewiges Leben. Weil wir die unaussprechlich hohe Gnade Gottes so gering achten und die „lycht bürde Cristi“ verachten und dadurch in das höchste Laster der Undankbarkeit gefallen sind — abgesehen von den klaren und lauterer Warnungen unseres Gottes und Seligmachers, den vielfachen Verheißungen der höllischen und ewigen Strafen im Evangelio für Alle, die solche Gnade nicht annehmen — und weil der allmächtige Gott durch seinen eigenen göttlichen Mund und durch seinen Sohn so klar seinen Weg angezeigt hat und wir alle „vnser notturfst“ genugsam in dem h. Evangelio gelernt, daraus wohl zu verstehen ist durch die Gnade Gottes Alles, was uns durch Christum geboten und verboten ist. Das h. Ev., das Wort Gottes, ist so klar und lauter, daß es auch durch keinen Menschen mag verbessert werden. Das hat Gott selbst bekräftigt, als er sprach: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte müssen bleiben ewiglich. Es haben auch die h. Apostel nichts Anderes gelehrt. Und S. Paulus spricht: Ob ein Engel vom Himmel oder sie selbst wiederkämen und anders lehren wollten, so sei es vermaledeyt. Weil wir aber Alles das nicht so hoch zu Gemüt gefaßt, wie wir uns schuldig zu sein erkennen müssen, deshalb hat uns Gott zur Strafe billig solche blinde Hirten gegeben, die „der allerhöchsten gnaden Gottes nit erschmecken, auch iren schoffen zu erschmecken verhinderten“, was wir mehr bedenken sollten, als alles Gold und Silber, und allen Reichtum der ganzen Welt; und betrachten die große Liebe, die Gott zu uns trägt, welcher unser gnädiger Gott aus überflüssiger weiterer Gnade uns die Augen aufthut, unangesehen unserer grausamen Sünde und Undankbarkeit. Darum zu Ehren unsers Gottes sollen wir dem Papst und den Seinen brüderlich verzeihen aller unbilliger Schatzung, damit Gott der Allmächtige desto geneigter sei, uns wieder mit Gnaden anzusehen, und daneben bedenken, daß solches zur Strafe unserer großen Sünden von Gott über uns billig verhängt ist; und daß wir den Papst brüderlich ermahnen, daß er fortan von allem unbilligen Geiz und von dem teuflischen Weg abstehe, und nach dem Befehl Christi dessen Schafe fortan weide und durch ein freies christliches Konzilium allen geistlichen Stand reformiere und dem Kaiser in allen

gebührlischen Dingen gehorsam sei nach dem Gebot Gottes, wie das im h. Ev. und durch S. Paulus klar ausgesprochen. Ich werde berichtet, wie im päpstlichen Gesetz geschrieben stehe, der Papst möge nicht irren, und ob er wohl unzählige Seelen zu dem Teufel führet, sollte man ihn doch nicht absetzen u. Solches mag wohl einen teuflischen Grund haben, aber keinen christlichen, denn je mehr Seelen so dem Teufel ins Haus kommen, um so lieber ist es ihm. Aber Christus Meinung steht gnädiger gegen uns, denn das teuflische Gesetz. Denn Christus spricht: „Welcher den wenigsten vß den synen ärgere, dem were nützer, daß im ein mühlstein an synen halß in die dieffsten des meres versenckt werde.“ Das h. Ev. und die Lehre Christi zeigt sich allenthalben auf die süße brüderliche Liebe, das teuflische päpstliche Gesetz ist an vielen Orten ganz wider Christum und wider alle wahrhaftige brüderliche Liebe. Zu Allem dem hat uns menschliche Weisheit und unser eigenes Gutdünken gebracht. Darum sollen wir Gott um so dankbarer sein, daß er uns in dieser Zeit der Gnade die Augen öffnet und unsere eigne Thorheit so klar sehen läßt.

Man sagt, daß die Weisen nicht kleine Thorheiten begehen; also mag unseren Hochweisen auch geschehen sein, die auf dem Reichstag in Worms so kindisch in der Sache gegen Dr. Luther gehandelt, denn ein wahrhaftigerer christlicher Lehrer hat ohne Zweifel in 1000 oder viel mehr Jahren nicht gelebt, als dieser Doktor Luther, das beweise ich mit gutem Grunde aus dem Worte Gottes, das klar sagt, daß er den nicht lobe, der das Licht anzünde und unter das „sömere“ (Scheffel) stelle, sondern den lobt er, der das Licht anzündet und frei auf den Leuchter stellt, damit alle die sehen mögen, die in dem Hause sind. Christus gebietet weiter „syne wort vff den tachen gepredigt zu werden“. Dieser Doktor hat sich erfreuet, daß er von Gott gewürdigt, um der Wahrheit willen von den Menschen vermaledeit und durchächtet zu werden. Auch weiter um der Wahrheit willen den Tod zu leiden, hat sein christlich Gemüt nicht von der Wahrheit abwenden können; er hat viel lieber den Tod und alle Grausamkeit des Papstes erliden wollen, als die Wahrheit verschweigen, damit er die hohe christliche brüderliche Liebe beweise gegen den Papst und alle Menschen. Der ist kein treuer Unterthan, Freund oder Bruder,

welcher seines Herrn oder Nebenmenschen „unwiderbrüchlichen“ Schaden sieht und aus Furcht vor Ungnade oder Unwillen schweigt. Diesen Doktor hat gezwungen die hohe Gnade Gottes, die Liebe zu Gott und allen Menschen nach dem Gebot Gottes. Er hat betrachtet, wie er seinem Gott Dankbarkeit nach seinem Vermögen erweisen möchte und zu Herzen gefaßt die Worte des Herrn im Evangelio, wie großes Gefallen und Freude Gott mit allem himmlischen Heere habe von der Bekehrung eines einzigen Sünders und so wir unserem Nächsten etwas Gutes thun, daß Gott es nicht anders rechnen will, denn als ob es ihm selbst geschehen.

Weil dann Dr. Luther den großen elenden Mangel des lebendigen Wortes Gottes und die grausame Finsternis bei uns armen Deutschen gemerkt, begriffen und verstanden, so hat er zum Lob und zum Dank Gott dem Allmächtigen, zum Troste und zur Hülfe allen Frommen und Auserwählten Gottes das Licht frei angezündet, dadurch alle die sehen mögen, die im Hause sind. Und dazu Alle, die durch Gottes Gnade und die christliche Lehre in das Haus kommen, werden sie alle selig sein, die dieses Licht recht brauchen.

Und darum schließe ich hiermit, daß dem Papst und den Seinen, auch uns allen Noth ist, unsere Gebrechen zu erklären; und steht der ganze Grund der wahren Weisheit auf dem, daß wir Gott mehr fürchten sollen denn die Menschen, und daß wir die Wahrheit, die zu unseres Nächsten Nothdurft dient, nicht verschweigen um menschlicher Furcht willen. Und ist die ewige Belohnung und die ewige Strafe mehr zu achten, denn die zeitliche und vergängliche Belohnung oder Strafe. Darum ist Dr. Luther wahrhaftig weise gewesen, daß er sich nicht hat bewegen lassen durch zeitliche Belohnung oder grimme Strafe der Menschen, die ihm an seiner ewigen Belohnung durch seine feste Beständigkeit keinen Schaden thun mögen. Mit christlichem Gebet sollen wir zu Gott rufen und bitten, daß der Allmächtige durch seine große überflüssige Gnade und Güte unserem hochadligen Blut und Kaiser Karolo samt anderen Fürsten die überhohe Gnade thun wolle, mit dem wahrhaftigen Verstand der wahren ewigen Weisheit, dadurch sie gründlich und wahrhaftig den rechten Unterschied verstehen zwischen der göttlichen und der menschlichen Weisheit.

Wahrlich, so die rechte Weisheit durch die Gnade Gottes recht erkannt würde, so müßte die menschliche Weisheit verachtet und vernichtet werden. Damit würde zerfallen und in sich selbst zu nichts werden alle unchristliche Furcht vor dem Papst und allen seinen menschlichen Gesetzen.

Der Papst und die Seinen werden selbst tugendlich absteigen von allen unchristlichen Gesetzen, und mit Willen abtreten und sich mit uns erfreuen des himmlischen Lichtes in dieser unserer gräulichen Finsternis. Aller Eigennutz würde verwandelt werden in brüderliche Liebe, alles auf Grund „gemelter zweyer Stuck“, woraus dann weiter folgen würde, daß Jeder für seines Nächsten Nothdurft sorgen würde, wie für seine eigenen Sachen. Und dadurch würde die Gerechtigkeit in die Herzen und Gewissen der Menschen „gestilt“ werden und nicht soviel auf die „unvoßgrüntlichen“ Juristenbücher wie bisher gesetzt, denn die christliche brüderliche Liebe mag die unendliche Juristerei nicht erleiden, in welcher kein Endschaft zu finden ist, wie wir augenscheinlich sehen in allen großwichtigen Sachen. Sollte nicht einem Jeden, der gern recht thun wollte, fast lieber sein, seine Sachen an etliche fromme Personen zurecht zu stellen, und daß dieselbigen Personen nach Verhörungen der Sachen der Rundschaft, und was die bloße Nothdurft darin erfordert, ihrem Gewissen nach, Recht sprechen und damit aus der Sache und weiteren Kosten helfen? Sollte solche brüderliche Liebe nicht angemessener und tausendmal besser sein, als daß wir so große Kosten aufwenden, welche die Hauptsachen zuweilen nicht wohl ertragen mögen, und zu Nichts Anderem nütz sind, denn zur Erhaltung und Mehrung eines eignenützigen und untreuen Hausens der Prokuratoren und ihrer Gesellen, darunter mancher Biedermann ist, der Solches selbst erkennt; ich will uns gleich allesamt aus demselben Haufen nicht gemeint haben, denn Jeder sucht in demselben seinen Vorteil, und seinem Widersacher das Recht zu verkürzen seines eigenen Nutzens wegen. Wenn aber die wahre Weisheit in uns wäre, so würden wir wissen und verstehn, daß wir uns selbst tausendmal mehr Schaden thun, so wir unseren Nächsten wissentlich betrügen. Die Erfahrung giebt uns einen klaren Verstand, daß wir auch unser zeitlich Ende, so wir mit großer menschlicher Vernunft suchen, nit erlangen mögen,

so wir uns unterstehen, unseren Nächsten wissentlich zu betrügen; entweder gehen so viel Kosten darauf, daß wir es „sanfterer“ (besser) auf das allerteuerste erkaufte hätten, „oder aber es genunzt dymal darneben souil zuschyttern“. Mancher sammelt „ein narung“, die kommt nicht weiter als auf den ersten Erben, so meint derselbe, er habe es ganz gut getroffen. Wenn aber die rechte Weisheit in uns wäre, so würden wir die Warnung Christi betrachten vor ewiger Strafe, nämlich der Beraubung seines ewigen Reiches, und die ewige höllische Pein. Wahrlich, er wird uns nicht lügen, denn Alles, was er gesagt hat, das haben wir wahrhaftig „in dem vergangen“ gefunden. Wir werden das zukünftig, als Lohn oder Strafe, so gewiß haben, als hätten wir es im Sädel. Wenn wir die richtige Weisheit hätten, wir würden manches für Thorheit erachten, was wir für große Weisheit halten.

Summa summarum, die ganze wahre Weisheit steht auf dem einzigen Stück des wahren Glaubens an Christum; welcher Mensch denselben erlangt, der ist selig, sonst ist er des Teufels ewiglich. Darauf könnte Einer sprechen: Wenn wir denn Christen sind und an Christum glauben, so bedürfen wir nichts weiter. Darauf antworte ich: Wer sieht eine große Grube vor sich stehen voller Teufel, und daß Alle, die darein fielen, ewig in der Hölle bleiben müßten, und er geht eigenwillig weiter und fiele in die Grube, wahrlich, dieser Unweise hat nicht den rechten Glauben gehabt, weil er die wahrhaftige unzweifelhafte Warnung durch seine Thorheit verachtet hat. Also ist es mit allen denen, die das Wort Gottes nicht annehmen oder glauben wollen. Wer aber den wahren Glauben an Gott einmal erlangt hat, der ist gewiß, daß er in die ewige höllische Grube fürder nicht falle. Denn obwohl derselbe Mensch durch menschliche Blödigkeit in schwere Sünde fällt, durch Uebertretung der Gebote Gottes gegen Gott und den Nächsten, so wird dieser gläubige Mensch, so oft er auch falle, durch Christum wieder aufgehoben; das ist so wahrhaftig und gewiß, wie das h. Vaterunser. Doch ist einem jeglichen Christgläubigen not, daß er nicht aufhöre mit festem Vertrauen zu Gott zu rufen und zu bitten um Mehrung des wahren Glaubens, wie die Apostel auch gethan.

Und daß ich noch weiter beschließe auf den ganzen einzigen

Grund der wahren ewigen Weisheit und Seligkeit, so steht es gänzlich darauf, wollen wir den Glauben, Weisheit und wahre Seligkeit in unseren Verstand bringen, daß wir kein Vertrauen setzen in alle menschliche Kunst, Weisheit und Vernunft aller der Gelehrten und Weisen, die das Leben haben; sobald wir das thun, fahren wir neben dem Weg wie vorhin, und mögen nicht kommen zu der wahren Erkenntniß. Denn soviel weltweiser und hochgelehrter Menschen sind, soviel weniger sie die Gnade und Seligkeit der rechten Weisheit verstehen mögen, weil sie ihrer menschlichen Kunst und Weisheit vertrauen. — Darum lasset uns den gnädigen milden Gott mit Herzen anrufen, damit wir durch seine Gnade abstehen mögen von dem Vertrauen in alle menschliche Weisheit. Dann wird Alles leicht zu seligem gutem Ende zu bringen sein, und unser Herr der Kaiser und die Fürsten würden alle Sachen zum Besten helfen mögen, und alle Mängel des römischen und anderer Reiche wären leicht in den allerbesten Weg zu bringen. Auch aller Mißbrauch und Mangel der ganzen geistlichen und weltlichen Stände würde auf das leichteste zu einem seligen Ende zu bringen sein und dadurch leicht aller Eigennutz in brüderliche Liebe verkehrt werden, wodurch wir bewegt würden, mehr für unseres Nächsten Nothdurft zu sorgen, denn für uns selber. Dadurch werden wir die Gnade vor Gott erlangen, daß wir durch die Liebe gegen Gott und unseren Nächsten werden selig sein, hier zeitlich und in dem himmlischen Reich ewiglich, wozu uns helfen wolle der gütige und barmherzige Gott, unser Herr Jesus Christus. Amen.

Anmerkungen.

S. 1. 1) Auf Veranlassung von Herrn Prof. D. Kauer in Breslau sind die vorliegenden Ausführungen über Hartmuth von Kronbergs Beziehungen zur Reformation und den Reformatoren entstanden. Sie gründen sich auf eine ausführliche Darstellung von Hartmuths Leben und Wirken, die der Verfasser auf der Grundlage eingehender Quellenstudien zum Abschluß gebracht hat. Mit Rücksicht auf das bevorstehende Erscheinen dieser Arbeit konnte bei diesen Ausführungen meist von genaueren Literatur- und Quellennachweisungen abgesehen werden, namentlich soweit sie sich auf bekanntere Werke, wie die einschlägigen von Münch, Ullman, Rommel, Seckendorf, Enders, de Wette, Strauß, Böcking, Heyd, Baum, Hagenbach, Spangenberg u. beziehen.

S. 2. 2) Die Lebensverpflichtungen der Kronberger gegen Trier waren nicht eben bedeutender Art, so wenig wie die gegen Hessen.

S. 4. 3) Das ist die in den ritterlichen Kreisen allgemein geltende Auffassung. In der Beschwerde Sickingens an den fränkischen Ritterschaftstag in Schweinfurt (1523) wegen Hartmuths Vertreibung heißt es u. a.: „wenn die Ritterschaft, wie Hartmuths Beispiel zeige, sich künftig „zur pilligkeit“ weder Rat, Hilfe, Beistand oder Dienst beweisen könnte u.“

S. 8. 4) Wie sie namentlich Thelemann in seiner kurzen Biographie Hartmuths vorausgesetzt hat. (Deutsche Blätter von Füllner, 1875, S. 16.)

S. 9. 5) Es ist ein Geschäftsbrief Hartmuths, an sich ganz gleichgültiger Natur, im Marburger Archiv, aus dem Sommer 1522 stammend.

S. 12. 6) Hartmuths Sendschreiben sind zum Teil bei Münch, Sickingen, II. Teil, Walch XV. Bd., Enders (Luthers Briefe u.) III. Bd., u. wiedergegeben; ein Teil ist bisher noch nicht wieder abgedruckt; 4 von diesen (die Sendschreiben an den Straßburger Rat, an den Reichstag, an alle Stände der deutschen Nation, den Trostbrief an Spalatin) vereinigt ein Sammelband der Universitäts-Bibliothek in Halle mit den meisten anderwärts wieder reproduzierten in Originalabdrücken. Das Sendschreiben an Walter von Kronberg ist nur noch in einem Originalabdruck in Dresden erhalten, der Brief an die Böhmen handschriftlich im Marburger Archiv. — Von dem Sendschreiben an das Reichsregiment befand sich nach Weller

(Suppl. zum Rep. typ. Nr. 248) ein Originalabdruck in der Bibliothek zu Rudolstadt; meine Nachforschungen daselbst durch Vermittlung von Herrn Oberbibliothekar Dr. Velfe in Mainz blieben indes erfolglos. — Ganz verschollen scheint das Schreiben an Erzherzog Ferdinand zu sein, von dem nur Buchholz (Gesch. Ferd. II., S. 87) Kunde giebt. Der Absagebrief an Erzbischof Richard von Trier abgedruckt (aus dem Dresdener Archiv) bei Mende, Sickingen (Programm der St. Annen-Realschule in Dresden 1863) S. 83.

S. 16. 7) Hartmuth hat sich niemals den Rittersitel erworben, der ja zu Anfang des 16. Jahrhunderts bereits sehr stark an Beliebtheit eingebüßt hatte und nur noch in relativ seltenen Fällen begehrt wurde.

S. 17. 8) Vgl. außer Ritter (Ob. Denkmahl) und Kirchner, Gesch. von Frankfurt II., namentlich auch Steig (Archiv für Frankf. Gesch., Neue Folge, IV).

S. 17. 9) Baum, Capito und Bucer; Jung, Gesch. der Reformation in Straßburg.

S. 19. 10) In einem dieser Briefe (10. Nov. 23, Stuttgarter Staatsarchiv) warnt Hartmuth den Herzog vor dem König von Frankreich: „Mir gefällt übel an dem König, daß er, obgleich er es wohl hat, E. f. G. Geld, Geschütz und Pulver vorzustrecken, dies nicht thut und E. f. G. so ganz schlecht abfertigt. Aber vielleicht wird des Königs Untreue E. f. G. Glück sein. Denn sollte es ihm übel gehen nach dem Anschlag seiner Feinde, wie es wohl anzunehmen ist, wenn er sich nicht mit der Zeit anders dazu schickt, so wäre E. f. G. nützlicher und auch zu raten, auf dem gewinnenden Teil zu sein. Das hoffe ich zu Gott, in dessen Willen es steht, den Sieg zu verleihen, welchem Teil er will.“

S. 43. 11) Vgl. Szamatolski, Guttens deutsche Schriften.

S. 45. 12) Wie schon erwähnt, ist diese Angabe unrichtig. Die Verwandtschaft Hartmuths mit Franz von Sickingen ist vielmehr die folgende: Hartmuths Großvater war vermählt mit einer Schwester von Sickingens Vater; außerdem war Hartmuths Vater mit einer Kousine von Franz von Sickingens Gattin vermählt. Späterhin knüpften sich die Bande zwischen den Kronberg und Sickingen allerdings noch enger, indem Hartmuths ältester Sohn eine Enkelin Franz von Sickingens, die Tochter von dessen ältestem Sohne Schweickert, heimführte.

S. 45. 13) Smend, Die ev. deutschen Messen, 61 ff.

S. 46. 14) Ein Teil der Verhandlungen zwischen Bucer und dem Landgrafen Philipp über Hartmuth bei Lenz, Briefwechsel Philipps mit Bucer; die dort fehlenden Stellen sind aus dem Marburger Archiv ergänzt.

S. 49. 15) Es handelte sich auf diesem „Tage“ bekanntlich hauptsächlich darum, den Versuch einer religiösen Einigung der Nation zu machen; doch hatte der Kaiser auch ausdrücklich Hartmuths Sache auf diesen „Tag“ verwiesen.

S. 53. 16) Lenz, a. a. O. und Kommel, Hess. Gesch. I.

S. 56. 17) Schon 1519, auf dem Mainzer Rittertage, hatte sich Hartmuth als „Rottmeister“ zur Hilfeleistung für den bedrängten Deutschorden in Preußen verpflichtet, ebenso wie Sickingen, wenn er auch den wirklich zu Stande gekommenen Zug später nicht mitmachte. Joachim, Politik des letzten Hochmeisters, II, 73.

S. 65. 18) Außer den Briefen Luthers an Justus Menius und Spalatin (bei de Wette) ist für das Folgende ein längerer Bericht Wolf von Dalbergs an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen (im Weimarer Archiv) benutzt.

S. 68. 19) Marburger Archiv.

Hartmuths Schriften.

1. Sendschreiben an Kaiser Karl V. (Okt. 1521.)
2. Sendschreiben an Franz von Sickingen. (15. Okt. 1521.)
Beide sind zusammen gedruckt unter dem Titel: „Des Edlen vnd Ehrnvesten Hartmudts von Cronberg zwien Brieff, Eynen an Romische Kayserliche Maiestat, vnd der ander an Franciscus von Sickingen seinen vettern, der gotlichen vñ Euangelischen ler vnd warheit vnd gemejner Christenheit zu furderung geschriben. Ein schrift von Hansen von Dolck vñnd Bernhardt von Hirzfeldt an Joachim Marschalck zu Pappenheim 2c. außgangen wie folget.“
3. Sendschreiben an Walter von Cronberg. (6. Nov. 1521.)
Der Titel lautet: „Ablehnung des vermeinlichen vnglimpffs, so dem Andechtigen Hochgelerten vnd Christenlichen vatter doktor Martin Luther Augustinerordens 2c. von vielen zugelegt, indem das er vnsern vatter den Papst ein Vicarj des Teufels vnd Antecristis 2c. genannt hat.“
4. Sendschreiben an Papst Leo X.
Titel: „Eyn schrift von mir Hartmudt von Cronnbergk an Papst Leo den hehenden gemacht des Willens, solich schrift vn ermanung dem Papst zusenden, in dem selbigen jar ist der gemelt Papst mit tod verschieden zuuor vñnd Ehe diese schrift außgangen ist.“ Das Sendschreiben ist zusammengedruckt mit folgenden 3 Schriften:
5. Sendschreiben an die Einwohner von Cronberg,
6. Sendschreiben an den Stadtschreiber Jakob Kobel zu Oppenheim,
7. Sendschreiben an die 4 Bettelorden. (Alle diese Schriften aus dem Dezember 1521 bis Februar 1522.)
8. Sendschreiben an Martin Luther. (März 1522.)
Zusammengedruckt mit dem Mißiue Luthers an Hartmuth von Cronberg unter dem Titel: „Ein mißiue allen den, so von wegen des wort gottes verfolgung leiden tröstlich von Doktor Martin Luther an den Ernsesten Hartmut von Cronberg ge-

schrieben, vnd auff die selbig Hartmut von Cronbergs antwort.“
Ferner ist noch mitgedruckt:

9. Hartmuths „Bestallung.“ (März 1522.)
Titel: „Ein Aufzeichnuß etlicher Hauptartikel aus der Stallung zogen des allmächtigen Königs, allen Kaisern, Königen, Fürsten vnd Herrn, der ganzen Welt und allem Kriegsvolk zu Roß vnd Fuß tröstlich vnd annemlich, vnd allen verstockten Feinden des göttlichen worts Gottes erschrecklich.“
10. Warnungsbrief vor den „falschen Wölfen und Propheten,“ an die Einwohner von Frankfurt; (16. März 1522.)
11. Die Briefe an Dr. Peter Meyer zu Frankfurt. (Juni 1522).
Zusammen mit Meyers Briefen veröffentlicht unter dem Titel: „Schriften von Juncker Hartmudt von Cronberg außgangen wider doktor Peter Meyer, Pfarrer zu Frankfurt, sein verblendt verstockt vnd vnchristlich leer betreffendt. Sampt zweyer gegenantworten desselben Pfarrher.“
12. Sendschreiben an das Reichsregiment zu Nürnberg. (16. September 1522.)
Titel: „Meyn Hartmudt von Cronbergs persönlich fürbringen für dem hochlöblichen keyserlichen Regiment zu Nürnberg, das heylig Euangelium vn wort Gottes betreffent.“
13. Sendschreiben an Erzherzog Ferdinand. [Septbr. 1522 (?)]
14. Aufruf an das böhmische Volk. (November 1522.)
15. Sendschreiben an die Stände auf dem Reichstag zu Nürnberg. (25. Nov. 1522.)
Titel: „Ein treutwe vermanung an alle Ständ vnnnd geschickten auf dem Reichstag hezund zu Nürnberg, von einem armen verjagten vom Adel, mit beger, solliche vermanung vnd trüwen radt zu hören, bedenken vnd anzunemen, von aller Eblen wegen die keinen standt im Reich haben.“
16. Sendschreiben an die Eidgenossen. (Dez. 1522.)
17. Sendschreiben an Meister und Rath zu Straßburg. (21. Januar 1523).
Titel: „Ein schrift vnd Christlich vermanung an die Strengenbesten Ersamen vnnnd weisen Meister vnnnd Rath zu Straßburg. Von Hartmudt von Cronenburg geschrieben Anno M. D. im XXIII.“
18. Sendschreiben an Papst Hadrian. (1523.)
Titel: „Eyn sendbrieff an Papst Adrianum, darinn mit Christennlichem wahrhaftigem grundt angezagt wirt ein sicherer haysamer weg zu außkreuttung aller ketzereyen, vnd zu haysamer rettung ganzer Christenhait von der Türken tyranny. Von Hartmudt von Cronberg.“

19. Sendschreiben an alle Stände des römischen Reiches.
(24. Juli 1523).

Titel: „Ein christlich schrift vnd bermanung an alle Stend
des Römischen Reichs, von mir Hartmundt von Kronberg zum
lob Gottes, vnd zu nutz allen Christen.“

20. Trostbrief an Spalatin. (1525.)

Titel: „Hartmud von Cronberg an Georgium Spalatinum.
Eyn trostlich schrift, vnd billig eyn Spiegel gotlicher gnaden,
eim gemeynen man.“ Vgl. auch oben S. 89 und 90, Num. 6.

Hartmuths Bild.

Das Titelbild stellt Hartmuth von Kronberg kurz vor seinem Tode dar. Es ist einem großen Bilde entnommen, das von den Kindern Hartmuths als Neujahrsgeſchenk für das Jahr 1549 — am 7. Auguſt dieſes Jahres ſtarb Hartmuth — den Eltern gewidmet wurde. Das Bild, in der Widmung als „Diſch“ bezeichnet und nach der Dicke der dazu verwendeten Eichenplatte zu ſchließen, wohl auch als Brunktiſch gedacht, zeigt die ganze Familie Hartmuths; in der Mitte Hartmuth ſelbſt, mit goldener Ehrenkette, vollkommen in ſeine Stahlrüſtung gehüllt, den Helm neben ſich am Boden. (Ueber die Herkunft der Ehrenkette war etwas Sicheres nicht feſtzuſtellen; ſie könnte eine Gabe Ferdinands oder des Kaiſers Karl ſein, die ja in der letzten Zeit dem Kronberger ſehr gewogen waren und ihn auch zu mancherlei Dienſten verwendet haben; ſo war Hartmuth der Ueberbringer des Goldnen Vließes an den Grafen Wilhelm von Naſſau (1532). Andererſeits zeigt ein Bild, das ſich im Beſitze J. M. der Kaiſerin Friedrich befindet und das mit großer Wahrſcheinlichkeit ebenfalls Hartmuth darſtellt und zwar als etwa dreißigjährigen Mann, bereits gleichfalls die Ehrenkette mit einer Schaumünze. Es wird dadurch wahrſcheinlich, daß die Kette entweder ein Geſchenk Sickingens geweſen iſt, oder eine Ehrengabe des Königs Franz von Frankreich. Da Hartmuth zu den intimſten Beratern und Freunden Franz von Sickingens gehörte, und deſſen kühne Parteigängerpolitik von Anfang bis zu Ende mitmachte, ſo wird er auch unter den 12 ritterlichen Freunden Sickingens nicht geſehlt haben, welche Ende 1516 denſelben zu ſeiner Zuſammenkunft mit König Franz zu Amboiſe

begleiteten und von dem König mit kostbaren goldenen Ehrenketten bedacht wurden; allerdings nennt weder die Flerssh. Chronik noch Fleurance oder Le Clay Hartmuths Namen bei dieser Gelegenheit.)

Auf dem Bilde befindet sich neben Hartmuth seine Gattin Anna in dunklem taillenlosen Gewande, die grauen Haare unter der Schauben großenteils verborgen. Um die Eltern gruppieren sich die Kinder — zur Rechten von Hartmuth die drei Söhne, Philipp, Hartmuth der Jüngere und Walter, zur Linken der Mutter die beiden Schwiegertöchter: Alara von Landsberg, die Gattin Philipps, und Barbara von Sickingen, die Tochter von Franz von Sickingens ältestem Sohne Schweicker, die Gattin Hartmuths des Jüngeren. Der Jüngling Walter ist noch unvermählt. Auch die Enkelkinder fehlen auf dem Bilde nicht — unter ihnen auch der junge Schweicker, in dem sich das Blut Hartmuths und Sickingens mischt und der trotzdem, als Erzbischof von Mainz, eine der festesten Säulen der Gegenreformation wurde. — Die drei Söhne Hartmuths sind ebenfalls in blanker Stahlrüstung gehüllt. Die ganze Familie steht auf einem Podium; vor demselben links unten sitzt ein greiser, ungemein charakteristisch gehaltener Diener des Hauses, der ein Bündel Stäbe vergeblich zu zerbrechen sucht, während zersplitterte Einzelstäbe umherliegen; die Nutzenanwendung für die Thätigkeit dieser symbolischen, aber jedenfalls porträtähnlichen Figur wird auf einem daneben befindlichen großen Spruchband noch besonders hervorgehoben. Ganz links unten ein Narr, der ebenfalls ein Spruchband hält, wie sich solche auch am oberen Rande des Bildes finden. Ueber dem greisen Elternpaare thront Gottvater in reichem Bischofsgewande mit der Tiara, auf dem Schoße die nackte Figur des leidenden und mit den Wundmalen gezeichneten Christus haltend, darüber die Taube. — Dekorativ eingefügt sind noch die Wappen des Kronbergischen Kronen- und Flügelstammes, sowie die der Landsberg und Sickingen.

Das Ganze ist in kräftigen Farbentönen gehalten, die Köpfe aller Figuren sind offenbar mit besonderer Sorgfalt, charakteristisch und lebensvoll wiedergegeben — abgesehen von den Kindergestalten. In der Haltung der Figuren ist wenig Leben und Natürlichkeit;

doch müssen, wie gesagt, sämtliche Köpfe als wohlgelungene Porträts angesehen werden; das Ganze kein Meisterwerk, aber eine auch künstlerisch nicht uninteressante Arbeit. — Das Bild ist in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aus einem alten Hause in einem der Rheingauer Städtchen in den Besitz der Fürsten Metternich übergegangen und befindet sich auf deren Schloß Johannisberg bei Geisenheim.

BR Bogler, Wilhelm.

350 Hartmuth von Kronberg. Eine charakterstudie aus der
C7 reformationszeit. Von Wilhelm Bogler ... Halle, Verein für
B6 reformationsgeschichte, 1897.

vi p., 1 l., 96 p. front. (port.) 22^{1/2} cm. (On cover: Schriften des Vereins für reformationsgeschichte. 14. Jahrg., 4. Stück, nr. 57)

"Literaturvermerke": p. iv-vi.

1 Cronberg, Hartmuth von, d. 1549. I. Title. II. Series: Verein für reformationsgeschichte. Schriften, Nr. 57. ΔC 22-2993

Title from Union Theol.
Library of Congress

Sem.

[BR300.V3 no. 57] CCSC/ej

A374

